

Arne Moi

# Das Lager

Ein Norweger  
in Bergen-Belsen

Gi nøyaktig tid og sted  
for alle opplysninger.

## Spørreskjema fra Rikspolitiet.

Fullt navn: Arne Moi

Født når? 2/8.21

og hvor? Kristiansand S

Yrke Kontorist

3375/45

Leg.kort utstedt når? 22.4.1945 v og av hvem? Kgl. Norske Legasjon, Stockholm.  
1. stud S.

Siste faste bopel for arrestasjonen? Høllingsgt 5 II

Hvor akter De å bosette Dem nå?  
(Gate, nr., oppg., etasje, II, hos hvem?)

Samme sted (

By/hovedst. Kristiansand S.

Når ble de arrestert?

Tatt til fange 16.4.45

Hvilke fengsler har de sittet i? (Hvor lenge i hvert fengsel?)  
Målag Nord 10 mnd. Slafvustedt Rindö  
gyl. kiel kmnd. Zwickhaüt Sonnenberg W2  
k.l. Belsen 2 mnd.

Gi en ganske kort redegjørelse for hvorfor de ble arrestert  
ha forvilt ombord på norsk skip a  
a ge for tursige til England. Der  
tursige, fremtidig fangste og flere  
fulle under andregr "Landesmarie"

Av hvem? Tatt til fange av den lye  
litt av Stapo. kiel



Wallstein

*Arne Moi*  
*Das Lager*

BERGEN-BELSEN –  
BERICHTE UND ZEUGNISSE

Herausgegeben von der  
Stiftung niedersächsische Gedenksätten

Band 13

Arne Moi  
Das Lager

*Ein Norweger in Bergen-Belsen*

Herausgegeben von  
Elke Gryglewski

Aus dem Norwegischen  
von Jochen Pöhlandt



WALLSTEIN VERLAG

Die Veröffentlichung wurde gefördert  
vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien  
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.



Der Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

# Einleitung

Achtzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und den in dieser Zeit begangenen Verbrechen weiterhin wichtig: Sie bietet Orientierung in der Gegenwart und erinnert uns an den Wert eines demokratischen Miteinanders.

Bei der Auseinandersetzung mit dieser Geschichte haben die Berichte der Überlebenden einen hohen Stellenwert. Sie ermöglichen den Zuhörenden – und Lesenden – einen individuellen Zugang und zeigen, wie sehr die Erlebnisse das Leben der Betroffenen auch nach 1945 noch beeinflusst haben. Durch das Aufzeigen dieser Nachwirkungen verringert sich auch die gerade von jüngeren Menschen als sehr lang wahrgenommene Zeitspanne von der Zeit des Nationalsozialismus bis in die Gegenwart.

Einer dieser Berichte ist der von Arne Moi, einem norwegischen Matrosen, der die Konzentrationslager Sachsenhausen und Bergen-Belsen überlebte.

Er wird 1921 in Kristiansand in Norwegen geboren, wo er mit drei Geschwistern bei seiner Mutter aufwächst. Da die Eltern geschieden sind und es keine Unterstützung vom Vater gibt, ist die finanzielle Lage prekär. Deswegen fährt Arne Moi nach seinem mittleren Schulabschluss für anderthalb Jahre zur See. Diese praktische Erfahrung ist Voraussetzung für eine Ausbildung an der Militärakademie, die für Arne Moi attraktiv ist, weil alle Kosten übernommen werden und die Auszubildenden zusätzlich auch ein Taschengeld erhalten.

Er kehrt gerade nach Norwegen zurück, als die Deutschen das Land überfallen, und beginnt auf dem Flugplatz Kjevik für die Deutschen zu arbeiten in der Hoffnung, Informationen für den norwegischen Widerstand sammeln zu können. Bevor er nützliche Hinweise übergeben kann, wird er für zehn Tage festgenommen, weil er seinen Vorgesetzten beschimpft hat. Wenige Monate später wird er erneut festgenommen – dieses Mal wegen des Vorwurfs, sich bei einem Bombenangriff der Briten nicht ordnungsgemäß verhalten zu haben. Bevor es zu einer weiteren Verhaftung kommen kann, entschließt sich Arne Moi 1941, nach Schweden zu fliehen. Dort arbeitet er zunächst in unterschiedlichen Hilfsjobs, bis er auf Anordnung der norwegischen Gesandtschaft an einem Telegrafistenkurs teilnimmt und anschließend auf einem der in Schweden liegenden norwegischen Handelsschiffe anheuert. Auf dem Weg nach Großbritannien werden diese Schiffe jedoch von der deutschen Kriegsmarine angegriffen und die Besatzungsmitglieder mehrheitlich nach Deutschland verschleppt.

Arne Moises Leidensodyssee als sogenannter Nacht-und-Nebel-Gefangener führt ihn von einem Marinelager über die Zuchthäuser Rendsburg und Sonnenburg zunächst nach Sachsenhausen und im Frühjahr 1945 schließlich nach Bergen-Belsen. Zu diesem Zeitpunkt herrschen dort katastrophale Zustände: Es sind viel zu viele Menschen eingesperrt, die kaum mit Nahrung und Wasser versorgt werden. Krankheiten und Seuchen breiten sich rasend schnell aus, so dass Tausende sterben.

Schließlich kommt er im Rahmen einer Rettungsaktion des Schwedischen Roten Kreuzes über das Konzentrationslager Neuengamme, Dänemark und Schweden frei. Er ist

so geschwächt, dass er sich lange in Krankenhäusern und Sanatorien erholen muss und erst im Winter 1945 wieder zuhause ist.

Arne Moi holt sein Abitur nach und macht einen Studienabschluss als Volkswirt. Er arbeitet in Norwegen und Brasilien für eine Papierfabrik. 1957 heiratet er und bekommt mit seiner Frau zwei Kinder. Bis zu seiner Rente arbeitet er in Norwegen für eine Stahlgroßhandlung.

Erst über dreißig Jahre nach seiner Befreiung entschließt er sich, seine Erinnerungen – insbesondere an Bergen-Belsen – aufzuschreiben, die ihn laut eigener Aussage nie losgelassen haben. Dass das Verfassen dieses Berichts gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit dem Erlebten auf unterschiedlichen Ebenen ist, lässt sich im Text erkennen. So denkt er über die Täter\*innen und ihre Motive nach, indem er sich beispielsweise mit den Mitgliedern des Wachpersonals, das im Lüneburger Prozess 1945 verurteilt wird, beschäftigt. Ein anderes Beispiel ist der fiktive Gedankengang von Josef Kramer, dem letzten Kommandanten von Bergen-Belsen, angesichts der Verhaftung durch die Briten (S. 146ff.). Außerdem setzt er sich in seinem Bericht sowohl mit Strukturen auseinander – welche strukturellen Bedingungen führten zu welchen Verhaltensweisen bei Täter\*innen, Helfer\*innen und Häftlingen – als auch mit dem menschlichen Handeln an sich. Auch zeigt sein Text, dass er den Umgang der (west-)deutschen Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit aufmerksam verfolgt und in Beziehung zu seinen Erfahrungen im Nationalsozialismus setzt.

Dies macht den besonderen Charakter seiner Erinnerungen aus. Gleichzeitig wird an dem Text erkennbar, wie schwer ihm die Beschäftigung mit seinen Erinnerungen

und das Aufschreiben dieser fällt: mal distanziert, mal voller Zynismus, mal sachlich und – vermeintlich – neutral. Er nutzt diese stilistischen Möglichkeiten, um mit einer gewissen Distanz überhaupt schreiben zu können und gleichzeitig seinem eigenen Anspruch gerecht zu werden, einen reflektierten Beitrag zu leisten. In manchen Fällen spaltet er sich sogar als Erzähler von dem Arne Moi ab, der den Horror erlebt hat. Dann spricht er sein »Lager-Ich« als »du« an. Dies kommt im gesamten Text immer wieder vor. Diese Erzählperspektive kann gleichzeitig dazu führen, dass die Leser\*innen sich direkt angesprochen fühlen. Ob dieser Effekt vom Autor beabsichtigt ist, lässt sich nicht sagen.

Arne Moïs persönliche Erinnerungen vermischen sich an der einen oder anderen Stelle mit Informationen, die er sich in den Jahren nach Kriegsende auch zu anderen Konzentrationslagern und zum NS-Regime allgemein angeeignet hat: ein häufiges Phänomen bei Berichten von Zeitzeug\*innen – Arne Moi reflektiert dies bei sich selbst und regt seine Leser\*innen an, kritisch mit der Kategorie Wahrheit umzugehen.

Wir freuen uns, dass dieses Buch auch als Open-Access-Variante angeboten wird, und erhoffen uns dadurch eine niedrighschwellige Zugänglichkeit und möglichst weitreichende Verbreitung.

Damit der Bericht auch von jüngeren Leser\*innen rezipiert und verstanden werden kann, haben wir ein paar redaktionelle Entscheidungen getroffen:

So ist der Text behutsam an eine zeitgemäße Sprache angepasst und mit erklärenden Hintergrundinformationen und Fußnoten ergänzt worden. Gleichwohl enthält der Text einige Abschnitte, die überwältigend wirken können.

Deswegen empfehlen wir die Lektüre für Jugendliche erst ab 17 Jahren.

Wann immer Personen genannt sind, die eine besondere Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus oder im Kontext der Konzentrationslager gespielt haben, gibt es entsprechende Erläuterungen.

Alle kursiv gesetzten Begriffe sind Wörter oder Sätze, die im norwegischen Originaltext auf Deutsch oder in anderen Sprachen verwendet wurden.

Die Entscheidung für ergänzende erklärende Texte oder Fußnoten verlief entlang der Fragestellung, ob eine Information wichtig für das Verständnis des Textes, der Reflexionen von Arne Moi oder der Geschichte des Nationalsozialismus ist. Wir hoffen, mit diesen Entscheidungen eine breite Leser\*innenschaft anzusprechen.

Dass diese Neuauflage erscheinen kann, ist einigen Personen zu verdanken. An erster Stelle geht der Dank an Knut Anders Moi, dem Sohn Arne Moïs, der uns die Rechte für die Veröffentlichung erteilt hat.

Weiterhin gilt Jochen Pöhlandt Dank, der den ursprünglichen Text übersetzt und damit die Grundlage für die Weiterentwicklung des Manuskripts gelegt hat.

Katja Seybold, Bernd Horstmann, Johann Custodis und Akim Jah danke ich für wichtige inhaltliche Hinweise und die Beantwortung von Fragen.

Schließlich danke ich Kerstin Gade, Lektorin der Stiftung, für ihren sensiblen Umgang mit dem Text.

Celle im Frühjahr 2026

Elke Gryglewski



Abb. 1: Karte des Verfolgungswegs © ermisch I Büro für Gestaltung



*Ein Krieg neigte sich seinem Ende zu. Es lag schon Frühling in der Luft, und die Menschen waren voller Erwartung der Freude, die kommen würde, wenn die schlimme Zeit bald vorbei wäre. Es war April im Jahr 1945. Im Friedensjahr.*

*Ich war nach drei Jahren Gefangenschaft in Deutschland nach Schweden gekommen. Für mich war der Krieg vorbei, und nun wollte ich ins Leben zurückkehren. Dachte ich. Aber wir Menschen irren ja so oft.*

Irgendwie hatte ich es geschafft, aus dem Bett zu kommen, und stand aufrecht auf unsicheren Beinen.

Es war hell geworden. Die ersten Sonnenstrahlen warfen ein Kreuz auf den blauen Linoleumfußboden und sandten den Widerschein oben an die Wand, wo der Spiegel hing, so dass eine zweite kleine Reflexion von diesem an die weißgestrichene Decke fiel. Dieser letzte Lichtreflex war es gewesen, der mich aus dem Bett gelockt hatte.

Ich hatte dagelegen und ihn angestarrt und war so in seltsame Gedanken verfallen. Dieses Licht dritter oder vierter Ableitung. Wie schwach auch immer, es war da. Der Sonnenstrahl, zu uns hineingeworfen, nach unten auf den Fußboden gerichtet, war wieder nach oben gestrebt, wie ein keimendes Samenkorn. Alles, was Lebenskraft hat und Lebensrecht fordert, muss nach oben! Das war wie Poesie, die meine Gedanken belebte, etwas lange Verdrängtes, nicht mehr Genutztes.

Es zwang mich aufzustehen. Dass ich das schaffte, war für mich ein untrügliches Zeichen meiner Lebensfähigkeit. Den Willen wieder gebrauchen. »Eingespannt sein«, wie wir immer gesagt hatten. Ich war bekannt dafür unter den Jungs, dass ich mich »einspannen« ließ, und der Zügel, der mich hielt, war weiß Gott so manches Mal verschlissen gewesen. So durfte mich auch diesmal die Schwäche nicht unterkriegen.

Und nun stand ich. Ja, zum Teufel, ich stand wieder! Arne Moi, 23, dünn wie eine Zaunlatte, drei Jahre Deutschland, nie aufgeben! Und das wollte ich bei Gott auch jetzt nicht, egal was diese verdammten Ärzte meinten. Denn ich hatte ihnen genau angesehen, was sie dachten. Sicherlich, solche wie uns hatte kein Arzt jemals zuvor

gesehen; also war es ihnen nicht übelzunehmen, wenn sie nicht wussten, dass der Mensch viel mehr erträgt als ein Tier. Denn der Mensch hat einen Willen, der den Körper bezwingen kann.

Wie wäre es mit einem kleinen Gang zum Spiegel? Mein Spiegelbild und ich, wir könnten uns doch begrüßen.

Mein Atem ging keuchend, wie in tiefen Schluchzern, die in der Brust brannten. Vor über einem Jahr hatte ich mir beigebracht, bewusst falsch zu atmen: die Luft hinauszupressen, dann zu entspannen und sie wieder einströmen zu lassen. Es tat zu weh, auf die normale Art zu atmen. Auch auf die neue Art war es schon schlimm genug. Als wären die Lungen an der Innenseite des Brustkorbes festgeklebt und würden bei jedem Atemzug in Fetzen gerissen. So dauerte der Gang durchs Zimmer seine Zeit. Den Blick dabei wie ein Betrunkener immer starr auf die Wand gerichtet, um das Gleichgewicht zu halten. Beide Hände vorm Unterleib auf die Schlafanzughose gepresst, um die Beine beieinander zu halten und ihr Heben zu erleichtern. Wie um alles besser zu kontrollieren.

So, da war das Waschbecken als Stütze. Ich beugte mich zum Spiegel und starrte. Und wieder spürte ich, wie die schreckliche Kälte des Todes sich in Körper und Seele ausbreitete, das Blut gefrieren ließ, die Eingeweide verknotete, das Denken in unsagbarem Schrecken zum Stillstand brachte.

Dieses Gesicht hatte ich unzählige Male gesehen. Aber das waren die Gesichter von Toten gewesen. Einige von ihnen lebten vielleicht noch für eine kurze Zeit. Aber das Ende war sicher. Dieser sich allzu deutlich abzeichnende Schädel mit der straff darübergespannten Haut. Das Haar, das gerade wieder zu sprießen begann, mit den kahlen

weißen Stellen von Stürzen und Steinwürfen in der Kindheit. Eine bleiche Nase, die scharf wie ein Messer nach unten auf blutleere Lippen zeigte, die durchsichtig wie Wachs waren. Hervorstehende Wangenknochen. Ein breit vortretendes Gebiss, das quer übers Gesicht schnitt und sich noch weiter zu einem Totenkopfginsen zu dehnen schien. Zwei übergroße Ohren, die sich nicht schämten, vorzustehen. Die Haut trocken und schuppig. Die Augen tief in den Höhlen, ausdruckslos starrend. Ein solches Wesen kann einfach nicht überleben, und ich wusste das.

»Hey, Jungs!«, das war Meister Jensen in dem Bett über meinem. Er war doch wach gewesen. »Seht zu, dass ihr den ollen Moi wieder in die Falle kriegt. Hab'n durchs Zimmer wackeln sehn. Richtig wie'n Walzerkönig.«

Sein Dialekt und seine wohlbekannte freche Schnauze halfen. Dieser unbekümmerte Ton war für uns so lange eine Überlebensnotwendigkeit gewesen, und er war es wahrscheinlich immer noch. Aber sie verstanden mich, als ich in verbissener Verzweiflung keine Hilfe zurück zum Bett haben wollte. Ich musste es einfach allein schaffen.

Mein Versuch wirkte immerhin so lange nach, dass ich später am Vormittag dem Arzt bei der Visite deutlich sagte, dass ich mit seiner Diagnose nicht besonders einverstanden sei, und sie die mir verordnete Diät ruhig fallenlassen könnten, so dass ich etwas Richtiges zu essen bekäme. Wenn sie schon absehen könnten, dass ich so oder so verrecken würde, dann wollte ich wenigstens mit vollem Magen abtreten. Der Arzt fühlte sich sichtlich unwohl, auch wenn er so tat, als nehme er es mit Humor, und ordnete an, ich könne bekommen, was ich wolle, wenn sie es hätten. Sicherlich sei das im Hinblick auf meinen Zustand etwas bedenklich, aber in Anbetracht der

Umstände ... Er lächelte, etwas irritiert über die eigene unerwartete Unsicherheit, und dann hatten er und sein Gefolge es eilig, hinauszukommen.

»Die Diagnose«, schnaubte Meister Jensen, »is doch klar, dasses nix gibt als Geschwüre un Schmerzen inne Knochen.«

Und dann schickten wir ein Mädchen in die Stadt, sie sollte vier große Beefsteaks und zwei Flaschen Rotwein holen. Wenn man davon ins Gras beißt, dann hat man vorher wenigstens noch mal ordentlich was zu essen bekommen.

Will man von etwas berichten, das über dreißig Jahre zurückliegt, so ist die Mindestanforderung, dass man die Wahrheit erzählt. Man muss so weit Abstand zu den Dingen bekommen haben, dass der Anspruch auf Objektivität selbstverständlich ist.

Aber ob das möglich ist?

Ich war Memoiren gegenüber immer misstrauisch. Die Leute schreiben ihre Erinnerungen auf, erzählen dabei von Dingen, die sie vor langer Zeit erlebt haben, und diese Erzählung ist von all ihrem seither dazugewonnenen Wissen beeinflusst. Was wichtig war, als es passierte, ist vergessen, und was sie damals kaum beachteten, hat in der Erinnerung an Bedeutung gewonnen.

So ist die merkwürdige Erkenntnis festzuhalten, dass uns zwar die selbsterlebten Ereignisse am stärksten prägen, dass aber alles, was wir uns im Nachhinein angeeignet und entsprechend unserer Haltung und Überzeugung ausgewählt und in unsere Erzählung eingefügt haben, am meisten über uns selbst aussagt. Man ist sozusagen ein Zwilling und doch allein.

## Zeitzeug\*innen

Als Zeitzeug\*innen werden Personen bezeichnet, die von ihren Erfahrungen in unterschiedlichen historischen Epochen berichten. Im öffentlichen Sprachgebrauch wird der Begriff Zeitzeug\*innen vor allem in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und der SED-Diktatur verwendet.

Erinnerungen von Überlebenden – den Zeitzeug\*innen – der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik sind sehr wichtig. Anders als historische Fakten können sie verdeutlichen, was Personen in bestimmten Situationen fühlen oder denken. Sie geben ihren Zuhörer\*innen oder Leser\*innen die Möglichkeit, einen Sachverhalt über die rein historische Ebene hinaus wahrzunehmen. Nach dem Krieg spielt dies lange Zeit kaum eine Rolle. Überlebende werden in manchen Fällen als Zeug\*innen in Prozessen gegen die Täter\*innen befragt. Darüber hinaus wird es ihnen überlassen, ob sie von ihren Erlebnissen berichten oder schweigen wollen. Erst ab den 1980er Jahren entsteht ein Bewusstsein für die Bedeutung der Berichte von Überlebenden und ihrer Funktion als »Zeitzeug\*innen«. Viele Zeitzeug\*innen haben in den vergangenen Jahrzehnten regelmäßig vor Publikum ihre Geschichte erzählt oder sie aufgeschrieben. Weil dies so lange nach ihrer Verfolgung oder ihrer Befreiung ist, vermischen sich – was völlig verständlich ist – in ihren Berichten Selbsterlebtes und historische Informationen, die sie erst später bekommen haben. Dies wie Arne Moi zu reflektieren, ist eine besondere Fähigkeit.

Vom 7. Februar bis 8. April 1945 war ich in Belsen. Selbst in der Hölle, die deutsche Konzentrationslager bedeuteten, war Belsen eine ganz besondere. Gerichtsprotokolle bezeugen das. Dennoch ist die Wahrheit über Belsen keinesfalls etwas, das Gerichtsprotokolle erzählen könnten. Das müsste ein Dichter tun, und ich maße mir nicht an, einer

zu sein. Aber irgendetwas muss das Erzählen versuchen, und nur noch wenige von uns sind am Leben.

Außerdem ist mir klar geworden, dass es wichtig ist. Die zwei Monate in Belsen haben mich geformt wie nichts vorher und nichts danach. Sie werden mich nie verlassen. Alles, was ich erlebe, vergleiche ich auf gewisse Weise mit Belsen. Für mich ist Belsen ein Sinnbild menschlicher Geschichte, das einzige, von dem wir etwas lernen können, wenn wir eine bessere Zukunft wollen.

Man soll mir nicht mit dem auf den ersten Blick einleuchtenden, aber dummen Einwand kommen, dass wir nun allmählich mit dem Krieg fertigwerden müssten. Alle Kriege, von denen die Geschichte weiß, alle Ungeheuerlichkeiten, die Menschen sich angetan haben, wirken unter uns weiter, solange wir nicht genug aus ihnen gelernt haben. Darum dürfen wir sie nicht für erledigt erklären und so die Frage, wie es um den Menschen bestellt ist, beiseiteschieben. Denn dann würden wir die Tragödien immer und immer wieder geschehen lassen.

Irgendwie muss denen, die es nicht selbst erlebt haben, erklärt werden, dass immer dann, wenn das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen versagt hat, etwas Furchtbares passiert ist. Vor welchem Erfahrungshintergrund dieses Erklären geschieht, ist egal. Ich hätte an sich nichts gegen den Zweiten Punischen Krieg<sup>1</sup> als Beispiel. Aber für mich muss eben Belsen dieses Beispiel sein.

Also muss ich mich erinnern. Das ist nicht schwierig. Das Quellenmaterial ist die ganze Zeit zugänglich, in den

1 Der Zweite Punische Krieg findet zwischen Rom und Karthago von 218 bis 201 vor Christus statt. Arne Moï nimmt ihn als Beispiel für ein historisches Ereignis, das für andere Menschen von Bedeutung sein könnte.

Alpträumen Nacht für Nacht. In akuten Anfällen durchlebe ich bestimmte Momente realistisch und detailliert immer wieder. Sie kommen wie ein Dieb in der Nacht, jagen mich aus dem Bett und aus dem Dunkeln in mein hell erleuchtetes Wohnzimmer. Da sitze ich, muss unbedingt etwas zu rauchen zwischen den Fingern haben, habe panische Angst, die Augen zu schließen, und zittere vor Schrecken angesichts von Begebenheiten, über die ich damals, als sie passierten, vielleicht nur gegrinst habe. Ich weiß, dass ich in meiner eigenen Stube sitze und dass das Ereignis mehr als dreißig Jahre zurückliegt. Nur hilft mir dieses Wissen nicht. Ich bin in Belsen, es ist 1945 und ich bin zu Tode erschrocken.

Wie kann da die Wahrheit, die ich zu erzählen habe, eine andere als meine ganz eigene Wahrheit sein? Wie kann man glauben, dass in meiner Seele etwas ist, das dem Erlebten gegenüber objektiv sein kann?

Die einzelnen Episoden sind korrekt wiedergegeben. Jede einzelne ist so passiert, wie ich sie erzähle. Aber sind sie deswegen wahr? Ich kann nicht besser als andere in Gedanken dreißig Jahre in der Zeit zurückgehen. Was ich schreibe, wird heute geschrieben, nicht 1945. Und was seitdem passiert ist, gehört auch zu mir und kann nicht beiseitegelassen werden.

1945 konnte ich nicht schreiben. Ich hatte nichts erlebt, was irgendjemanden interessieren würde oder über das es sich zu schreiben gelohnt hätte. Ich hatte bloß drei Jahre in Deutschland überlebt.

## Kvarstad-Schiffe

Als Deutschland Norwegen überfällt, befinden sich viele norwegische Handelsschiffe außerhalb Norwegens in anderen Häfen. Die norwegische Regierung flieht nach London und regiert das Land von dort aus so gut es geht. Die Exilregierung versucht, den Teil der norwegischen Handelsmarine, die sich ihr anschließt, der deutschen Besatzungsmacht zu entziehen und für die alliierte Kriegsführung zu nutzen.

Im Hafen von Göteborg liegen zehn norwegische Schiffe, die Rüstungsgüter nach Großbritannien bringen sollen. Die Deutschen versuchen, diese Schiffe in Schweden gerichtlich zu beschlagnahmen, was auf Schwedisch »kvarstad« heißt. Die schwedische Justiz verhindert dies jedoch. Daraufhin versuchen die Schiffe, mit britischen Kapitänen und norwegischen Matrosen am 31. März 1942 von Göteborg über den Skagerrak (Teil der Nordsee) nach England zu gelangen. Um dies zu verhindern, greift die deutsche Kriegsmarine die Schiffe an. Zwei norwegische Schiffe kehren nach Schweden zurück, drei versenken sich selbst und drei werden von den Deutschen versenkt. Nur zwei Schiffe erreichen Großbritannien. Die meisten norwegischen und britischen Besatzungsmitglieder werden gefangen genommen. Nur wenige können fliehen.

Jung und dumm müssen wir gewesen sein. Was sonst in aller Welt hätte uns veranlassen können, mit den Kvarstad-Schiffen loszufahren? Ein Ausbruchversuch aus Göteborg nach England Ende März 1942. Deutsche Marineeinheiten erwarteten uns. Wir fuhren in einem seltsamen Konvoi. Zehn norwegische Schiffe hintereinander an der Grenze der Dreimeilenzone, die Deutschen ebenso gestaffelt außerhalb der Zone, bereit, gegen uns loszuschlagen, falls wir über die Grenze hinausführen. Und die schwedische Westküstenflotte innerhalb der Grenze, um uns

daran zu hindern, irgendetwas in schwedischen Hoheitsgewässern zu unternehmen.

Zum Teil war uns die Verrücktheit des Unternehmens von vornherein klar. Aber die Schiffe mussten einfach hinaus. Den Deutschen durften sie und ihre Ladung auf keinen Fall in die Hände fallen, und das wäre vielleicht geschehen, wenn sie weiterhin in einem schwedischen Hafen geblieben wären. Das Ergebnis des Ausbruchversuchs war miserabel. Zwei Schiffe kehrten nach Göteborg um, zwei erreichten England, sechs gingen unter. 19 Mann starben, und von den etwa 175 Norwegern, die nach Deutschland kamen, kehrten 43 nicht zurück. Die Allermeisten von denen, die heimkehrten, waren für ihr weiteres Leben gezeichnet.

Es hat Stimmen gegeben, die das Ganze eine Katastrophe genannt haben. Es kommt darauf an, was man darunter versteht. Für mich ist die Bezeichnung nicht wirklich passend. Ein Krieg besteht aus Episoden, größeren und kleineren, gelungenen und missglückten. Ihre Summe macht den Krieg aus, und ihr wechselseitiges Verhältnis führt zum Ergebnis des Krieges. Die Katastrophe aber ist der Krieg selbst. Dieses eine Mal wäre die Katastrophe allerdings unendlich viel größer gewesen, wenn es keinen Krieg gegeben hätte.<sup>2</sup>

Einige Viertelmeilen südlich von Kristiansand war für mich die Fahrt zu Ende. Ich stand am Ruder, als es richtig losbrach, und wäre wohl mit dem Schiff untergegangen – in dummer Treue zu meiner seemännischen Ausbildung, die mir vorschrieb: Du verlässt auf keinen Fall das Ruder ohne Befehl. Und als der Befehl endlich kam –

2 Arne Moi bezieht sich hier auf den Nationalsozialismus. Diesen bezeichnet er als Katastrophe, die nur durch den Krieg beendet werden konnte.

von einem verwirrten Menschen, der auf halber Treppe zur Brücke hinauf stehen blieb –, drehte ich das Ruder von hart Backbord mehrere Striche in Richtung mittschiffs. So soll nämlich das Ruder übergeben werden. Was man in jungen Jahren gelernt hat, soll man nicht auf die leichte Schulter nehmen.

Später im Rettungsboot sprachen Oddvar Andersen und ich ganz mutig davon, wie es wäre, wegzuschwimmen und sich hinter der Rettungsinsel zu verstecken. Wir meinten, in unseren wasserdichten Schwimmanzügen eine Chance zu haben, die Küste zu erreichen. Was für eine Illusion! Außerdem versenkten die Deutschen, nachdem wir aufgefischt worden waren, die Rettungsinsel durch Schüsse. Da wussten wir, wie unsere Schwimmtour verlaufen wäre.

#### Nacht-und-Nebel-Erlass

Der »Nacht-und-Nebel-Erlass« (NN-Erlass) steht für »Richtlinien des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht für die Verfolgung von Straftaten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten«. Er betrifft ausschließlich die Staatsbürger\*innen Frankreichs, Luxemburgs, Norwegens, Belgiens und der Niederlande und hat zum Ziel, die dort durchgeführten Widerstandsaktionen zu bekämpfen. Um stark abschreckend zu wirken, sollen die Gefangenen entweder sofort zum Tode verurteilt oder heimlich nach Deutschland gebracht werden, wo sie ohne Kontakt zu ihren Familien vor Sondergerichte gestellt werden. Die Angehörigen können zwar erfahren, dass eine Person verhaftet worden ist, erhalten jedoch keinerlei weitere Informationen. Durch diese Geheimhaltung wirkt die Aktion wie Psychoterror und soll unter den Angehörigen und in der jeweiligen Gesellschaft Angst verbreiten.

Ein einheitliches Vorgehen im Umgang mit den »NN-Gefangenen« gibt es nicht, und die Behandlung der verschiedenen Nationalitäten ist unterschiedlich. Die sogenannten NN-Gefangenen fallen bis zur Einstellung der NN-Verfahren im Sommer 1944 größtenteils in den Zuständigkeitsbereich des Reichsjustizministeriums. Daher sind sie zumeist in Gefängnissen und bis Sommer 1944 eher weniger in Konzentrationslagern eingesperrt. Insgesamt sind mindestens etwa 7.000 »NN-Gefangene« belegt.

Jung und dumm müssen wir gewesen sein, weil wir nicht begriffen, was *NN-Untersuchungshaft*<sup>3</sup> bedeutete, wie die Inschrift über dem Eingang zu unserem Flügel in der *Preußischen Strafanstalt zu Rendsburg*<sup>4</sup> lautete. Am Ende bekamen wir, entsprechend dem deutschen zivilen und militärischen Strafrecht, acht Jahre Zuchthaus wegen *landesverräterischer Feindbegünstigung*. Die strengste gesetzlich mögliche Strafe wurde nicht verhängt, weil man unser Handeln als *nicht ehrlos* ansah.

O diese phänomenale deutsche Sprache! Der einzige Punkt der Hausordnung im Zuchthaus Sonnenburg,<sup>5</sup> so kurz, dass er leicht auswendig zu lernen war, lautete:

- 3 Alle Sätze und Ausdrücke, die in Arne Mois Originaltext in Deutsch (oder anderen Sprachen) stehen, sind kursiv gedruckt.
- 4 Das Zuchthaus Rendsburg befindet sich in Schleswig-Holstein etwa auf halber Strecke zwischen Hamburg und Flensburg. Viele »Nacht- und Nebel-Gefangene« wurden 1942/43 ins Zuchthaus Rendsburg verschleppt und von dort an andere Orte gebracht.
- 5 Das Zuchthaus Sonnenburg in der Neumark (heute Słońsk) befindet sich etwa 100 km östlich von Berlin. Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 werden hier auch polnische Häftlinge und ab 1942 auch Oppositionelle aus den deutsch besetzten Ländern Nord- und Westeuropas inhaftiert, darunter auch über 250 Gefangene aus Norwegen. 1944 werden diese Häftlinge in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Groß-Rosen überstellt.

»Alles Lärmen, Schreien und Pfeifen sowie alles eigenmächtige Singen und Musizieren ist zu unterlassen.« So einfach kann man das sagen.

Die strengste gesetzlich mögliche Strafe. Nein, nein, wir jungen Kerle hielten es für selbstverständlich, dass die Deutschen es sich nicht erlauben konnten, etwas Schlimmes mit uns zu machen. Täten sie das, gäbe es einen internationalen Aufschrei. Zum einen waren wir vom Recht geschützte Seeleute. Zum anderen waren wir zu viele. Jung und dumm müssen wir gewesen sein. NN stand für Hitlers *Nacht-und-Nebel-Erlass*, der einem Todesurteil entsprach. Du solltest nicht mehr existieren, offiziell nicht mehr da sein, bis du irgendwo in den Lagern von selbst zugrunde gingst, wenn sich keine Arbeitsleistung mehr aus dir herauspressen ließ. Der Unterschied war nur, dass das Urteil nicht auf die übliche Art durch eine schnelle Hinrichtung vollstreckt wurde.

Jung und dumm müssen wir auch im Zuchthaus Sonnenburg gewesen sein. Die Verhältnisse dort waren schlimm genug. Gnadenlos harte Arbeitstage, wenig und schlechtes Essen. Die Essensphantasien waren, wenn wir nicht arbeiteten, fast unsere einzige Beschäftigung. Schnell wurden wir spindeldürr, und es sollte nicht lange dauern, bis die Ersten starben. Es war ernst geworden.

Jung und dumm? Waren wir das eigentlich? Ich habe mich das oft gefragt. War es vielleicht so, dass wir die ganze Zeit mehr verstanden und wussten, als wir uns eingestehen wollten? Jung und dumm sein – ist das nicht auch eine Art Schutzmechanismus? Haben wir diesen vielleicht genutzt und unbewusst aus Rücksicht auf uns selbst und die Kameraden eine Illusion zur Wirklichkeit gemacht?

Ich arbeitete an einem Kabel auf dem Boden des alten Klostergebäudes. Hatte einen Scharlachanfall hinter mir und fühlte mich danach ziemlich elend. Eines Morgens bekam ich Bescheid, ich solle in dem 18-Mann-Zimmer bleiben, in dem wir schliefen. Ich war damit beschäftigt, auf dem Stapel von Holzwollematratzen etwas zu ordnen, als der Kalfaktor<sup>6</sup> des *Reviere*<sup>7</sup> kam und brüllte: »*Du bist ja tuberkulös, du!*« Ein bodenloser und eiskalter Schrecken durchfuhr mich, während er herumstiefelte und überall Desinfektionsflüssigkeit verspritzte. Dann hieß es, *Schüssel* und *Löffel* mitnehmen und ins *Revier* hinüberzutrotten, um dort in der TBC-Abteilung eingeschlossen zu werden. Die Männer, die dort waren, lebten gewöhnlich nur noch drei Wochen. Ich war neun Monate dort. Dreißig meiner Kvarstad-Kameraden wurden in diesen Raum gebracht, der als Krankenzimmer für acht Mann gedacht war, in dem wir aber bald auf vierzig, fünfzig kamen. Wie viele der anderen Gefangenen eingeliefert wurden, kann ich nicht sagen. Wir waren im Ganzen fünf, die lebend wieder herauskamen.

Ich wollte übrigens nicht raus. Wir sollten auf Transport gehen, und für mich stand fest, dass ich damit direkt zur Hölle fahren würde. Ich konnte mich gerade so auf der Matratze umdrehen, ohne einen Blutsturz zu bekommen. Einige Male war ich so nahe daran, in meinem eigenen Blut zu ertrinken, dass die Jungs draußen im Gefängnis es bald nur noch routinemäßig registrierten, wenn sie hörten, nun sei *Moi* tot – und bald darauf der Widerruf kam.

6 Eine Art Hilfsarbeiter.

7 Bezeichnung für die Krankenstation.

Daher wollte ich nicht auf Transport gehen, egal auf welchen, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ. Aber alles Bitten half nichts. Über den Hofplatz ging es, zum *Hausvater*, um die paar Habseligkeiten zu holen, und dann auf geheimen Wegen hinunter zum Bahnhof und hinein in einen Viehwagen, wo ich lang ausgestreckt und elend auf dem Boden lag.

Ein paar Wochen später wurden alle Sonnenburger Gefangenen in Gruppen auf den *Holzhof* zwischen den Gefängnismauern hinausgeführt und mit Maschinengewehren erschossen.<sup>8</sup>

Der Transport nach Sachsenhausen<sup>9</sup> ging verhältnismäßig glatt. Eines Nachts im November 1944 standen wir auf dem Appellplatz und ahnten irgendwo draußen im Dunkeln die erschreckenden Ausmaße des Lagers. Einige Giebel konnten wir erkennen und auf jedem von ihnen ein Wort in gotischen Buchstaben. »*Es führt ein Weg zur Freiheit, der heißt Fleiß, Arbeit, Gehorsam und Liebe zum Vaterland*« oder was für ein ähnlicher verdammter Blödsinn es sein mochte. Ein Wort auf jedem Giebel. Insgesamt waren es viel mehr Baracken, aber nur die mit Giebel waren in einem Halbkreis um den Appellplatz angeordnet.

8 Arne Moi bezieht sich hier auf ein Ereignis vom 30./31. Januar 1945: Im Zuchthaus Sonnenburg werden angesichts der herannahenden sowjetischen Truppen 819 Häftlinge von Gestapo und SS erschossen.

9 Sachsenhausen ist ein Konzentrationslager in Oranienburg, in der Nähe von Berlin. Es besteht zwischen 1936 und 1945 und soll als Musterlager der SS durch seinen Aufbau den Häftlingen die Macht der SS verdeutlichen. Deswegen sind die Baracken in einem Halbkreis rund um den Eingang mit Hauptwachturm angeordnet, so dass alles von dort kontrolliert werden kann. Sachsenhausen ist Ausbildungs- und Schulungslager für Angehörige der SS und liegt in der Nähe der »Inspektion der Konzentrationslager«, der Verwaltung aller Konzentrationslager.

Dann folgte das übliche Entlausen, Kahlscheren und Duschen, und in Häftlingskleidung ging es zurück zum Appell. Ich stand nicht besonders lange da. Konnte nicht. Ein Norweger aus der Lagerleitung orderte eine Schubkarre, und dann wurde ich ins *Revier* geschoben. Im Dunkeln vorbei an zahllosen Baracken, wurde ich schließlich vor einer Barackentür einem Polen überlassen und mit blauverblendeter Taschenlampe durch mehrere Räume geleitet und auf eine kleine Bank gesetzt. Im Dunkeln nahm ich dicht an dicht Pritschen<sup>10</sup> in drei Etagen wahr und Geräusche von vielen Menschen, die schliefen, husteten und jammerten. Nach einer Weile kam der Pole zurück. Es gab etwas Gepolter an den Pritschen, dann durfte ich in die Spalte zwischen zwei Pritschen kriechen und mit dem Kopf zwischen den Füßen von zwei anderen liegen, unter einer Woldecke, die noch ein bisschen warm war von dem eben Gestorbenen, den sie hinausgeschafft hatten.

Ich hatte keine große Hoffnung mehr, als ich wach dalag und allmählich im Licht der Morgendämmerung die Einzelheiten im Raum erkannte. Es wurde ein Kampf darum, irgendwie nicht den Mut zu verlieren, nicht einfach aufzugeben und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Eine schlimme Nacht, trostlos und voller Verzweiflung.

Als schließlich der Morgen kam und es im Raum lebendig wurde, kam ein Kerl und fragte, ob es stimme, dass während der Nacht ein Norweger eingeliefert worden sei. Er war Pastor und setzte sich auf die Kante der Pritsche, so dass er über die Beine meines einen Bettkameraden hinweg mit mir reden konnte. Dann tat er das Dümme, was

10 Einfache Holzbetten.

er tun konnte – er fragte mich, ob ich mein Verhältnis zu Gott in Ordnung gebracht hätte. Ich hatte fast geweint vor Verzweiflung, um mich irgendwie dazu zu zwingen, vielleicht ein bisschen Überlebenswillen zu bewahren, und da kam dieser Kerl und nahm mir alles weg! Verurteilte mich zum Tod allein aufgrund meines Aussehens. Begutachtete mich und sah genau das, worüber ich mir selbst nur allzu sehr im Klaren war. Er gönnte mir keine andere Hoffnung als die auf ein Danach. Niemals war der Glaube an Gott für mich weiter entfernt als durch die Worte dieses Pastors. Und niemals, weder vorher noch später, bin ich so völlig außer mir gewesen vor Wut.

Ich habe, wenn ich es richtig fand, nie ein Blatt vor den Mund genommen, und Olav Grytting, der gerade in diesem Moment zur Tür hereingekommen war, begegnete einem Pastor, der in Panik die Flucht ergriff vor einer Flut der wüstesten Schimpfworte und Flüche, die jemals gegen ihn ausgesprochen worden waren. Olav grinste und sagte, so viel Lautstärke aus so wenig Körper habe er noch nie gehört. Er brachte ein Rotkreuzpaket – mit dänischem Speck, Knäckebrot, Sardinen, Würfelzucker, Marmelade. Und das allein für mich, der ich selbst als Festzulage zum Essen am Heiligen Abend nur eine Scheibe Blutwurst und einen gestrichenen Löffel Zucker bekommen hatte! Ich war im Paradies angelangt.

Olav und sein Kamerad Øistein Hermandsen wurden meine Freunde und kümmerten sich um mich, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt. Außerdem wurde ich von hervorragenden Ärzten untersucht, die den Nerv auf der rechten Seite des Zwerchfells entfernten, so dass die Blutstürze ganz aufhörten. Ich nahm in den knapp drei Monaten, die ich in Sachsenhausen war, 18 Kilo zu. Die

konnte ich gut gebrauchen, wie sich zeigen sollte. In Belsen verschwanden sie und noch weitere sehr schnell.

### **Bergen-Belsen**

Die Geschichte von Bergen-Belsen ist vielschichtig. 1940 wird zunächst ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet, für das die Wehrmacht zuständig ist. Ab 1941 werden hier überwiegend sowjetische Kriegsgefangene unter menschenunwürdigen Bedingungen gefangen gehalten. Mehr als 19.000 von ihnen sterben.

1943 entscheidet die SS unter Heinrich Himmler gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt, ein Lager für jüdische Geiseln zu errichten, die sie unter anderem gegen im Ausland internierte Deutsche austauschen wollen. Dieses sogenannte Austauschlager besteht bis zum April 1945 und gehört zum System der Konzentrationslager unter der Verwaltung der SS. Aufgrund der Austauschpläne haben die Häftlinge anfangs bessere Lebensbedingungen als in anderen Konzentrationslagern. Tatsächlich werden aber nur etwa 2.560 Häftlinge ausgetauscht.

Neben dem Austauschlager errichtet die SS im März 1944 ein Männerlager für kranke, nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge aus anderen Konzentrationslagern. Im August 1944 wird zusätzlich ein Frauenlager eingerichtet, von wo aus weibliche Häftlinge zur Zwangsarbeit in andere Konzentrationslager gebracht werden sollen. Diese Teillager innerhalb des KZ Bergen-Belsen werden von der SS streng voneinander getrennt, die Häftlingsgruppen sollen keinen Kontakt untereinander haben.

Aufgrund der deutschen Niederlagen und des Vorrückens der sowjetischen Armee werden die Konzentrationslager im Osten geräumt. Immer mehr Häftlinge werden ab Dezember 1944 mit Räumungstransporten und auf Todesmärschen in das Männer- und Frauenlager des KZ Bergen-Belsen gebracht. Das Konzentrationslager Bergen-Belsen war für maximal 10.000 Häftlinge ausgelegt. Von Dezember 1944 bis April 1945 transportiert die SS mindestens 85.000 Männer, Frauen und Kinder

nach Bergen-Belsen. Das Lager ist völlig überbelegt, und die Bedingungen verschlechtern sich von Tag zu Tag. Die Versorgung mit Nahrung und die hygienische Situation sind katastrophal, Krankheiten und Seuchen breiten sich aus. Von Januar 1945 bis zur Befreiung am 15. April 1945 verlieren mindestens 35.000 Häftlinge ihr Leben. Noch in den Monaten nach der Befreiung sterben weitere 14.000 Menschen an den Folgen der Lagerhaft.

Belsen hatte, als wir ins Lager kamen, schon eine wechselvolle Geschichte. Einige Baracken stammten aus den Jahren 1935-36, damals unterstanden sie der *Wehrmacht*. Später baute diese in unmittelbarer Nähe ein größeres Kasernenlager, das sie Bergen nannte, während das ursprüngliche Barackenlager zum *Kriegsgefangenenstamm-lager Bergen-Belsen* wurde.<sup>11</sup> Ein paradoxer Gedanke, dass Belsen überwiegend mit russischen Kriegsgefangenen belegt war, während zugleich in Bergen Wlassows Soldaten<sup>12</sup> ausgebildet wurden. Wenn er es wollte, konnte ein Russe in nur wenigen hundert Metern Entfernung von dem einen Dasein in das andere wechseln.

In den ersten Kriegsjahren hatten die Deutschen ungefähr 30.000 Juden zusammengestellt, die aus dem einen

11 Arne Moi vermischt in diesem Abschnitt eigene Erinnerungen mit Informationen, die er nach dem Krieg zu den Lagern Bergen-Belsen erhalten hat. Dadurch entstehen teilweise falsche Aussagen. Die Geschichte von Bergen-Belsen ist kurz und korrekt in der Hintergrundinformation wiedergegeben.

12 Mit »Wlassows Soldaten« sind Soldaten der Roten Armee gemeint, die sich – oft aus der Kriegsgefangenschaft heraus – freiwillig als Kämpfer der »Russischen Befreiungsarmee ROA« melden und mit der Wehrmacht und der SS gegen die Sowjetunion kämpfen. Ihr Anführer ist Andrei Andrejewitsch Wlassow, ein Generalleutnant der Roten Armee, der nach seiner Gefangennahme durch die Wehrmacht 1942 zu den Deutschen überläuft.

oder anderen Grund als Tauschobjekte gegenüber dem Ausland wertvoll erschienen, und auch wenn ihre Zahl später brutal auf ein Drittel reduziert wurde, fand man es Anfang 1943 sinnvoll, diese 10.000 – die für Himmlers *Austauschplan* in Frage kamen – in eigenen Lagern zu sammeln. Belsen wurde das einzige Lager, das komplett für den Austausch zweck genutzt werden sollte. Die größten Kontingente kamen nach Theresienstadt, das auch Durchgangslager für die Transporte nach Auschwitz war. Alles in allem wurde die festgesetzte Zahl von 10.000 Austauschjuden niemals auch nur annähernd erreicht. Was Belsen betrifft, war das größte Kontingent ein Transport von 2.400 *Amerikajuden*<sup>13</sup> aus Polen; aber über 2.000 von ihnen wurden sehr bald nach Auschwitz weitergeschickt. Sonst handelte es sich immer um nationale Gruppen, deren Größe mit zweistelligen oder niedrigen dreistelligen Zahlen zu veranschlagen ist. Außerdem scheint Belsen im Rahmen des *Austauschplans* in begrenztem Maß Durchgangslager für holländische Juden gewesen zu sein.

Einige wurden tatsächlich ausgetauscht, aber nur sehr wenige. Gegen Kriegsende wurden die Verbliebenen nach Theresienstadt verlegt. Den *Austauschjuden* muss Belsen ganz anders erschienen sein als uns. Von den insgesamt

13 Arne Moi meint hier die Juden aus polnischen Ghettos, die im Sommer und Herbst in das »Sonderlager« des Austauschlagers Bergen-Belsen gebracht werden, weil sie amerikanische Papiere haben. Es handelt sich allerdings nicht um einen, sondern insgesamt zehn Transporte. Tatsächlich wird etwa 2.000 von ihnen nach Prüfung der Papiere durch das Auswärtige Amt der Austauschstatus aberkannt. Diese Gruppe wird in zwei Transporten nach Auschwitz gebracht, wo fast alle ermordet werden. Die meisten von ihnen haben süd- und mittelamerikanische Papiere. Eine Gruppe von 350 jüdischen Austauschgeiseln mit Palästina-Zertifikaten, britischen oder anderen Papieren verbleibt bis zur Räumung des kompletten Austauschlagers im April 1945 im Sonderlager.

110.000 holländischen Juden, die deportiert wurden, überlebten nur 6.000; aber von diesen war über die Hälfte in Belsen gewesen. Für sie kann das Lager kein *Vernichtungslager* gewesen sein, sondern war faktisch auch das, was dortzulande umgangssprachlich als *Vorzugslager* bezeichnet wurde.

Die nächste Stufe in der Geschichte des Lagers war seine Erhöhung zum *Erholungslager*. Den *Austauschjuden* wurde ein abgegrenzter Teil des Lagers zugewiesen, während der Rest kranke Häftlinge aus anderen Lagern der Umgebung aufnehmen sollte, damit sie so schnell wie möglich wieder arbeitsfähig würden und in ihr *Arbeitslager* zurückkehren könnten.

Das war natürlich nur eine Täuschung, einer der vielen Einfälle der Deutschen, die auf Befehl ganz willkürlich umgesetzt und danach wieder vergessen wurden. Wenn ein Führerprinzip gilt, kann man eine von oben kommende Anordnung nicht einfach ignorieren oder verändern, weil das der Unfehlbarkeit der Autorität widerspräche.<sup>14</sup> Aber alle Instanzen können sich stillschweigend darauf einigen, in der Praxis anders zu handeln. Dennoch muss die Idee teilweise umgesetzt werden, um den Schein zu wahren. Man will für alle Fälle die nötigen Sündenböcke bereithalten; diese müssen wiederum Gelegenheit haben, sich einigermaßen glaubhaft herauszureden, so dass man, wenn man will, Gnade vor Recht ergehen lassen kann.

14 Auch wenn im Nationalsozialismus das sogenannte Führerprinzip gilt, ist es kein »Top-down-System«, in dem Hitler einen Befehl erteilt, der dann von allen befolgt wird. In etlichen Situationen setzen die Bevölkerung oder Angehörige von SS, Polizei, Wehrmacht oder der Parteiinstitutionen Verfolgungsmaßnahmen um, bevor sie als Befehl vorliegen. Arne Moi beschreibt dies hier für den Mikrokosmos eines Konzentrationslagers.

In Belsen sah das in der Praxis so aus, dass nichts zur Besserung der Gesundheit kranker Häftlinge getan wurde. Immer nur zum Schein, das dann aber im Übermaß. Alles, was für jede nur denkbare Behandlung erforderlich war, wurde ins Lager geschickt, das außerdem das Recht hatte, aus einem nahe gelegenen Lebensmitteldepot alles Gewünschte anzufordern. Aber nichts kam innerhalb des Stacheldrahts an. Kranke Gefangene waren *unnütze Fresser*, und Belsen wurde ein Todeslager. Ein paar Kontingente von zwölf bis fünfzehn Häftlingen wurden zwar als gesundgeschrieben wieder in andere Lager zurückgeschickt, aber das war wie gesagt nur eine Besonderheit des Systems.

Diese *Erholungslagerfunktion* bekam Belsen im Frühjahr 1944, und selbst noch im Februar 1945, als wir dorthin geschickt wurden, hatten viele tatsächlich die Erwartung, in ein Gesundungslager zu kommen. Die Deutschen wollten uns, so dachten sie, dem Rest der Welt in bestmöglicher Verfassung präsentieren, wenn der Krieg demnächst vorbei wäre!

Auf dem Bahnsteig<sup>15</sup> wurden wir für die obligatorische Zählung aufgestellt. Dann setzte sich die Kolonne in Bewegung, es ging eine Schotterstraße hinauf. Wir passierten ein kleines Dorf zur Linken. Nichts rührte sich dort, nur hinter der einen oder anderen Gardine spähte man uns hinterher. Bald kamen wir auf Steinpflaster und erreichten einen hohen und schnurgeraden Maschendrahtzaun mit Stacheldraht darauf, der sich zu unserer Rechten am Weg entlang erstreckte. Innerhalb des Zaunes, in fast parkähnlicher Umgebung, lagen in Reihe und Glied große

15 Es handelt sich um die etwa sechs Kilometer vom Lager entfernte Bahnrampe, an der die Häftlingstransporte ankamen.

zweigeschossige Kasernen. Gut erhalten, sauber – und leer!

Das Gemurmel in den Reihen wurde lauter. »Guckt mal, Jungs! Das da ist doch was anderes als die Blocks in Sachsenhausen! Möchte wetten, dass sie da drin Viererzimmer haben – herrje, wie schön! Die gesagt haben, wir kämen in ein Erholungslager, hatten also doch recht.«

Aber wir trotteten am Haupteingang vorbei. Na gut, es gab sicher mehrere Eingänge. Die Anlage schien ja riesig zu sein. Aber dann endete auch das Steinpflaster, und plötzlich waren wir da.

Vor uns breitete sich das verkommenste und dreckigste Gelände aus, das wir je gesehen hatten. Niedrige graue Baracken, die sicher noch nie der Pinsel eines Malers berührt hatte. Es war, als seien sie das Leid selbst und infizierten mit ihm die ganze Umgebung. Rostiger Stacheldraht, schlaff auf schiefen Holzpfählen. Sogar der Haupteingang, auf den die Deutschen sonst immer viel Mühe verwendeten, bestand nur aus morschen Rundhölzern, und die Torflügel waren Rahmen aus zusammengenagelten Brettern, über die Stacheldraht gezogen war.

Niemals waren wohl so viele Menschen so stumm wie wir bei diesem Anblick. Antreten *zu fünft*. Abzählen. Und Marsch ins Lager. Links außerhalb des Tors lagen die Verwaltungsbaracken der SS. Innerhalb des Stacheldrahts lagen rechts einige Baracken, die offenbar allgemeinen Zwecken dienten: Wäscherei, Entlausung usw. Direkt hinter dem Eingang teilte sich der Weg. Ein schmaler führte geradeaus, an ihm lagen rechts die Frauenlager. Der Hauptweg bog ein Stück weit nach links ab, machte dann wieder einen Knick und verlief ungefähr parallel zu dem anderen. Die Männerlager lagen zu seiner Linken.



*Abb. 2: Bergen-Belsen zum Zeitpunkt der Befreiung. Das Foto verdeutlicht die von Arne Moi beschriebenen katastrophalen Zustände. Foto: M.H. Wilson (Lt), No 5 Army Film & Photographical Unit © Wikimedia Commons*

Zwischen beiden Wegen befanden sich einige Küchenblocks aus Ziegelstein. In dem großen Frauenlager, dem am weitesten entfernten, standen Bäume. Sonst wuchs im ganzen Lager kein Halm.

Unsere Marschkolonne wurde zum vorletzten Lager teil auf der Männerseite geführt, dem Empfangslager. Die Baracken bestanden aus Fußboden, Wänden, Dach und sonst nichts. Keine Zwischenwände, keine Pritschen, nichts. Die meisten Fenster waren eingeschlagen. Belegung: 750 Mann pro Baracke, später sollten es über 1.000 werden. Ein *Blockältester* – natürlich *Berufsverbrecher* – wies uns ein.



## *Bergen-Belsen – Übersicht der Lager 1941-1945*

### *A. Kriegsgefangenenlager Bergen-Belsen*

(insbesondere für sowjetische Kriegsgefangene)

- Stalag XI C (311) inkl. Lazarett (1941-Juni 1943)
- Zweiglager inkl. Lazarett (Juni 1943-Januar 1945)

### *B. Konzentrationslager Bergen-Belsen*

Austauschlager (1943-April 1945) für jüdische Austauschgeiseln/*Bezeichnung bei Arne Moi: »Vorzugslager«*

- Sonderlager (Juli 1943)
- Sternlager (August 1943)
- Neutralenlager (August 1943)
- Ungarnlager (Juli 1944)

### *Männliche Häftlinge*

- Männerlager (März 1944-1945)  
*Arne Moi verwendet die Bezeichnungen »Arbeitslager«, »Erholungslager« und »Empfangslager« für verschiedene Bereiche im Männerlager*
- Kasernenlager (nur April 1945 in nahegelegener Kaserne)

### *Weibliche Häftlinge*

- Zeltlager (August-November 1944)
- Kleines Frauenlager (November 1944-1945)
- Großes Frauenlager (Januar-April 1945)

## Funktionen von Häftlingen

Die SS teilt die Häftlinge in unterschiedliche Gruppen auf und behandelt sie auch verschieden. Diese Einteilung orientiert sich teilweise an den Ideen von vermeintlich höher- oder minderwertigen »Rassen«, so dass jüdische Häftlinge oder Sinti\* und Roma\* am schlechtesten behandelt werden. Zusätzlich führt die SS Funktionen für Häftlinge ein, um sich selbst die Bewachung und Kontrolle zu erleichtern. Außerdem erschwert dies, dass sich die Häftlinge untereinander solidarisieren.

Arne Moi geht in seinem Bericht immer wieder auf diese Funktionshäftlinge ein und zeigt, dass sie einen gewissen Handlungsspielraum haben und ihn auch nutzen. Manche versuchen durch ihre Position andere Häftlinge zu unterstützen, andere handeln nur zum eigenen Vorteil. Die Begriffe, die Arne Moi dabei benutzt, sind folgende:

Kapos – Häftlinge, die die anderen vor allem bei der Zwangsarbeit anleiten und beaufsichtigen.

Leichenkapos – Häftlinge, die in den Vernichtungslagern die Toten aus den Gaskammern holen und ihnen u. a. die Goldzähne ziehen. In anderen Konzentrationslagern suchen sie die Toten nach Wertsachen ab.

Lagerältester – Häftling, der unmittelbar der Lagerkommandantur untersteht.

Blockältester – Häftling, der einer Baracke vorsteht und diese beaufsichtigt.

Stubenältester – Häftling, der für einen Schlafrum in einer Baracke zuständig ist und auf Ordnung und Sauberkeit achten soll.

Barackenprominenz – Bezieht sich auf alle Funktionshäftlinge einer Baracke.

Er sagte, dass es in diesem Teil des Lagers kein Wasser gebe, und es würde auch keines gebracht werden. Das Wasser, das im Lager vorhanden sei, könne man sowieso nicht trinken. Das reine Gift. Wir müssten so gut wir könnten mit dem Kaffee, den wir bekämen, zurechtkommen. Diejenigen, die überlebten, würden nach und nach, wenn dort Platz frei würde, ins Arbeitslager überführt. Falls sie arbeitsfähig wären.

Alle Mahlzeiten würden im Block ausgeteilt. Wir würden in *Stuben* organisiert, auch wenn es keine Räume gebe. In allen Angelegenheiten hätten wir uns an unseren *Stubendienst* zu wenden. Bei Einbruch der Dunkelheit müssten alle drinnen sein. Falls jemand noch draußen sei, schossen die Wachtposten von außerhalb des Zaunes, und Warnschüsse würden in Belsen nicht abgegeben. Die Fensterläden würden zur Nacht zugenagelt, und an der Tür würden Wachen aufgestellt. Unter keinen Umständen dürfe jemand hinaus. *Verstanden?*

Aber die Latrine?

Wir sollten uns die Nacht über zusammenehmen. Und keine Schweinereien, klar?

Der Abend kam. Du solltest in einem wimmelnden Ameisenhaufen schlafen.<sup>16</sup> Viele Male im Lauf der Nacht erwachtest du und schnapptest nach Luft, wenn es dir zu stickig wurde. Schon nach der ersten Nacht waren einige

16 Wie für alle Überlebenden ist es für Arne Moi schwer, sich an die Vergangenheit zu erinnern und von ihr zu erzählen. Er wechselt mehrfach die Erzählperspektive, um eine größere Distanz zu schaffen oder um einen Abschnitt besonders hervorzuheben. In manchen Fällen spaltet er sich sogar als Erzähler von dem Arne Moi ab, der den Horror erlebt hat. Hier spricht er sein »Lager-Ich« als »du« an. Dies kommt im gesamten Text immer wieder vor.

so schwach, dass sie nicht mehr hochkamen; sie wurden zum Morgenappell hinausgezogen, um gezählt zu werden, bevor sie zu den Leichenhaufen weiterwanderten. Ein paar tatkräftige Kerle hatten sich unter dem Dach eingerichtet, wo die Balken sich kreuzten. Sie machten Ärger, denn sie verrichteten ihre Notdurft auf die Köpfe derer, die unter ihnen lagen. Wir anderen machten wenigstens bloß auf den Fußboden.

Tagsüber schlichen wir umher, und hielten ständig Ausschau nach den sporadisch auftauchenden Eimern mit Essen, von denen niemand wusste, wann sie kamen, ob sie überhaupt kamen. Auch nicht, ob sie die uns zugeteilte Kelle Runkelrübensuppe enthielten oder die kleinere Kelle Dreckwasser, das sie Kaffee nannten, das aber trotz allem etwas zu trinken war.

Wir magerten sehr bald deutlich ab. Zwar hatten wir Norweger Essen aus den Sachsenhausener Paketen mitgebracht und konnten uns eine Zeitlang davon ernähren. Aber wir mussten auch wie die Schießhunde darauf aufpassen, denn es war unfassbar, wie geschickt gestohlen wurde. Du konntest nach einem kurzen Nickerchen ohne Stiefel aufwachen. Oder erleben, wie dein Rucksack total ausgeräumt wurde, während du zum Morgenappell angetreten warst, ohne dass du merktest, wie er leichter wurde, ehe es zu spät war. Jemandem wurde der Schlafsack gestohlen, während wir in strammer Haltung standen. Er durfte durch die Reihen gehen und selbst nach dem Schlafsack suchen, aber kam mit einem traurigen »*Spurlos versenkt*« zurück. Wie in aller Welt konnte jemand so etwas hinkriegen?

Natürlich war das organisiert und geschah mit Wissen der SS-Leute und Kapos, der SS-Handlanger unter den

Gefangenen. Sie sahten ordentlich ab. Und diese Mafia hatte ihre eigene knallharte Justiz. Eines Tages, als wir, sozusagen zum Sightseeing in die einzige Baracke des Empfangslagers gingen, die in Räume unterteilt war, blieben wir in der Türöffnung eines Zimmers stehen, in dem Männer damit beschäftigt waren, einen jungen Kerl mit ihren Stöcken totzuschlagen. Er schrie natürlich die ganze Zeit erbärmlich, und wir fanden die Szene grausam. Aber wir fühlten uns nicht verpflichtet, irgendwie einzugreifen. Nicht einen Moment lang dachten wir daran. Wir kamen tatsächlich überhaupt nicht auf die Idee. Hinterher beförderten sie ihn durchs Fenster nach draußen. Er habe gestohlen, erklärten sie. Und dann habe er alles selbst gegessen, statt es abzuliefern.

Die Leiche war auf einem Tisch gelandet, der eigentlich draußen vor dem Fenster nichts zu suchen hatte. Ein Tisch war im Empfangslager schon an sich ein seltsamer Gegenstand, und dann noch draußen? Der Junge lag der ganzen Länge des Tisches nach auf dem Rücken. Der zertrümmerte Kopf hing mit weit geöffnetem Mund über die Tischkante. Ab und zu zuckte es kräftig im rechten Bein. Ein Muselmann,<sup>17</sup> der vorbeigeschlichen kam, wurde hellwach, als er die Stiefel an der Leiche bemerkte. Starrte sie an und betrachtete die Lumpen, mit denen er seine Füße umwickelt hatte. Begann die Stiefel aufzuschnüren. Wich erschrocken zurück, wenn es in dem Bein zuckte. Blieb scharf beobachtend stehen wie ein Spatz, der in einen Brotkrumen gepickt hat und sicherheitshalber beiseite hüpfte, ehe er sich wieder zum nächsten Schnabelhieb herantraut. Es war eine richtig amüsante Vorstellung.

17 Als Muselmänner werden extrem abgemagerte, schwache und deswegen meist passive/apathische Häftlinge bezeichnet.

Selbst jetzt, dreißig Jahre später, lächeln wir in stiller Freude in uns hinein, wenn wir uns daran erinnern. Natürlich sind wir nicht richtig bei Verstand.

Im Herbst 1944 hatte Belsen eine ganz andere Aufgabe bekommen als ein *Erholungslager* vorzutäuschen. Eine erschreckende Aufgabe, die viele von uns Überlebenden selbst heute nicht bis ins Letzte begriffen haben. Lange haben wir geglaubt, das ständige Schrumpfen des großgermanischen Reiches und die dadurch bedingte zunehmende Überfüllung der Lager hätten die Verhältnisse verursacht, die sich in Belsen ergaben. Ganz einfach, weil es nach und nach zu einer Unmöglichkeit wurde, das Lager so zu verwalten, dass es funktionierte.

Diese Annahme ist falsch. Belsen wurde bewusst als Ersatz für die Gaskammern von Birkenau genutzt, nachdem man Auschwitz hatte evakuieren müssen.<sup>18</sup>

Du, der du selbst in Belsen warst, willst mir nicht glauben? Glaubst du noch immer, dass die Verhältnisse an sich Belsen zu dem Loch voll Abfall und Scheiße machten, das du erlebt hast? Ein paar Indizien nur:

Falls du mit im Seuchenblock warst, weißt du vielleicht noch, dass wir, die direkt am Eingang lagen, im Laufe der drei Wochen, die wir mit Typhus und Fleckfieber dort verbrachten, ein paarmal einen Teelöffel Digitalis be-

18 Arne Moi reflektiert immer wieder über die Täter\*innen und ihre Motive und versucht dabei, seine Leidensgeschichte einzuordnen. Manche seiner Schlussfolgerungen entsprechen nicht der historischen Realität. So ist Bergen-Belsen nie ein Ersatzlager für Auschwitz gewesen, sondern wegen seiner frontfernen Lage das Ziel vieler Räumungstransporte (s. Hintergrundinformation »Evakuierungstransporte/Todesmärsche«, S. 135). Die Erklärung für die Zustände in Bergen-Belsen im vorangehenden Absatz ist richtig.

kamen und ein oder zwei Mal eine Aspirin. Im Frauenlager, wo 17.000 Schwerkranke und Todkranke lagen, wurden pro Woche ganze 300 Aspirin verabreicht. Keine Spur von anderen Medikamenten. Nach der Befreiung wurde im Lager ein Arzneivorrat gefunden, der jeden denkbaren Bedarf hätte decken können. Im September/Oktober, als der Prozess gegen die Lagerleitung stattfand, ein halbes Jahr nach der Befreiung, reichte dieser Vorrat für die Überlebenden noch immer völlig aus, abgesehen von Verbandszeug, das etwas knapp geworden war.

Und Wasser? Du warst am Verdursten, nicht wahr? Nach der Befreiung dauerte es anderthalb Tage, um aus Materialien, die bereits im Lager waren, Leitungen zu bauen, die genug frisches Wasser transportierten.

Weißt du noch, dass wir kein Brot bekamen? Eine Ware, die sich stapeln lässt, die eigentliche Lebensgrundlage in den Lagern? In anderthalb Kilometern Entfernung befand sich ein Depot, auf das Belsen zugreifen konnte. Dort lagerten Hunderte von Tonnen mit Lebensmitteln, außerdem gab es eine große Bäckerei. Sofort nach der Befreiung wurde befohlen, Brot zu backen. Ohne weitere Zufuhren von außen und ohne einen einzigen zusätzlichen Bäcker wurden täglich 60.000 Brote produziert. Während des Prozesses ein halbes Jahr später backten sie noch immer 60.000 Brote pro Tag, noch immer von dem ursprünglichen Vorrat.

Glaubst du auch jetzt noch, die Verhältnisse an sich hätten Belsen zu dem gemacht, was du in Erinnerung hast? Jeder einzelne Gefangene im Lager hatte alles, was er sich an Essen, Wasser und Medikamenten wünschen konnte, in Reichweite direkt außerhalb des Stacheldrahts. Wir be-

kamen nichts davon, und der Grund ist ganz einfach: Wir sollten nichts bekommen.

Nimm bloß mal Josef Kramer,<sup>19</sup> einen von Himmlers Goldjungen der Ausrottung. Ein grausamer Mann? Durchaus nicht. Nur pflichtbewusst bei der Arbeit. Die Art der Arbeit war ihm völlig gleichgültig. Wurde ihm befohlen, morgens um neun 500 Mann zur Hinrichtung antreten zu lassen, konnte man sich darauf verlassen, dass er sie antreten lassen würde, keine Minute zu spät und keine zu früh. Der perfekte Funktionär.

Er hatte bei der Entwicklung des Gaskammersystems Karriere gemacht. Viele Norweger kennen ihn aus Natzweiler,<sup>20</sup> aber offenbar hat niemand zur Kenntnis genommen, dass er dort gerade zu der Zeit Lagerkommandant war, als die Gaskammer fertiggestellt und ausprobiert wurde. Als das erledigt war, kehrte er nach Birkenau zurück, wo das System zur industriellen Massenproduktion erweitert war. Fünf Krematorien, jedes mit zwei Gaskammern und einer Kapazität von 1.000 Menschen pro Stunde. Bei voller Auslastung der Gaskammern wurden die Krematorien zum Engpass im Produktionsprozess.

19 Josef Kramer (1906-1945) wird in München geboren und wächst als Einzelkind in einem katholischen Elternhaus auf. Er macht zuerst eine Ausbildung zum Elektriker, danach zum Buchhalter. Schon 1931 wird Kramer Mitglied der NSDAP, 1932 der SS. Kramers Karriere als Teil der Wachmannschaften der Konzentrationslager führt ihn durch mehrere Lager: Dachau, Esterwegen, Sachsenhausen, Mauthausen und Natzweiler-Struthof, bis er schließlich Lagerkommandant in Auschwitz wird. 1945 kommt er nach Bergen-Belsen und wird hier der letzte Lagerkommandant. Kramer ist hauptverantwortlich für die grauenhaften Zustände in Bergen-Belsen.

20 Konzentrationslager in Frankreich (Elsass), nahe der deutschen Grenze. Hierhin werden viele sogenannte Nacht-und-Nebel-Gefangene verschleppt.

Daraufhin wurden zusätzlich offene Verbrennungsgräben angelegt, ein gewaltiges Inferno mit Abлаufrinnen für Menschenfett und Körperflüssigkeiten.

Der Ablauf war einfach. Bei der Ankunft in Auschwitz erfolgte die erste Auswahl, die Selektion. Zehn von einhundert kamen ins Lager, wo ihnen die Gefangenennummer auf den Unterarm tätowiert wurde. Die anderen neunzig sollten direkt weiter in die Gaskammern von Birkenau. Alle über fünfzig und alle unter fünfzehn kamen direkt nach Birkenau – man hielt sie nicht für arbeitsfähig. Alle Frauen: ab nach Birkenau, abgesehen von einigen jungen hübschen, die in den Bordellen, die es hier und da im Lagersystem gab, verwendet werden konnten. Die verbleibenden Männer wurden weniger systematisch sortiert, aber für die meisten galt ebenfalls: ab nach Birkenau.

Von denen, die die Selektion überlebten, kamen viele durch harte Arbeit um. Wenn ein Arbeitskommando nach der Schufterei eines Tages zurückkam, wurde oft für die letzten paar hundert Meter zum Lagertor »Lauf im Gleichschritt« befohlen. Dann senkte sich plötzlich ein Arm, und für alle, die noch nicht an ihm vorbei waren, hieß es: ab nach Birkenau. Fürchtest du den Lauf im Gleichschritt, meldetest dich krank und bliebst im Lager zurück, musstest du zur Kontrolle antreten, und wenn du dann keine hieb- und stichfesten Gründe hattest: ab nach Birkenau.

Wurdest du wirklich krank, landetest du im *Revier* und musstest unverhofft auf Kommando vor Ärzten, SS-Männern und Kapos nackt aufmarschieren. Wenn einer von ihnen annahm, dass du nicht innerhalb von zwei Wochen wieder arbeitsfähig werden würdest: ab nach Birkenau. Zwei Wochen waren die Norm an krankheitsbedingtem

Fehlen, die die *IG Farben*<sup>21</sup> oder wer es sonst sein mochte laut Vertrag zu akzeptieren verpflichtet war.

Ein Kapo oder sonst jemand, der dir schaden wollte, konnte dich schlagen, so dass du an den Händen oder im Gesicht verwundet warst. Bei der nächsten Selektion: ab nach Birkenau.

Manchmal ging es nicht direkt dorthin, sondern zum Block 25,<sup>22</sup> der Wartebaracke, wo du nackt abwarten musstest, bis das Tausend voll war. Eine Gaskammerfüllung. Industrie muss wirtschaftlich arbeiten.

Wenn jemand in diesem Augenblick käme und dich in den Block 25 holte – woran glaubst du, würdest du denken?

Und dann dieses so unendlich Teuflische: Es gab immer Ausnahmen. Frauen wurden nicht selten Arbeitskommandos im Lager zugeteilt, statt auf die LKWs nach Birkenau geladen zu werden. Im Lager gab es sogar einige kleine Kinder. Selektionen, die routinemäßig hätten stattfinden sollen, konnten plötzlich ausfallen. Wenn der Zufall es wollte, konntest du wochenlang mit einem Beinbruch im *Revier* liegen. Es kam sogar vor, dass Gefangene aus Block 25 ins Lager zurückgeholt wurden. Und wenn du nach Birkenau geschickt wurdest, konntest du dort zufällig zum Arbeiten eingeteilt werden. Auch wenn es nur im *Sonderkommando*<sup>23</sup> war, war es dennoch ein Aufschub von einigen Wochen.

21 Riesiger Chemie- und Pharmakonzern, der eine Zweigstelle in der Nähe von Auschwitz (Auschwitz-Monowitz) errichtet, um die Häftlinge direkt vor Ort zur Zwangsarbeit heranzuziehen.

22 Der sogenannte Todesblock 25 befindet sich im Frauenlager des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Hier werden die Frauen untergebracht, bevor sie vergast werden.

23 In Auschwitz-Birkenau sind »Sonderkommandos« Gruppen jüdischer Häftlinge, die unter Aufsicht der SS den Mord der jüdischen

Erst durch diese willkürlichen Ausnahmen konnte das System richtig funktionieren. Denn sie ließen jeden einzelnen Gefangenen hoffen, eine Ausnahme zu sein. Daher war offener Aufstand so selten, denn das war der sichere Tod.

Die Arbeitsroutine in Birkenau war professionell. Tausend Menschen auf einmal müssen sich auf Befehl ausziehen, die Tore werden geöffnet und sie werden hineingeschickt. Zusammengepfercht, denn es ist wenig Platz und die Bereitschaft nicht groß. Nackte Kinder werden über die Köpfe weg hineingeschleudert, die Tore zugeedrückt. Dann werden die Gaskristalle aus einer Luke in der Decke in den Raum entleert, und alles drinnen ist eine einzige wilde Panik. Einige Minuten später ist es still, die Tore auf der anderen Seite werden zum Lüften geöffnet, während die nächste Fuhre nackter Menschen schon dasteht und wartet, dass sie an die Reihe kommt. Das *Sonderkommando* nimmt seine Arbeit auf. Ein Greifarm packt die Leichen und lädt sie mit einem dumpfen Aufprall auf Kipploren, die auf Schienen laufen. Dann Abschneiden der Haare und zu einem Kerl, der die Münder nach Goldplomben absucht, und weiter zu den Krematoriumsöfen. In Überstundenzeiten, wenn die Gaskammern Tag und Nacht ohne Pause arbeiteten, wurden die Leichen im Eiltempo am Fleischerhaken befördert, und nach dem Haarabschneiden und der Goldplomben-Kontrolle ging es im Eiltempo weiter in die Glut.

Deportierten vorbereiten und durchführen müssen. Diese Häftlinge werden in regelmäßigen Abständen ermordet und durch neue ersetzt.

Kein angenehmer Arbeitsplatz, noch weniger, wenn du wusstest, dass du selbst ihn nicht lebend verlassen würdest. Manchmal wurdest du nicht einmal ums Gebäude herum auf die Vorderseite geführt, so dass du als Erster vergast wurdest. Das Feuer behandelt Lebende und Tote gleich.

Ich übertreibe. Dramatisiere. Die Verhältnisse waren natürlich furchtbar, und viele Menschen wurden vergast; das ist wahr. Aber niemand soll kommen und behaupten, dass die Umstände so durch und durch brutal waren, wie ich sie beschreibe. An und für sich kann das alles wahr sein, aber meine Art es darzustellen, ist unwahr.

Ist sie es wirklich? Glaubst du, es sei möglich, Millionen von Menschen zu töten und alle diese Leichen zu beseitigen, ohne dass die Begleitumstände dieser Arbeit brutal sind? Ich will nicht auf allen Einzelheiten bestehen, wenn jemand meint, sie seien einen Streit wert. Die Fleischerhaken zum Beispiel werden nur von wenigen erwähnt. Die meisten sagen, dass die Leichen an den Handgelenken gezogen wurden. Außerdem gab es nur vier Anlagen, bis der sogenannte Bunker umgebaut wurde. Das Gleis mit den Kipploren ist durch Zeugen belegt, aber heute wirst du es in Birkenau wohl nicht mehr finden. Über viele Einzelheiten lässt sich sicher diskutieren, sofern das einen Sinn macht. Es wäre aber immer nur eine Diskussion um Methoden, die mit der Zeit wechselten, oder um Techniken, die von Anlage zu Anlage verschieden waren.

Es gibt auch viele Einzelheiten, die ich nicht erwähnt habe. Dass Frauen und Kinder, die mit den Bahntransporten sozusagen direkt von daheim kamen, auf LKWs geladen, zu den Gaskammertoren gefahren und dort entladen wurden, wie man Schottersteine abkippt. Ein Detail in einem rationellen Produktionsprozess. Jeder, der für

einen Produktionsablauf Verantwortung trägt, weiß, dass Arbeitsvorgänge nach Bedarf verändert werden, und in Birkenau bemühte man sich ständig, Verbesserungen einzuführen. Denn Birkenau war nicht für einen kurzfristigen Bedarf gebaut. Es war eine Fabrik, die für die Dauer gedacht war. Sie sollte der Zukunft dienen.

Weshalb also um Details streiten? Frag jemanden, der einmal einen großen Raum mit tausend vom Entsetzen gezeichneten Leichen gesehen hat, auf dem Fußboden zu einer anderthalb Meter hohen Masse ineinandergeschlungen – meinst du nicht, dass er, wie du selbst, Vorbehalte anmelden möchte, unter Hinweis auf mildernde Umstände? Aber wo wären solche Zeugen schon zu finden? Die wirklich glaubwürdigen Zeugen haben nicht überlebt.

Letzten Endes geht es darum, wie sehr man abstumpfen kann. Eine gewisse Übung darin haben alle Menschen. Hast du zum Beispiel irgendwelche moralischen Skrupel beim herbstlichen Heimholen der Schafe und beim Schlachten? So gibt es eben auch Leute, die ihre Mitmenschen nicht anders betrachten als der Bauer seine Mohrrüben. Das Töten ist der selbstverständlichste Teil des menschlichen Daseins. Man denkt überhaupt nicht darüber nach. Wird man gezwungen, darüber nachzudenken, lernt man, sich damit abzufinden.

Birkenau war Josef Kramers Arbeitsplatz. In seiner Stellung war er in etwa mit einem Fabrikdirektor zu vergleichen, der für die Produktionsmittel und das Produktionsergebnis Verantwortung trug. Aber Ende 1944 waren die vorstoßenden sowjetischen Truppen so nahe herangerückt, dass der Komplex Auschwitz aufgegeben werden musste. Die Lager wurden evakuiert. Und wohin? Nach Belsen.

Kramer kam um die Monatswende November/Dezember an. In kurzen Abständen folgten die SS-Männer aus Auschwitz, die *SS-Aufseherinnen*, die Kapos und die Gefangenen. Oft auf dem Umweg über andere Lager, aber immer unter dem Befehl, Belsen als Endziel anzusteuern. Auschwitz-Birkenau wurde nach Belsen verlegt. Kannst du immer noch glauben, du früherer Belsen-Häftling, dass Belsen nur ein Opfer der Umstände war? Dass diese Bande von SS-Leuten mitsamt Kapos und Gefangenen von der organisierten *Vernichtung* in ein Lager zur *Erholung* transportiert werden sollte? Und dass es nur die chaotischen äußeren Umstände waren, die eine bessere Situation in Belsen verhinderten?

Oh nein. Belsen war der Ersatz der Deutschen für Birkenau. Zu allem, was ich über Brot, Wasser und Medikamente gesagt habe, kommt ein weiteres Indiz: Als die Hauptverwaltung der Lager in Oranienburg<sup>24</sup> die Meldung erhielt, in Belsen seien Fleckfieber und Typhus ausgebrochen und das Lager müsse deswegen isoliert werden, kam die telegrafische Antwort: »*Belsen bleibt offen*«. Offen für die Zehntausenden, die hereinkamen, aber geschlossen für die ganz wenigen, die vielleicht hätten herauskommen können. Die Arbeit, die die Gaskammern nicht mehr ausführen konnten, durften Hunger und Krankheit übernehmen.

*Vernichtung* war nicht ohne Grund die Lieblingsvokabel in der deutschen Sprache jener Zeit.

24 Arne Moi spricht hier von der »Inspektion der Konzentrationslager« (IKL), der zentralen Verwaltung aller Konzentrationslager, die ab 1938 neben dem Konzentrationslager Sachsenhausen in Oranienburg untergebracht ist.

## Vernichtung

Das Ziel der Nationalsozialisten ist es, bestimmte Gruppen – vor allem die Jüdinnen und Juden Europas – zu ermorden. Um dieses Ziel zu erreichen, erschießen sie ab Juni 1941 systematisch Jüdinnen und Juden in der Sowjetunion, errichteten speziell für den Mordvorgang ausgerichtete Lager und statten bereits existierende Konzentrationslager mit Tötungsanlagen aus. Hitler spricht in mehreren öffentlichen Reden vom Ziel, alle Jüdinnen und Juden zu »vernichten«. Gleichzeitig werden im Nationalsozialismus verschleierte Begriffe für den Mord an Menschen genutzt. Der Begriff Vernichtungslager wird erst nach 1945 eingeführt. Damit soll dargestellt werden, in welche Lager Jüdinnen und Juden sowie Sinti\* und Roma\* gewaltsam verschleppt werden, um dort ermordet zu werden. Inzwischen wird der Begriff Vernichtungslager kritisch diskutiert, weil er zu stark die Perspektive und das Ziel der Täter\*innen vermittelt. Viele Angehörige von Verfolgten oder Überlebende sprechen lieber von »Todeslagern«.

Waren es Olav und Øistein und ich oder Henry Brym und ich und ein anderer – Peter Soelberg vielleicht? Es waren jedenfalls drei von uns, die bei einem dieser endlosen Gänge durchs Lager etwas Seltsames sahen. Etwas Irres, nie Dagewesenes, Unerhörtes. Zwei spindeldürre Kerle, die ein Loch in den Boden zu graben versuchten.

Mitten zwischen zwei Blocks war das. Hätte ich ein, zwei Orientierungspunkte, würde ich noch heute ohne große Mühe die Stelle wiederfinden. Die beiden waren beschäftigt mit etwas, das man wohl Arbeit nennen musste, und offensichtlich arbeiteten sie freiwillig. Jedenfalls ohne irgendeine Bewachung. Nicht mal einer von den erbärmlichen *Stubendienst*-Leuten war zu sehen.

Das war total unüblich. Deshalb blieben wir stehen und guckten zu, obwohl uns sofort klar war, dass die Sache eine Zeit dauern würde. Wir wollten wissen, was diese Schuferei sollte. Man fragt ja nicht nach Dingen, die einen nichts angehen.

Sie hockten da und gruben, der eine mit einem Löffel, der andere mit einem Brettstummel. Sie waren schon durch den Matsch ein Stück weit in trockenen Sand vorgedrungen. Das Loch hatte einen Durchmesser, wie man ihn etwa für einen Telefonmasten braucht. Und nach und nach wurde es auch ziemlich tief, so ungefähr sechzig, siebzig Zentimeter.

Dann gaben sie auf. Schlichen zusammen davon. Wir blieben natürlich stehen, weil das unmöglich das Ende vom Lied sein konnte. Die Mühe musste einen Sinn haben. Trotz all des Wahnsinns, den es im Lager gab, musste etwas wie das hier irgendeiner Logik gehorchen. Also warteten wir ab, was da kommen würde.

Nach einer Weile kehrten sie zurück und zogen eine nackte Leiche hinter sich her. Knickten sie in drei Teile zusammen und schafften es irgendwie, sie in das Loch zu stopfen. Trampelten sie ordentlich tief hinein. Drückten mit einiger Mühe den Kopf zwischen die Knie. Trampelten wieder. Schaufelten Sand darüber, soweit eben Platz dafür war. Trampelten. Verteilten den Sand, der noch übrig war. Ebneten die Stelle ein, so dass nichts Ungewöhnliches mehr zu sehen war.

Wir gingen hin und probierten den Boden dort aus. Er gab noch ein bisschen nach, aber wer ahnungslos hinkam, würde nichts merken. Wir gratulierten zu der gut ausgeführten Arbeit. Aber warum hatten sie das gemacht?

Sie waren Ungarn. Sie hatten ihrem Kameraden versprochen, ihn zu begraben. Er war ein strenger Katholik

und durfte nicht verbrannt werden, er brauchte seinen Körper noch fürs Fegefeuer. Außerdem hatte er so viel Gold in den Zähnen.

Herrgott, haben wir gelacht! Was für eine überschäumende Heiterkeit! Noch Tage später überfiel uns jedes Mal wieder Lachen, wenn wir an die Sache dachten oder auf sie zu sprechen kamen. Noch heute kommt sie mir irre komisch vor. Aber andere, denen ich davon erzählt habe, können nichts Komisches daran finden. Wie merkwürdig.

Vor ein paar Jahren zeigte das Schul kino in Kristiansand für die Schüler der neunten Klassen »Die Wahrheit über das Hakenkreuz«, ohne Vorbereitung und ohne Kommentar. In einem Zeitungsbericht stand, dass im Saal bei den grauerregendsten Szenen Beifall und Gelächter zu hören waren. Während Planierrauben auffuhren und Leichen in ein Massengrab schoben. O Schreck! Kann das etwas zum Lachen sein!?

Natürlich darf gelacht werden. Lachen ist eine seltsame Eigenschaft, die nur wir Menschen haben. Tiere lachen nicht. Solange du lachen kannst, bist du immer noch ein Mensch, mag der Anlass noch so makaber sein. Ich habe selbst über solche makabren Dinge gelacht. Nicht im Kino, aber vor Ort in Belsen.

Die halbstarke Jungs aus der neunten Klasse – vielleicht haben sie in ihrem Kreis das Lachen als Zuflucht gebraucht, um keine Gefühle zeigen zu müssen, von denen sie glaubten, die anderen würden sie nicht akzeptieren. Vielleicht waren sie gar nicht so abgebrüht wie sie taten.

Unter schwersten Bedingungen kann das Lachen noch zu sehr viel mehr werden. Es kann wie ein unbedingt not-

wendiger Abwehrmechanismus gegen Eindrücke wirken, vor denen du dich rational nicht schützen kannst. Ein Lachen zum Überleben. Aus Not.

Die Planierdrape, die die Leichen wegschiebt, hat in Belsen nur die letzten Reste mitgenommen. Die eigentlichen Leichenberge kommen im Film nicht vor. Auch nicht das große Massengrab, bei dem sich der Lagerarzt Dr. Klein um das Einebnen kümmern sollte, um die Leichen so platzsparend wie möglich wegzuschaffen.

Unzählige Male habe ich mit der Lupe die Bilder überprüft, um wenn möglich ein Gesicht wiederzuerkennen. Werden die Bilder im Film oder Fernsehen gezeigt, gucke ich neugierig und halte Ausschau nach Bekannten. Immerhin sind da irgendwo einige meiner Kameraden. Aber ein Wiedererkennen ist nicht möglich. Es sind keine Menschen, obwohl es einmal Menschen waren. Es könnten eigentlich auch Fische in einem Netz sein. 10.000 Stück Fisch in einem großen Loch im Erdboden. Solltest du jemals nach Belsen kommen, dort herumgehen und die Gedenksteine anschauen, kommst du immer an Stellen, an denen sich ein paar Meter unter dir riesige Ansammlungen menschlicher Knochen befinden. Aber so etwas kann man einfach nicht begreifen. Erst recht nicht darüber nachdenken.

Man kann ja auch nicht darüber nachdenken, dass man manchmal über Leichen fährt, wenn man in Deutschland über die Autobahnen rast. Von unserem eigenen Land ganz zu schweigen. In Nordnorwegen etwa, auf der E 6, der Blutstraße.<sup>25</sup>

25 Die deutsche Besatzungsmacht setzte in Nordnorwegen Gefangene im Straßen- und Eisenbahnbau ein. Siehe Hintergrundinformation »Norwegen unter deutscher Besatzung«, S. 56.

## Norwegen unter deutscher Besatzung

Am 9. April 1940 überfällt das Deutsche Reich Norwegen und Dänemark. Dänemark kapituliert, der norwegische König und seine Regierung rufen die Bevölkerung aber zum Widerstand auf. Sie fliehen am 7. Juni nach London und bilden dort eine Exilregierung. Drei Tage später kapitulieren die norwegischen Streitkräfte. Eine von den Deutschen eingesetzte Übergangsregierung scheidet, so dass 1942 Vidkun Quisling, der Vorsitzende der norwegischen faschistischen Partei Nasjonal Samling (NS), zum Regierungschef ernannt wird.

Er setzt eine zunehmend brutale Politik gegen Personen durch, die vermeintlich oder tatsächlich gegen das Regime sind. Politische Gegner\*innen werden verhaftet und in Gefängnisse gesteckt. Polnische, sowjetische und jugoslawische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter\*innen sind unter katastrophalen Lebensbedingungen in Nordnorwegen untergebracht. Sie werden nach Norwegen gebracht, weil die Deutschen hier wirtschaftliche Großprojekte planen. Viele von ihnen sterben wegen der brutalen Arbeitsbedingungen.

Die Zivilbevölkerung leidet sehr an der Mangelversorgung durch Rationierung und den starken Repressionen. Viele Menschen fliehen nach Schweden. Von den 2.100 norwegischen Jüdinnen und Juden werden 770 auf unterschiedlichen Wegen nach Auschwitz deportiert und die Mehrheit von ihnen wird ermordet.

Als sich zeigt, dass die Deutschen den Krieg verlieren werden, entscheiden sie, den Siegermächten keine brauchbare Industrie oder Rohstoffe zu hinterlassen. Etwa 75.000 Menschen werden in den Süden vertrieben oder zwangsdeportiert, ihre Häuser, Fabriken, Felder, Fischfarmen und alles, was zum Leben benötigt wird, verbrannt.

Unter der norwegischen Bevölkerung gibt es auch Menschen, die die deutsche Besatzungsmacht begrüßen und an der Unterdrückung der anderen mitwirken. Deswegen ist »Kollaboration« und NS-Parteimitgliedschaft nach dem Krieg ein sehr zentrales Thema.

Auch Kramers Gesicht habe ich studiert. Josef Kramer, der Lagerkommandant, verhaftet inmitten all der Leichen. Ich wollte herausfinden, welche Reaktion dieses Monstrum von Mensch gezeigt hatte, als es mit dem Resultat seiner Taten konfrontiert wurde. Ich glaube, ich kann sehen, was er empfand. Eine bodenlose Verärgerung darüber, dass seine Offiziersehre als deutscher Soldat verletzt wurde durch die Erniedrigung, ihn wie einen Schwerverbrecher mit vorgehaltener Waffe festzunehmen. Kein Gedanke an die Zustände rings um ihn, nur ein maßloser Zorn auf das Verhalten der britischen Offizierskollegen.

Und dann wirst du gefragt, ob du verzeihen kannst.

Verzeihen? Selbstverständlich. Das ist kein Problem. Das ist ein rein mental-technischer Akt, der wenig kostet. Wenig von dem, was mir in den drei Jahren in Deutschland passiert ist, habe ich nicht oder nur mit Mühe verzeihen können. Nur vergisst man deswegen nicht. Der bodenlose Hass von damals ist längst vergangen. Zurück blieb eine anhaltende Verachtung für das Volk, das sich für diese Dinge begeistern konnte. Denn niemand darf glauben, dass der gewöhnliche Deutsche nichts wusste. Tausende von pflichtbewussten Eisenbahnern beförderten ihre Wagenladungen mit Juden und Sinti und Roma in die Vernichtungslager. Baufirmen machten einander Konkurrenz bei Angeboten für Gaskammern und Krematorien und waren sich völlig darüber im Klaren, wofür solche Kapazitäten benötigt wurden. Forscher arbeiteten systematisch, um das effektivste Gas zu finden, und Ärzte schrieben Berichte über Versuchsergebnisse. Die Industrie nutzte Menschenhaar und anderen Abfall aus den Lagern für ihre Produktion, und außerdem setzte sie eine große Anzahl ausgehungerner Gefangener als billige

Arbeitskräfte ein – um dann den Behörden vorzuwerfen, dass ihre Leistungsfähigkeit in keinem betriebswirtschaftlich vertretbaren Verhältnis zum Abrechnungspreis stand. Die Öfen der Sachsenhausener Krematorien spuckten ihren erstickenden Gestank über der dichten Bebauung von Oranienburg aus, und die Einwohner der Dörfer um Bergen-Belsen konnten täglich Kolonnen ausgemergelter Gefangener auf dem Marsch ins Lager sehen; aber sie sahen nie Kolonnen, die von da zurückkehrten. Und niemand wusste etwas?

Wenn ein Deutscher, wie das meistens geschieht, sich damit entschuldigt, nichts gewusst zu haben, so sag ihm mitten ins Gesicht, dass das eine glatte Lüge ist.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Deutschen meiner Generation eine gefestigte Demokratie aufbauen können. Indem sie lügen, streiten sie ihre Beteiligung an einer Sache ab, zu der sie sich nicht bekennen wollen, und das ist ebenso verständlich wie menschlich. Aber sie verlangen auch noch, dass man ihnen glaubt. Und das geht einfach nicht.

Die Deutschen der Generation meiner Kinder sind, betrachtet man ihren Ausgangspunkt, nicht besser dran. Sie sind im Verschweigen und in Lügen aufgewachsen, und das, was sie gehört haben, wurde »den Anderen«, den Bösewichten, den großen Nazis angelastet. Die Eltern selbst hatten nichts damit zu tun. Man ist höchstens bereit zuzugeben, dass man bis zu einem gewissen Grad verführt worden ist. Dass man gegen Ende des Krieges nicht mehr ganz so verführt war, kann ja sein. Aber über den Zeitpunkt, an dem man sich darüber klar wurde, spricht man nicht mit seinen Kindern.

## Umgang mit der Vergangenheit – Erinnerungskultur

Als Erinnerungskultur wird die Gesamtheit von Institutionen, gesellschaftlichen Kreisen und Einzelpersonen verstanden, die sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit (oder der Erinnerung an andere historische Phasen) auseinandersetzen.

Es dauert nach dem Krieg sehr lange, bis eine gesellschaftliche Mehrheit in der Bundesrepublik bereit ist, sich mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu beschäftigen. (In der DDR gibt es ebenfalls Defizite, aber Arne Moi bezieht sich hier auf die Erinnerungskultur in der Bundesrepublik.) Viele Täter\*innen können sich einer Strafverfolgung entziehen, und viele, die verurteilt worden sind, werden frühzeitig entlassen. Sie können wieder in ihren alten Berufen arbeiten – ein Bewusstsein dafür, dass dies problematisch ist, fehlt weitgehend in der Bevölkerung. Gleichzeitig setzt sich in vielen Familien die Erzählung durch, ihre Mitglieder hätten sich widerständig verhalten. Eine Darstellung, die sich hartnäckig hält, obwohl gerade junge Menschen heute die Forschung zur Mitwiser\*innenschaft und Mittäter\*innenschaft der breiten Mehrheit der Deutschen in der Zeit von 1933 bis 1945 anerkennen.

Arne Moi reagiert hier kritisch auf den vermeintlichen Widerstand vieler Deutscher und zitiert indirekt den Schriftsteller Heinrich Böll. Dieser setzt sich intensiv mit den Themen Schuld, Unschuld und Verantwortung der/des Einzelnen im Nationalsozialismus auseinander. Es geht ihm nicht um eine »Kollektivschuld« oder »-unschuld« der gesamten Gesellschaft. Als Arne Moi seinen Erinnerungsbericht in den 1970er Jahren schreibt, stehen überwiegend die Familiengeschichten vom Widerstand im Raum – es dauert noch bis Ende der 1990er Jahre, nach der Präsentation einer Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, bis auch die Themen (Mit-)Wisser\*innenschaft und (Mit-)Täter\*innenschaft erforscht und die Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Wer heute mit Deutschen zurechtkommen will, muss bereit sein, ohne weiteres zu akzeptieren, dass jeder, den er trifft, gegen die Nazis war. Es ist schlichtweg nicht zu fassen, wie viele Nazi-Gegner es vor 35, 40 Jahren in Deutschland gegeben haben muss. Es müssen Millionen gewesen sein. Kein Land hat einen so hohen Prozentsatz an Nazi-Gegnern gehabt wie Deutschland. Kein Deutscher hat jemals »Sieg Heil!« geschrien. Keiner von ihnen kann sich vorstellen, dass Papa oder Mama »Sieg Heil!« geschrien haben. Das muss man glauben, wenn man mit Deutschen zurechtkommen will. Vielen Dank auch.

Es ist Deutschlands politische Tragödie, dass die Nation keine neuere Geschichte hat. Ungefähr das meint wohl auch Heinrich Böll, wenn er sagt, die Frage nach der kollektiven Schuld sei schlimm genug, aber noch schlimmer sei, dass es keine kollektive Unschuld gebe.

Ich bin voreingenommen, ich weiß. Vor allem deswegen, weil mir so schmerzlich bewusst ist, dass man mir etwas von meiner Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit gestohlen hat.

Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch. Ich bin verheiratet, habe eine junge hübsche Frau, drei großartige Kinder, eine gute Stellung, ein schönes Haus. Die Menschen in dem Verein, in dem ich aktiv bin, sind mir wichtig und ich mag sie. Auch als Atheist bin ich an den religiösen Vorstellungen der Menschen sehr interessiert, weil ich zu der Auffassung gekommen bin, dass wir irgendwo ein gemeinsames, allen zugängliches mitmenschliches Fundament finden können, um eine bessere Welt zu schaffen. Im Grunde bin ich überzeugt, dass nur die reine Mitmenschlichkeit, in pragmatische Politik umgesetzt, die

Menschheit retten kann. Daher ist es Aufgabe jedes Einzelnen von uns, bei sich selbst anzufangen.

Gleichzeitig geht es mir heute noch so, dass ich innerlich eiskalt werde, wenn ich einen Deutschen seine Sprache sprechen höre. Dass ich mich bei einem Ausflug mit der Kieler Fähre nicht traue, an Land zu gehen. Dass meine erste Reaktion, wenn ich in der Zeitung lese, dass ein paar Deutsche sich auf ihrer Ferienreise durch Norwegen totgefahren haben, ist: Na prima, zwei weniger. Diesen Teil meiner Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit haben sie mir gestohlen. Dass ich sie so grenzenlos verachte, dass ich immer noch glaube, die Welt wäre besser, wenn wir die ganze Bande losgeworden wären – das kann ich ihnen nie verzeihen.

Deshalb ist dieser Film<sup>26</sup> auch keine Geschichtslektion. Vielleicht soll er eine sein; aber mir erscheint er als der Hilfeschrei einer Generation an die nachfolgenden, damit sie nie mehr dem verfallen, was zu unserem Leid geführt hat. Damit ihnen nicht das Gleiche geschieht. Damit sie die Gewalt meiden wie die Pest. Sich immer und überall vor ihr hüten. Daran denken, dass Gewalt zur Entfaltung nicht mehr Platz braucht als ein Haus oder einen Arbeitsplatz. Auch wenn man mit noch so schönen politischen Zielen lockt – beinhalten die Mittel, um sie zu erreichen, ein Element der Gewalt, dann darfst du dich nicht benutzen lassen. Dich nicht einmal gleichgültig verhalten. Denn sonst wirst du ein Opfer der Gewalt. Als Kapo oder als Leiche.

26 Arne Moi bezieht sich auf den Film »Die Wahrheit über das Hakenkreuz«, den er auf S. 54 erwähnt.

Grausige Dinge passieren rings um dich auf der Welt. Du hast Bilder aus den Hungergebieten gesehen. Menschliches Unvermögen. Politische Unfähigkeit. Geschehnisse, die alle bedauern und beweinen.

Aber im Fall Deutschlands waren die Ungeheuerlichkeiten das erwartbare Ergebnis einer bewusst und offen proklamierten politischen Zielsetzung. »*Es war ja Krieg*«, heißt es als eine Art Entschuldigung. Aber es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass die industrielle Massenproduktion von Leichen dem Land zusätzlich zu den Anstrengungen für den Krieg, den es für seine Existenz führen wollte, einen enormen Einsatz abverlangte. Eine Menge kriegstauglicher Männer wurde dafür benötigt, und auch die Verwaltung der Morde erforderte Menschen und Ressourcen. Die Transportkapazitäten wurden aufs Äußerste belastet. Dennoch war die Ausrottung politisch dermaßen erwünscht, dass man die volkswirtschaftlichen Belastungen, die die Ermordung von Millionen zwangsläufig kosten würde, unter allen Umständen tragen wollte. Sogar in einer Kriegssituation. »*Es war ja Krieg*« ist keine Entschuldigung, sondern macht die Schuld nur noch schwerer.

Einmal, als wir in einer Marschkolonne durch die Straßen einer deutschen Stadt getrieben wurden, drehten sich hübsche Damen nach uns um und spuckten aus. Ausgehungert, dreckig und verkommen, wie wir waren, schleuderten gebildete Menschen uns den Ruf *Schweinehunde* hinterher. Mütter mit kleinen Kindern ballten die Fäuste, und kleine Jungen warfen mit Steinen.

Schau kurz in eine Fernsehsendung aus einem Hungergebiet. Könntest du dir vorstellen, durch die Menschenmenge dort zu gehen und vor diesen halbtoten Menschen auszuspucken und sie Schweine zu nennen? Lass dir von

niemandem deine Menschlichkeit rauben! Erlaube keinem, dir deine Seele zu stehlen!

Es gibt ein Geräusch, das ich nie vergessen werde. Andere scheinen es nicht so sehr beachtet zu haben, und das ist mir unbegreiflich. Es war in allen Lagern das gleiche. Sie hatten ein paar Meter Eisenbahnschienen an einem Drahtseil aufgehängt, und frühmorgens kam ein Kerl und haute aus voller Kraft mit einem Hammer dagegen. Der Wecker des Lagers.

Einen normalen Wecker kannst du ausstellen und weiter-schlafen, wenn dir danach sein sollte. Diesen nicht. Er drang mit einer gewaltigen Frequenz in deinen Kopf, schlug Risse in deinen Schädel und machte die Gehirn-masse zu Pudding. Kein lebendes Wesen konnte über so etwas hinwegschlafen. Die Obertöne müssen geradezu tödliche Schallwellen gewesen sein. Es ist ein Wunder, dass nicht alle Läuse auf der Stelle getötet und alle Klein-tiere sterilisiert wurden. Möge ein barmherziges Schick-sal es mir ersparen, dieses Geräusch jemals wieder zu hören!

Es bedeutete »*Alles aufstehen!*«. Schnell antreten *zu fünft*. Die Reihen ausrichten, fünf Reihen tief. Und wäh-rend der Zählung ganz still stehen im Schlamm, der bis über die Knöchel reichte. Die Anzahl musste stimmen. *Ordnung muss sein.*

Sie stimmte natürlich nicht. Nicht in Belsen. Die Deut-schen selbst leiteten die Zählung, die *Führer*. Aber die Vertrauensleute der Gefangenen, die *Ältesten*, waren auf einer unteren Ebene beteiligt. Die *Stubendienste* meldeten dem *Blockältesten*, wie viele in den Baracken geblieben waren und aus welchen Gründen, und bekamen dafür ihre übliche Portion Ärger. Der *Blockälteste* zählte seine eigenen

Leute, rechnete die Dringeblienen dazu und meldete die Zahl dem *Blockführer*, der sicherheitshalber die Zählung wiederholte, ehe er dem *Lagerführer* berichtete. Der addierte die wenigen Zahlen mühsam und stellte fest, dass man ungefähr in der Nähe der Zahl war, die herauskommen sollte, aber nicht ganz dran. Dann ging das Suchen und Schimpfen los. Die Reihen rührten sich, denn die Füße mussten bewegt werden, damit sie nicht im Matsch festfroren. Der eine oder andere legte sich hin, starb und wurde zu den anderen Leichen getragen. Die Reihen mussten reorganisiert, neu ausgerichtet und von neuem gezählt werden. Es stimmte nicht. Der ganze Kram wieder von vorn. Jeden Tag dauerte es Stunden.

Du hattest Glück, wenn du es schafftest, dich so weit zusammenzureißen, dass du *arbeitsfähig* aussahst, denn dann konntest du einem Kommando zugeteilt werden, falls sie jemanden brauchten, und konntest vor den anderen vom Appell wegtreten.

Einige von uns wurden zur Arbeit auf den *Holzhof* geschickt. Raus aus dem Arbeitslager, hinauf zum Tor, den Weg hinunter am Frauenlager entlang, und dort am Waldrand direkt am Lager ging es los mit Säge und Axt. Frauen schleppten ganze Bäume an, die sie irgendwo umgerissen hatten, Äste und Kleinzeug, und kippten uns alles vor die Füße. Es war verboten, mit ihnen zu sprechen, und dieses Verbot wurde streng überwacht. Der SS-Soldat mit dem Mausegewehr über der Schulter passte genau auf, während er in seinem warmen Wachmantel dastand, mit den Füßen stampfte, um die Kälte abzuhalten, und mit frostweißem Atem in seine Hände hauchte, bevor diese wieder in den Fingerhandschuhen verschwanden. Die

Gefangenen schafften es nicht, sich bei der Arbeit warmzuhalten.

Du frost ständig in den Lagern. Wenn du dir ein paar extra Kleidungsstücke organisieren konntest, war das natürlich eine Hilfe, aber keine große. Das Frieren kam von der Unterernährung. Das bisschen Essen, das du bekamst, reichte nicht aus, um die Körperwärme zu halten. Selbst im Sommer frostst du. Arbeit, wie jetzt die im *Holzbof*, machte eigentlich keinen Unterschied.

Einer der SS-Männer zog seine Brieftasche heraus und glotzte zum Gotterbarmen ein Foto von Frau und Kindern an. Zeigte es uns und klagte seine schlimme Not. Er hatte gehört, dass die Stadt, in der sie wohnten, während der Nacht von Bombern angegriffen worden war – wie es wohl der Frau und den Kindern ergangen war? Na, da mussten wir wohl oder übel mit ihm fühlen. Etwas anderes konnte lebensgefährlich sein. Den Kerl ordentlich bedauern, der hier in Belsen sein musste. Ihn natürlich, natürlich darin bestätigen, dass es in solchen Fällen, wenn die Ungewissheit einen so quälte, dann eine Selbstverständlichkeit sein müsse, ihm sofort die Heimreise zu erlauben. Die Familie sei ja wichtiger als die Arbeit. Aber es sei ja Krieg, und der Krieg nehme anscheinend keine Rücksicht auf die Menschen. Schrecklich. Wir litten mit ihm so gut wir konnten. In seine tränenfeuchten Augen blickend, nickten wir ernst und schwer mit den Köpfen. Bis er merkte, dass weder Säge noch Axt betätigt wurden, und explodierte mit einem *Verfluchter dieser oder jener*, der nicht kapierte, dass hier gearbeitet werden sollte! *Los, Mensch!*

Dass wir anderen in Belsen sein mussten, war wohl gerechtfertigt. Wir Verbrecher, die eigentlich allesamt hätten erschossen werden sollen. Die Feinde des Reiches.

So sägten wir Holz, zerhackten Klötze, trugen alles über die Straße zu den Leichenstapeln und überließen es dem Leichenkommando. Die Leute dort schichteten riesige Scheiterhaufen auf, legten abwechselnd je eine Lage Leichen und eine Lage Holz aufeinander und benutzten die Stämme für Luftkanäle, damit der Haufen ordentlich Zug hatte. Klug erdachte Bauwerke waren das, über die man schließlich Dieselöl goss, um sie anzuzünden.

Es brannte tagelang. Die Flammen der Scheiterhaufen waren von oben zu sehen, und manchmal erreichte uns ein Dank für die Arbeit in Form einer zufälligen Bombe, die eigentlich für Berlin gedacht war. Eines Nachts traf eine von ihnen einen Haufen Futterrüben an einem der Küchenblocks, und das halbe Lager ging hin und knabberte am Tag darauf rohe Futterrüben. Als Ersatz für die Suppe, die aus verständlichen Gründen ausblieb.

Draußen, direkt neben den Leichenstapeln, stand ein einsamer kleiner, robuster Krematoriumsofen. Er war für das Austauschlager benutzt worden und konnte nicht mehr als drei Leichen auf einmal aufnehmen. Sah im Grunde ein bisschen einer *Gulaschkanone*<sup>27</sup> ähnlich, der Feldküche der Deutschen. Rostig jetzt und unbenutzt. Allzu viele Leichen für so ein einsames kleines Ding. Daher die Scheiterhaufen.

Fünfundzwanzig Meter weiter hatte man eine Zementplatte gegossen. Da stand ein kräftiger Kerl, der ständig eine Ramme betätigte, wie Straßenarbeiter sie zum Feststampfen von Pflastersteinen benutzen. Die Asche von den Scheiterhaufen wurde durch ein aus Maschendraht her-

27 Große Töpfe mit integrierter Feuerstelle, die zum Kochen und die Essensausgabe u.a. beim Militär genutzt werden.

gestelltes Gitter geschüttet, so wurden Zähne und harte Kochenteile ausgesiebt. Methodisch stieß die Ramme auf und ab und stampfte alles klein. Dann wurde wieder gesiebt. Dann wieder gestampft. Der Arbeiter nahm seinen Job ernst. Nichts Identifizierbares sollte übrigbleiben. Danach wurde der Staub auf eine Schubkarre geschaufelt und zu einer kleinen Senke gefahren, die nach und nach schön eingeebnet wurde.

Wenn du heute dorthin kommst und den neugepflanzten Wald betrittst, wirst du nichts merkwürdig finden. Einem Förster würde möglicherweise eine örtlich begrenzte Abweichung in der Güte des Mutterbodens auffallen. Vielleicht wirst du auch registrieren, dass die kleine Senke etwas unvermutet anfängt. Weil du weißt, dass du dich auf einem ehemaligen Lagergelände befindest, wirst du vielleicht daraus schließen, dass dieses Detail im Gelände einmal von Menschenhänden geformt wurde. Aber da irrst du dich sehr! Nicht von Händen. Von Asche.

Ein Detail auf dem Gelände um Belsen. Was für neue Geländeformen sind wohl aus den unzähligen Kubikmetern entstanden, die in den wirklich großen Vernichtungslagern produziert wurden. Es ist bestimmt viel übrig geblieben, obwohl man einiges vorher aussortierte, um es zu nutzen: Menschenhaare für Matratzen, Menschenfett für Seife, Menschenknochen für Knochenmehl.

Staub nennt uns der Pfarrer, wenn er bei unserer Beerdigung die Liturgie liest. »Kehrt um, ihr Menschenkinder!« Er sollte mit mir einen kleinen Abstecher zu der Zementplatte machen und sich angucken, wie es wirklich aussieht, wenn wir umkehren und unter der Ramme zu Staub werden. Danach würde ihn seine kleine Theatervorstellung vor dem Sarg vielleicht ein bisschen beunruhigen.

Wir Norweger hielten zusammen. Die Alten, wie wir sie nannten, Karsten Åsebø, Kristian Mugaas und Odd Hagen, waren einige Zeit vor uns gekommen und konnten uns die Verhältnisse erklären, besonders die Gefahren. Das war von unschätzbarem Wert. Reidar Blytt war aus der *Effektenkammer*<sup>28</sup> in Sachsenhausen gekommen, um für die Neuankömmlinge in Belsen eine ähnliche Aufgabe zu übernehmen, und dank des Prominentenstatus, den er damit hatte, konnte er uns auf vielfache Weise helfen. Mit diesen vier hatten wir in unserem Alltag nicht so viel zu tun. Aber im Übrigen rotteten wir uns zusammen, so gut wir konnten.

Wir sorgten dafür, dass wir in denselben Block kamen. Aber es war unmöglich, bei der Einteilung in *Stuben* alle Norweger in einer zu konzentrieren. Die *Stubendienste*<sup>29</sup> gliederten die Baracke, indem sie die Arme ausstreckten, so dass wir in Gruppen von je dreißig, vierzig Mann aufgeteilt wurden. Jede Gruppe wurde zu einer *Stube* ernannt und bekam ihren *Stubendienst*. Den mussten wir wiedererkennen, denn nur von ihm bekamen wir Essen.

»Mein« *Stubendienst* war im Grunde, wenn ich jetzt so viele Jahre später an ihn denke, ein richtig guter Typ. Ein kleiner, hitzköpfiger Ukrainer mit dem Mundwerk eines finnischen Hafen- und den Fäusten eines Steinbrucharbeiters. Beides benutzte er fleißig. Nachdem er uns gemustert hatte, erkannte er uns zuverlässig wieder und wusste genau, wer in seine *Stube* gehörte. Und wehe dem

28 Effektenkammern sind die Räume oder Gebäude in den Konzentrationslagern, wo das Eigentum der Häftlinge gelagert wird, das man ihnen bei ihrer Ankunft wegnimmt. Das kann von Kleidung über Brieftaschen bis hin zu Ausweisen, Fotos oder Schmuck alles sein. Häftlingen, die hier arbeiten, geht es manchmal etwas besser, weil sie hin und wieder etwas aus dem Bestand in Lebensmittel umtauschen können.

29 Siehe Hintergrundinformation »Funktionen von Häftlingen«, S. 39.

Außenstehenden, der sich mit Absicht oder aus Unwissenheit in unsere Schlange stellte, wenn wir an der Reihe waren, aus dem Eimer Essen zu fassen! Er war auch uns gegenüber nicht nachsichtiger. Ein Muselmann, der aus Dummheit versuchte, sich in die Schlange zu drängen, beeilte sich dann plötzlich, sich hinten anzustellen. Wenn der Essenseimer leer war, wusste er genau, wer als Nächster an der Reihe war. Er hatte ganz einfach Verantwortungsgefühl, und das war in Belsen eine Seltenheit. Außerdem zog er niemanden vor.

Abgesehen davon, dass alles, was Kapo hieß, sich natürlich gegenseitig bevorzugte. Die wenigen in unserem Block hatten eine ganze Ecke für sich abgeteilt, und dort drin hatten sie sowohl genug Platz als auch genug zu essen. An den Abenden kam es vor, dass sie ihren eigenen Lärm unterbrachen und uns mit dem Befehl »*Ruhe!*« anbrüllten. Aber dass in diesem Ameisenhaufen wirklich Stille eintrat, konnte keiner verlangen.

Unser kleiner Ukrainer spielte auf einer Ziehharmonika – wie auch immer die ins Lager gekommen war. Wobei alle, die in den Lagern waren, wissen, dass nichts unmöglich ist. In Sachsenhausen hatten wir einen sehr fähigen Geiger mitsamt seiner Geige in unserem Block im *Revier*, warum sollte es also in Belsen keine Ziehharmonika geben? Natürlich war das *verboten*, aber es war nicht gefährlich. Gefährlich in Belsen war es beispielsweise, unglücklicher Besitzer einer guten Tätowierung zu sein. Oder zu viel Gold in den Zähnen zu haben. Du lebst nicht lange, wenn du so etwas zu oft vorzeigst.<sup>30</sup>

30 Was Arne Moi hier beschreibt, gilt nicht für Bergen-Belsen, sondern für das Konzentrationslager Buchenwald.

Das war sehr klug eingerichtet. Man folgte seinen Befehlen, dem, was mit Vorschriften geregelt war. Und da stand, dass die Goldplomben aus den Leichen herausgebrochen werden sollten. Kein Wort davon, dass dies auch aus den Mündern der Lebenden geschehen könnte. Also folgte man den Vorschriften. Die einzelnen Lager wandten unterschiedliche Methoden an. Erhängen, Vergasen, eine Spritze ins Herz oder was es sonst sein mochte. Dann hatte man seine Leiche und konnte das Gold den Vorschriften entsprechend entfernen.

Er konnte nur eine einzige Melodie, der Ukrainer. Eine einfache Strophe, zweimal gespielt, dann eine neue Strophe, ebenfalls zweimal, und dann das Ganze von vorn. Stundenlang. Jeden Abend. Ich weiß die Melodie noch und höre sie oft nachts, wenn ich eigentlich schlafen müsste.

An den *Blockältesten* kann ich mich nicht erinnern. Aber offensichtlich ist er ein Mann mit einem bestimmten Auftreten gewesen, der außerdem Organisationstalent besaß. Wir hatten den starken Eindruck, dass in unserem Block klarere Regeln galten als in den meisten anderen. Nach einigen Tagen zeigte sich, dass wir auch weniger Tote hatten. Das bisschen Essen, das wir bekamen, wurde also bei uns offenbar gerechter verteilt. Oder unsere Leute waren besser im »Organisieren«<sup>31</sup> von Eimern mit Essen als die in den anderen Blocks. Außerdem gab es wahrscheinlich einige, die mit ihren *Schüsseln* in andere Blocks zum Essenfassen gingen, ohne erwischt zu werden. So etwas gab es bei uns nicht. Glaube ich jedenfalls.

31 »Organisieren« ist ein oft genutzter Begriff in der Lagersprache und bedeutet fast immer, etwas zu stehlen oder unrechtmäßig zu beschaffen.

Die *Schüssel* war ein lebensnotwendiger Besitz. Diese Miniaturausgabe einer Waschsüssel, die früher einmal emailliert gewesen war, diente als Gefäß für alles, was du an Essen und Trinken bekamst. Ohne *Schüssel* kein Essen. Die *Schüssel* war ein fester Begleiter auf allen Wegen. Du legtest sie nie zur Seite. Prügeleien in Belsen, die ziemlich oft vorkamen, drehten sich immer um das Besitzrecht an einer *Schüssel*. Sonst gab es nichts, was eine Prügelei lohnte. Aber diese Prügeleien waren erbittert, hasserfüllt und schrecklich. Es ging buchstäblich ums Leben, und der Verlierer weinte hinterher immer und war untröstlich. Womit hätte man ihn auch trösten können?

In unserem Block wurde die Sache mit den *Schüsseln* übrigens klar und einfach geregelt. Es wurden keine ausgehändigt und die unter den Häftlingen vorhandenen wurden beschlagnahmt. Damit besaß der Block genug *Schüsseln* zur Essenausteilung, und du brauchtest nicht immer Angst haben, deine zu verlieren. Außerdem musstest du an der Türöffnung Schlange stehen und deine Suppe drinnen in dich hineinschlürfen, danach wurdest du nach draußen befördert. Mit Wachen an den Fenstern war es unmöglich, sich wieder in die Schlange zu mogeln. So ergab sich eine faire Aufteilung. Wie gesagt, in unserem Block galten klarere Regeln als in den meisten anderen. Aber die Ordnung ging nicht so weit, dass die *Schüsseln* jemals gewaschen worden wären.

Kapos gab es solche und solche, sie waren sehr verschieden. Dabei denke ich nicht an die unterschiedlichen Titel und Aufgaben, die sie hatten, sondern an die Menschen. An ihren Charakter.

Unser kleiner Ukrainer zum Beispiel. Natürlich schlug er. Ohne das wäre er in seinem Job nicht zurechtgekommen.

Und den Job nahm er ernst. Ich hätte es nicht verstanden, wenn jemand später versucht hätte, ihn wegen Brutalität vor Gericht zu bringen. Er hätte weiß Gott eher eine Medaille verdient.

Aber es gab andere. Kapos, deren Bewegungen durchs Lager eine einzige Kette willkürlicher Gewalttaten waren. *Knüppelschwinger*, die auf das Allergeringste losdrohen, das ihnen in den Weg kam. Totschlugen, wenn es ihnen so gefiel. Sie wurden mit der Zeit immer schlimmer, weil sie wussten, dass auch sie nur ein Leben auf Abruf führten. Bei einem solchen Kapo krank zu werden, bedeutete den Tod. Mit anderen Gefangenen auf Transport geschickt zu werden, war auch der Tod. Sie benahmen sich, als ginge es darum, anderen möglichst viel Leid anzutun, ehe sie selbst an die Reihe kamen.

Sollte ich einen von ihnen als Touristen an einer einsamen Stelle im Gebirge wiedererkennen, wären selbst jetzt nach allen diesen Jahren meine einzigen Bedenken, dass es vielleicht herauskäme. Irgendwelche moralischen Skrupel hätte ich nicht.

In Mauthausen hatten sie einen besonders berüchtigten Kapo, einen Tschechen namens Antonin Novotny.<sup>32</sup> Er war vollkommen rücksichtslos, wenn es darum ging, die

32 Mauthausen ist ein Konzentrationslager, das 1938 in Österreich errichtet wird, kurz nachdem das Land in das Deutsche Reich eingegliedert wurde. Es besteht bis 1945. Antonin Novotny wird als Mitglied der Kommunistischen Partei verhaftet und kommt 1941 nach Mauthausen, wo er 1945 befreit wird. Nach dem Krieg ist er Generalsekretär der Kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei und zeitweise Präsident. In diesen Funktionen ist er verantwortlich für die massive Unterdrückung politischer Gegner\*innen, vor allem in den frühen 1950er Jahren. Mit dem Prager Frühling 1968 wird er gezwungen, von seinen Ämtern zurückzutreten.

ihm von den Deutschen verliehene Stellung zur Beseitigung von Leuten zu nutzen, die er nicht mochte.

Es war überall in den Lagern eine Selbstverständlichkeit, so wenig Aufmerksamkeit wie möglich auf sich zu ziehen, möglichst anonym zu bleiben. Ein zufälliger Ausbruch von Brutalität konnte dich trotzdem treffen, so wie eben der eine Grashalm abgerissen wird und ein anderer nicht. Aber wenn du dich hervorwagst, jemand dich beachtet und dein Gesicht wiedererkennt, begibst du dich vielleicht schon in Lebensgefahr, besonders wenn es einen Typen wie Novotny im Lager gibt.

Natürlich hatten seine eigenen Landsleute am meisten zu leiden. Diejenigen, die sich von ihm distanzieren oder die seine Meinung nicht teilten. Solche zum Beispiel, die zu Hause einem anderen politischen Lager angehört hatten. Aber am meisten traf seine Bösartigkeit die, die seine Auffassungen zu teilen schienen und in denen er darum Rivalen sah. Nach dem Krieg stieg er in seinem Land in der Parteihierarchie rasch auf, wurde Parteisekretär und 1957 außerdem Ministerpräsident. Damit war er in der Tschechoslowakei unumschränkter Alleinherrscher geworden.

Das ist Geschichte, und ich brauche daher wohl nicht weiter zu erklären, was ich vom Kommunismus als Gesellschaftsmodell halte. Obwohl es viele ehrenvolle Mitmenschen gibt, die an diese Idee glauben.

Die Latrine war ein kleines Bauwerk für sich. An beiden Enden war aus Balken ein A zusammengenagelt, während andere Balken diese As zu einem soliden Rahmen verbanden. Der eine längsgehende Balken war zum Sitzen. Zwei Stufen am Ende der Latrine führten hinauf zu einem

dünnen Bretterboden, der so schmal war, dass du aufpassen musstest, wenn du an denen vorbeigingst, die schon saßen, falls du sie nicht aus dem Gleichgewicht bringen wolltest. Oben auf die Firstbalken waren einige Kistenbretter genagelt, die eine Art Halbdach bildeten. Das ganze Ding maß zehn bis zwölf Meter, dem deutschen Ordnungssinn entsprechend war es vermutlich eine genaue Meterzahl, aber ich weiß nicht welche.

Die Einrichtung war sehr praktisch. Wenn der Latrinengraben einigermaßen voll war, wurden uns Spaten ausgehändigt, so dass wir einige Meter hinter dem alten einen neuen Graben ausheben konnten. Dann wurde das ganze Bauwerk zu dem neuen Graben getragen und der alte zugeschüttet. Zwar floss dabei eine ganze Menge vom Inhalt über, weil der Sand durch die dünne Brüche hindurchsank, so dass es in diesem Bereich ziemlich matschig wurde; aber solche Kleinigkeiten interessierten niemanden.

Ansonsten war die Latrine ein kalter und ungemütlicher Ort, an dem wir nicht länger blieben als unbedingt nötig. Für ein paar Muselmänner, die die *Scheißerei* hatten und mehr Sinn für Sauberkeit als die meisten anderen, war die Latrine deshalb sozusagen fester Aufenthaltsort. Andererseits – wer weiß, ob das stimmte; denn du versuchtest ja nie, jemanden wiederzuerkennen. Ob es dieselben waren, die dort saßen, wenn du kamst und gingst, bleibt also offen. Aber immer waren einige da, die den Eindruck machten, dass sie sich, ähnlich wie Hühner auf der Stange, für immer dort niedergelassen hatten. Was blieb ihnen auch anderes übrig, wenn es dauernd nur so aus ihnen herausfloss. Da konnten sie genauso gut hier auf dem Hühnerbalken wie an anderer Stelle im Lager kaputtieren. Denn ein Muselman mit *Scheißerei* hatte kaum

eine Überlebenschance. Der Wärmeverlust wurde zu groß.

Einmal saß einer da, als ich kam. Am äußersten Ende. Sein Enddarm war herausgestülpt und hing wie eine blutige Wurst unter ihm. Er stützte sich im Sitzen seitlich auf die Balken. Er sah mich mit seinen leeren Augen kaum an, als ich in die Nähe kam. Ob er Hilfe brauchte oder lieber mit seinem Problem allein sein wollte, weiß ich nicht. Oder ob er überhaupt irgendetwas wollte. Es überstieg meine Fähigkeit, darüber nachzudenken. Ich registrierte nur, was ich sah. Später habe ich mein fehlendes Interesse bereut. Es wäre gut gewesen, hätte ich etwas mehr über den Kerl gewusst, der seit Jahren in meinen Alpträumen wiederkehrt.

Übrigens wimmelte es im ganzen Lager von Muselmännern mit *Scheißerei*. Gelbbraun und nass lief es die Hosenbeine hinunter. Spindeldürre und grauweiße Gespenster mit toten Gesichtern. Alle Bewegungen wie in Zeitlupe. Einige ließen ganz einfach die Hose fallen. Durch all die Feuchtigkeit gaben sie mehr Wärme ab, als sie hatten. So gingen sie auf ihren hautüberzogenen Knochen herum, mit ein paar herunterhängenden runzligen Hautfetzen, wo sie einmal einen Hintern gehabt hatten. Manchmal war das, was aus ihnen herauslief, nicht einmal braun, sondern der tuberkulöse Schleim, den sie auch aushusteten, kam einfach unverdaut hinten wieder heraus.

Auch mir ist es übrigens am Ende einer *Scheißerei*-Phase in der TB-Abteilung in Sonnenburg so gegangen. Schleimige Speichelklumpen, sonst nichts. Noch heute quäle ich mich beim Schlucken, wenn ich huste, und husten tue ich ständig. Ich bin zu einem beinahe zwanghaften Ausspucker geworden. Das ist ekelhaft.

Gegen die *Scheißerei* hilft Holzkohle. Aber sie hinunterzubekommen ist schwer, weil sie so trocken ist. Man hat nie genug Spucke, und Wasser zum Trinken gab es in Bel-sen nicht. Außerdem sollst du auch nichts trinken, wenn du die *Scheißerei* hast. Also gehst du herum, kaust auf der trockenen Kohle und versuchst sie so weit feucht zu kriegen, dass du sie schlucken kannst, aber das ist so gut wie unmöglich. Außerdem musst du aufpassen, dass du nicht durch den Mund atmest, denn dann wird der trockene Staub direkt eingesaugt und reißt alle Feuchtigkeit aus den Bronchien, so dass du furchtbare Hustenanfälle bekommst, an denen du draufgehen kannst.

Trotzdem muss Holzkohle her. Also hocken sie da, die Muselmänner, stumm im Kreis um ihr kleines Feuer. Ein paar Bretterstücke können sie immer organisieren, und irgendwie ein Feuer zu machen war das Erste, was der Mensch lernte, und es ist offenbar das Letzte, was er wieder vergisst. Wenn die Hölzer weit genug verbrannt sind, werden ein paar Handvoll Sand auf das Feuer geworfen, so dass es erlischt, und dann werden die noch qualmenden Holzkohlenstücke ausgegraben. Werden verteilt, der Sand einigermäßen weggepustet und hinein in den Mund. Dann arbeiten die Kiefer langsam, so langsam, die leeren Augen werden womöglich noch leerer und das Schweigen noch länger.

Und noch ein Stückchen mehr von dem geht verloren, was sie zu Menschen macht – obwohl sie sowieso kaum noch Menschen ähneln, denn im Grunde sind sie tot. Leichen. Gegenstände. Aber mit diesen schwarzen Löchern mitten im Gesicht, wo der Mund sein müsste. Keine Lippen, keine Zähne, keine Zunge. Nur ein gähnen-

des schwarzes Loch. Eine unbekannte Hominiden-Art,<sup>33</sup> vollkommen uninteressant für dich in deiner Situation.

In manchen Augenblicken konnte noch einmal Leben in sie kommen. Eines Tages stand ich hinter einer kleinen Gruppe, die um ihr Feuer hockte, in der Hoffnung, mir etwas Holzkohle zu organisieren. Ich brauchte sie dringend, und ich hätte das einem der Kerle sagen und so die Sache sofort regeln können. Das war es ja, was so viele von uns überleben ließ: dass wir zusammenhielten. Dass du Hilfe leistetest, wenn du konntest, und Hilfe bekamst, wenn du sie brauchtest.

Dieser kleine Haufen toter Menschen, rings um das Feuerchen hockend. Zwei von ihnen die Hände vorstreckend und ein Holzstück verschiebend, damit alles gleichmäßig verbrennt. Die Verantwortlichen dafür, dass alles klappt. Die Besitzer des Feuers, auf die die Gruppe der anderen sich verlassen muss. Sonst ist alles unbewegt und stumm.

Da sagt auf einmal einer von ihnen: »*Scheißerei ist Scheiße.*« Die nüchterne Feststellung einer unbestreitbaren Tatsache. Rings ums Feuer wird ein paarmal langsam genickt, ernst und bestätigend. Ich fange an zu lachen. Ein paar von ihnen blicken auf, leer und verständnislos, eher als Reaktion darauf, beobachtet zu werden. Ich wiederhole, dass *Scheißerei Scheiße* ist. Grinsend. Nach und nach heben sich einige weitere Köpfe, und langsam kommt ein kleiner Funke in die Blicke, sie sehen einander an, und da ist so etwas wie ein Lächeln. Sie sehen einander an wie Menschen. Dann gleiten sie wieder in den Tod zurück.

Aber was er sagte, ist wahr. Scheißerei ist Scheiße.

33 Menschenaffen-Art.

»Ich weiß nicht, ob du dabei mitgemacht hast«, sagte Henry einmal, »aber ich kann mich jedenfalls erinnern, dass Kristoffer Framstad und ich uns die ersten paar Tage damit amüsierten, schnell um die Barackenecken zu biegen. Die erschrockene Reaktion der anderen Gefangenen, die kleinen Gruppen, die sich sofort auflösten, das war wie bei aufgeschreckten Hühnern. Nicht so schnell natürlich, alles ging ja langsam; aber trotzdem, es wirkte so – wie bei Hühnern. Ich habe deswegen oft ein schlechtes Gewissen gehabt, denn im Grunde war es ja furchtbar gemein, die Leute zu erschrecken. Aber damals konnten wir darüber grinsen.«

Die ersten paar Tage. Merkwürdig, wie wenig ich davon behalten habe. Ich glaube, keiner von uns war schon wirklich da. Wir waren außenstehende Beobachter einer schrecklichen Phantasiewelt, konnten es zwangsläufig nur sein; sonst wären wir verrückt geworden. Augen, die nicht sehen, was sie sehen. Ein Verstand, der nicht realisiert, was er wahrnimmt. Ein Schutzmechanismus.

Henry sagte es einmal direkt. Die Verzweiflung verließ uns ja nie ganz, und in einem Moment, in dem wir besonders niedergeschlagen waren, sprach ich das an. Henry stutzte und blickte sich langsam um. Die Baracken, der Matsch, der Stacheldraht, der Verfall, der Dreck, die Muselmänner. Dann drehte er sich ruhig zu mir und sah mich mit einem Lächeln in den Augen an: »Bleib mal ganz ruhig. Einen solchen Ort gibt es einfach nicht.«

Aber es gab ihn, diesen Ort, das sollten wir schnell merken. Diese eingefallenen Gesichter, krankhaft grau mit wochenalten Bartstoppeln, die dreckige gestreifte Häftlingskleidung, die Schultern vor Kälte zitternd und vorgebeugt, die Arme über der Brust verschränkt zum Schutz gegen die

Todeskälte von innen, die schlurfenden Bewegungen, träge wie bei kaltblütigen Tieren – ja doch, das alles gab es. Bald sollten wir erleben, dass andere Neuankömmlinge uns mit dem gleichen ungläubigen Staunen betrachteten.

Die ersten paar Tage. Wir Norweger, die aus Sachsenhausen kamen, waren relativ gut gekleidet und gut genährt. Und dann noch die Gewohnheit, sich schnell und zielgerichtet zu bewegen! Wer sonst außer den Kapos macht das? Und Kapos sind gefährlich. Herrgott, wie grausam kann Unwissenheit sein!

Du solltest dich übrigens auch außerhalb Belsens nicht so schnell bewegen. Nicht immer so zielbewusst sein, nicht immer so tun, als habe man wichtige Besorgungen zu machen. Sonst läufst du Gefahr, jemanden umzurennen, der es nicht schafft, rechtzeitig auszuweichen.

#### Lüneburger Bergen-Belsen-Prozess (Belsen Trial)

Der erste Bergen-Belsen-Prozess findet vom 17. September bis zum 17. November 1945 in Lüneburg statt. Er wird vom britischen Militär geführt, deswegen zitiert Arne Moi die Gerichtsurteile auch auf Englisch. Angeklagt sind neben dem letzten Lagerkommandanten des KZ Bergen-Belsen, Josef Kramer, dem Lagerarzt Fritz Klein und der Aufseherin Irma Grese weitere 42 Mitglieder der ehemaligen Lagerverwaltung. Da Kramer, Grese und etliche andere zuvor im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz tätig gewesen sind, werden bei diesem Prozess auch Verbrechen verhandelt, die dort begangen worden sind. Es handelt sich um den ersten Kriegsverbrecher\*innen-Prozess in Deutschland und er wird international aufmerksam verfolgt. Elf Angeklagte werden zum Tod verurteilt und hingerichtet, 15 werden freigesprochen. Bei den anderen reichen die Urteile von lebenslänglichen bis zu langjährigen Haftstrafen, die dann aber oft vorzeitig beendet werden.

Die im Nationalsozialismus verübten Verbrechen sind in ihrer Dimension so fürchterlich, dass es zunächst keinen Straftatbestand gibt, mit dem die Täter\*innen angemessen zur Verantwortung gezogen werden können. Ein Problem dabei ist, dass während des Prozesses jedes einzelne Verbrechen im Lager jeder/m Täter\*in individuell nachgewiesen werden muss. Erst in Zusammenhang mit den Nürnberger Prozessen 1946 wird der Straftatbestand »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« eingeführt.

17. November 1945.

*Sentences:*

*No. 1 Kramer, 2 Klein, 3 Weingartner, 5 Hoessler, 16 Francioh, 22 Pichen, 25 Stofel, 27 Dorr. The sentence of this Court on each of you whom I have just named is that you suffer death by being hanged.*

*No. 6 Bormann, 7 Volkenrath, 9 Grese. The sentence of this Court is that you suffer death by being hanged.*

*No. 29 Zoddel. The sentence of this Court is that you be imprisoned for life.*

Weitere 15 zu Gefängnisstrafen von einem Jahr bis zu 15 Jahren verurteilt. Alle zum Tode Verurteilten sind SS-Leute. Unter den anderen auch einige Kapos. 14 Freigesprochene.

Sie wurden für ihre Taten in Auschwitz und Belsen verurteilt. Was in beiden Lagern passiert war, wurde also in einem Prozess verhandelt. Was Auschwitz betraf, ging es hauptsächlich um Beteiligung an den Selektionen und die dabei verübte Gewalt, aber auch um Tötung und Misshandlung einzelner Gefangener. Dieser letzte Anklagepunkt traf auch auf Belsen zu, aber die Hauptanklage war



*Abb. 4: Foto einiger der Angeklagten des Bergen-Belsen-Prozesses in Lüneburg 1945. Zu sehen sind u. a. Josef Kramer (Nr. 1), Fritz Klein (Nr. 2) und Peter Weingärtner (Nr. 3). Foto: Imperial War Museum, HU 62381*

hier die totale Gleichgültigkeit, die die Angeklagten angesichts der Verhältnisse im Lager an den Tag gelegt hatten. Dass sie nicht einen Finger gerührt hatten, um irgend etwas für die Häftlinge zu tun.

Dr. Fritz Klein<sup>34</sup> war, was man einen gebildeten Mann nennen würde, Rumäne deutscher Abstammung, ausgebildet in Budapest. Ein Konzentrationslager muss der

34 Fritz Klein (1888-1945) gehört der deutschen Minderheit der Siebenbürger Sachsen an. Er wird im heutigen Codlea, Rumänien, geboren, promoviert an der Universität Budapest und gehört bis 1943 zur rumänischen Armee. Dann tritt er in die Waffen-SS ein und wird nach Auschwitz-Birkenau abkommandiert, wo er an den Selektionen beteiligt ist. Er kommt im Januar 1945 nach Bergen-Belsen. In seiner Funktion als Lagerarzt in Auschwitz-Birkenau und Bergen-Belsen

furchtbarste Arbeitsplatz sein, den ein gewissenhafter Arzt sich vorstellen kann, aber Dr. Klein hatte kein Gewissen. Er leitete Selektionen für die Gaskammern in Auschwitz, korrekt und energisch. Es gibt keine Zeugnisaussagen, die ihm Brutalität gegenüber irgendwelchen Einzelpersonen vorwerfen. Denn Dr. Klein war ein gebildeter Mann. Als er nach Belsen kam, machte er einen raschen Rundgang durchs Lager und stellte fest, dass es ein Todeslager war. Also hatte ein Arzt dort keine Funktion mehr. Damit war die Angelegenheit für ihn erledigt und er betrat das Lager nie wieder.

Franz Hössler<sup>35</sup> arbeitete in Auschwitz da, wo die Gefangenen ankamen, und trat bei den Selektionen ungewöhnlich brutal auf. Peter Weingärtner,<sup>36</sup> jugoslawischer Staatsbürger, befehligte in seinem Außenkommando mehr als tausend Frauen und war wegen zahlloser Einzelmorde und einer schier endlosen Reihe von Gewalttaten angeklagt. So können wir sie uns vornehmen, einen nach dem

ist er für die Ermordung von tausenden Häftlingen verantwortlich und an medizinischen Experimenten beteiligt.

35 Franz Hössler (1906-1945) wird in Oberdorf im Allgäu geboren. 1932 tritt er in die NSDAP und die SS ein. Ab 1933 gehört er zur Wachmannschaft des Konzentrationslagers Dachau bei München und arbeitet dort als Koch. 1940 wird er ins Stammlager Auschwitz versetzt, wo er zuerst die Lagerküche leitet und dann zum Wachpersonal wechselt. Für zwei Monate leitet er 1944 das Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof Neckarelz, kehrt danach aber nach Auschwitz-Birkenau zurück. Im Januar 1945 kommt er nach Bergen-Belsen.

36 Peter Weingärtner (1913-1945), geboren in Puticini, Jugoslawien. Ausbildung zum Tischler. Er wird 1942 zur SS eingezogen und drei Monate in Auschwitz ausgebildet. Bis Dezember 1944 ist er Blockführer im Frauenlager Auschwitz. Er kommt im Januar 1945 nach Bergen-Belsen. Von Anfang Februar bis zur Befreiung ist er Blockführer im Frauenlager und im Telefondienst tätig. Weingärtner ist als Schläger bekannt.

anderen, ohne nennenswerte Variationen bei den Anklagepunkten zu finden. Mochte auch die Art der »Arbeit« unterschiedlich gewesen sein, so war doch die Tätigkeit die gleiche, sie diente stets dem gleichen Zweck: *Ver-nichtung*.

Irma Grese<sup>37</sup> war ganz jung und völlig überzeugt von der Richtigkeit der nationalsozialistischen Ideen; völlig überzeugt, dass Häftlinge Untermenschen waren, Abfall, den auszurotten wichtig war; völlig offen beim Geständnis ihrer Gewalttaten, völlig im Klaren darüber, dass sie gehängt würde, und völlig gleichgültig angesichts dieser Tatsache. Für sie war der Prozess ein lächerliches Theater. Feige Männer saßen da, die aus politischen Gründen nicht zugeben wollten, dass sie der Welt einen wertvollen Dienst erwiesen hatte. Sie hatte ihre Arbeit voller jugendlichem Enthusiasmus getan; aber der Krieg war verloren, und die Sieger wollten sie hinrichten. Völlig in Ordnung.

Elisabeth Volkenrath<sup>38</sup> war auch jung. Sie war *Oberaufseherin* gewesen und ihre Verbrechen waren so vielfältig,

37 Irma Grese (1923-1945) wird in Wrechen, Mecklenburg-Vorpommern, geboren. 1938 schließt sie sich dem Bund Deutscher Mädel an und nimmt ein Jahr lang am Reichsarbeitsdienst teil. Sie arbeitet zwei Jahre im SS-Sanatorium Hohenlychen und kommt 1942 als Aufseherin in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Im März 1943 wird sie nach Auschwitz-Birkenau versetzt, wo sie ab 1944 die Hauptaufseherin für das Frauenlager ist. Sie kommt im März 1945 nach Bergen-Belsen. Irma Grese ist wegen ihres brutalen Umgangs mit den Häftlingen bekannt und bekommt den Spitznamen »Schöne Bestie von Belsen«.

38 Elisabeth Volkenrath (1919-1945) wird in Katzbach in Niederschlesien geboren. Sie verpflichtet sich 1941 bei der SS und macht im Konzentrationslager Ravensbrück eine Ausbildung zur Aufseherin. 1942 meldet sie sich freiwillig für den Dienst im Stammlager Auschwitz. Sie wird mehrfach zwischen dem Stammlager und Auschwitz-

dass die Ermittler es sehr bald aufgaben, weitere Anklagen gegen sie entgegenzunehmen. Die vorliegenden waren schon viel zu viele, viel mehr, als man in einem Prozess würde behandeln können. Johanna Bormann,<sup>39</sup> ein schwächliches kleines Wesen von 52 Jahren, war am meisten für ihre Hunde bekannt, die sie als Tötungswerkzeuge gebrauchte.

Erich Zoddell<sup>40</sup> war Berliner und gewalttätiger »Berufsverbrecher«. Über verschiedene Gefängnisse kam er in die Lager und mit seiner Vergangenheit war er wie geschaffen für eine Stellung als Kapo. Alles deutet darauf hin, dass er sich in diesem Milieu wie ein Fisch im Wasser fühlte, wo er über seine Mitgefangenen herrschen und sie behandeln konnte, wie er wollte. Was er auch tat.

Wurden sie zu Recht verurteilt?

Tja, darüber wissen wir nichts. Das Gericht tat sein Bestes angesichts der unzulänglichen Voraussetzungen,<sup>41</sup> mit

Birkenau versetzt, bis sie schließlich zur Oberaufseherin des Frauenlagers in Auschwitz-Birkenau befördert wird. Sie kommt im Februar 1945 nach Bergen-Belsen.

39 Johanna Bormann (1893-1945) wird in Birkenfelde in Ostpreußen geboren. Sie wird Mitglied in der SS und kommt 1938 als Aufseherin in das Konzentrationslager Lichtenburg in Sachsen. Als dieses 1939 aufgelöst wird, geht sie nach Ravensbrück und von dort 1943 nach Auschwitz-Birkenau. 1945 gelangt sie über das Konzentrationslager Groß-Rosen nach Bergen-Belsen. Johanna Bormann ist dafür berüchtigt, dass sie Hunde einsetzt, um die Häftlinge zu quälen.

40 Erich Zoddell (1913-1945) wird in Berlin geboren. Er kommt als sogenannter Berufsverbrecher zunächst in das Konzentrationslager Sachsenhausen und von dort über das Konzentrationslager Buchenwald in das Konzentrationslager Mittelbau-Dora. In allen Lagern wird er zur Zwangsarbeit herangezogen. Mit anderen Häftlingen kommt Zoddell 1944 nach Bergen-Belsen, wo er ab Januar 1945 Lagerältester im Männerlager ist. Er wird in einem späteren Verfahren zum Tode verurteilt, weil er nach der Befreiung einen weiblichen Häftling ermordet hatte.

41 Siehe Hintergrundinformation »Lüneburger Bergen-Belsen-Prozess«, S. 79f.

denen ein Gericht in einem solchen Fall konfrontiert ist. Kein Gericht der Welt könnte zur Gesamtheit der Verbrechen Stellung nehmen, und auch dieses musste aufgrund von Einzelanklagen, die sich auf Details bezogen, seine Urteile fällen. Wenn wir die Prozessberichte lesen, erscheint uns das Ganze ziemlich unreal – was zum Teufel interessiert es uns, ob ein Kapo gerade diesen Gefangenen bei dieser bestimmten Gelegenheit geschlagen oder nicht geschlagen hat? Aber das Gericht hatte keine anderen Mittel, und von niemandem kann mehr verlangt werden, als dass wir unter den gegebenen Voraussetzungen unser Bestes tun.

Einige wenige folgten also ihren zahllosen Opfern. Ein Stück Gerechtigkeit, sofern es hierbei Gerechtigkeit geben kann.

Der Leichenkapo war der einsamste Mann im Lager. Von allen gefürchtet und gehasst. Ging er zur Arbeit oder kam zurück, war um ihn herum immer viel Platz. Man wich ihm aus. Möglichst weit. Niemand sah ihn an, außer von Weitem. Niemand begegnete seinem Blick.

Er war gut gekleidet. Warme Jacke, Reithosen und hohe Stiefel. Und die Zeichen seines Ranges: kurze Reitpeitsche und Armbanduhr. Obwohl er selbst auch Gefangener war, hatte er sich seine Arbeitgeber zum Vorbild genommen. Die Prominenz persönlich. Wo er aß, wusste niemand; aber er bekam jedenfalls genug zu essen. Und er betrat und verließ das Lager, wie es ihm passte. Das galt fürs Empfangslager, aber wir konnten ihn auch durchs Haupttor zu den Verwaltungsblocks gehen sehen. Dort musste er täglich seine Ausbeute hinbringen.

Er arbeitete in einem abgeteilten Raum am Ende einer Baracke, dicht am Außenzaun des Lagers. Das heißt aber

nicht, dass er selbst arbeitete. Dazu hatte er seine Leute. Alle Leichen des Teillagers wurden dorthin gebracht und zunächst außen abgelegt. Zumindest sollten sie dorthin gebracht werden. Drinnen wurden sie ausgezogen – die, die noch Kleidung trugen –, und ihnen wurde alles von Wert abgenommen. Die Goldplomben.

Belsen war, was das betraf, recht unbedeutend. Völlig anders war es in den großen Vernichtungslagern wie Birkenau oder Treblinka. Mit deutschem Ordnungssinn wurden die Wertsachen in der Buchführung der Reichsbank in Berlin erfasst, wenn sie dort ankamen. Das Goldkonto von Auschwitz-Lublin wies bei Kriegsende 178.745.960,59 Reichsmark auf.<sup>42</sup>

Nein, Belsen war in jeder Hinsicht unwichtig. Auch wenn die Goldplomben öffentlicher Besitz waren, gab es gegen Kriegsende aber genug Deutsche, die sich mit Hinblick auf mögliche künftige Notlagen einen kleinen privaten Goldvorrat anlegten. Trotz der Gefahr, die diese Unterschlagung sowohl für einen SS-Mann als auch einen Kapo bedeutete. Aber die Gefahr war nicht zu groß, weil sich alle gegenseitig anzeigen konnten.

Für einen Kapo spielte das wohl eine kleinere Rolle. Leute in dieser Stellung wurden oft nach einer Weile ausgewechselt. Vielleicht im Rahmen einer kleinen Erhängungszeremonie. Oder indem man sie auf Transport schickte. Aber so kurz vorm Ende des Krieges konnte es

42 Die Summe, die Arne Moi hier nennt, bezieht sich auf die Lager der sogenannten »Aktion Reinhardt«: Belzec, Sobibor und Treblinka. Auschwitz gehörte nicht dazu und die Summe wird nicht über die Reichsbank abgewickelt. Womit Arne Moi Recht hat, ist, dass die Deutschen sich mit dem Mord an der jüdischen Bevölkerung bereichert haben.

ja eine Chance geben, dem zu entkommen, und für diesen Fall war es sinnvoll, seine Verbindungen auszubauen.

Man hatte auch andere Möglichkeiten als Tauschhandel mit Gold zu betreiben. Ein auf ein Stück Schädel montierter Unterkiefer konnte einen ganz netten Aschenbecher abgeben. Tätowierte Haut war für Portemonnaies, Lampenschirme und dergleichen stark gefragt.<sup>43</sup> Somit hatte es ein Leichenkapo nicht schwer, sich Freunde und Vorteile zu verschaffen. Aber für uns, die wir früher oder später unsere Wertsachen bei ihm abliefern würden, war er der Kern alles Bösen, umgeben von Schrecken und bodenlosem Hass.

Wir wussten, dass er eigentlich *Lagerältester* im Arbeitslager war. Den Leichenkapo-Job hatte er nur nebenbei im Empfangslager. Bei dem großen Zustrom neuer Häftlinge war dort am meisten zu holen.

Die Leichen, die bei der Anlieferung noch einige Kleidung trugen, waren die derjenigen, die beim Appell am Morgen gestorben waren. Sie wurden in einer Reihe hingelegt und unter Aufsicht zum Kapo gezogen, sobald der Appell vorbei war. Sonst brauchten die Gefangenen die Kleidung der Toten, weil die Kälte so schlimm war. Aber niemand traute sich, mit einer nackten Leiche zum Kapo zu kommen, weil das gegen die Vorschriften verstieß. Sofern es in Belsen solche gab. Es verstieß jedenfalls gegen die Vorschriften in anderen Lagern, aus denen wir unsere Erfahrungen hatten.

So war der gewöhnliche Anblick der, dass zwei Kerle die Leiche mit dem Rücken im Matsch an den Hand-

43 Was Arne Moi hier beschreibt, gilt nicht für Bergen-Belsen, sondern für das Konzentrationslager Buchenwald.

gelenken hinter sich herziehen, und wenn ihr Auftraggeber sie nicht mehr sehen konnte, sie losließen und sich verdrückten. Im Laufe des Tages blieben ziemlich viele Leichen willkürlich verteilt überall im Lager liegen, bis irgendeiner, der meinte, das ginge ihn etwas an, den Nächstbesten befahl, den Rest des Transports zu übernehmen. So kam die eine oder andere Leiche ihrem Bestimmungsort ein Stück näher, aber nie weit genug – solange nicht jemand von der Barackenprominenz beschloss, ihr als Aufpasser zu folgen. Ein gleichmäßiger Strom von Leichen den ganzen Tag, in ruckartiger Bewegung durchs Lager, alle den Kopf in Richtung Ziel, den offenen Mund und weit aufgerissene Augen dem Winterhimmel zugewandt.

Es konnte passieren, dass du einem Karrenkommando zugeteilt wurdest: Beim Kapo Leichen stapeln in eine Karre mit hohen Rädern und Mitteldeichsel, gedacht für zwei Pferde, sie aus dem Empfangslager hinausziehen, hinauf zum Haupttor und auf dem anderen Weg abwärts zu der Stelle, wo sie verbrannt wurden. Dort wurden sie in langen Haufen, jeweils Kopf an Fuß, wie ein Holzstapel aufgeschichtet. Dabei wurde stets feierlich und mühsam gezählt. Die Deutschen wollten ihre Zahlen haben. *Ordnung muss sein.*

Einmal hatte jemand die Gelegenheit genutzt, eine Leiche so zu knicken, dass der Kopf und die Beine an der gleichen Seite des Stapels herausschauten. Wir amüsierten uns köstlich über den Einfall. Das würde einen Aufstand geben, wenn sie auf der einen Seite zwei Leichen mehr als auf der anderen hätten! Aber vielleicht zählten sie nur die Köpfe, und dann wäre der Witz verloren.

Ab und zu wurde die Situation so kritisch, dass das Karrenkommando rings im Lager einmal oberflächlich aufräumen und die Leichen direkt hinausschaffen musste, ohne sie dem Kapo vorzuführen. Es kam auch vor, dass wir eine Leiche ein Stück mitnahmen, in der es noch etwas zuckte.

Es konnte auch passieren, dass das Karrenkommando den Auftrag bekam, Kleidung vom Kapo zur Wäscherei zu befördern. Wozu auch immer das gut sein sollte. Soweit mir bekannt ist, hat niemals jemand in Belsen seine Kleidung wechseln können. Und man hatte wahrscheinlich auch nicht vor, einen Teil der unzähligen Läuse, die es im Lager gab, zu ertränken. Aber wenn der Kleiderberg beim Kapo zu groß wurde, musste er ja irgendwohin gebracht werden.

Die Wäscherei war auch nur eine Baracke. Drinnen roch es säuerlich nach schmutziger Wäsche. Kein Dampf von warmem Wasser. Kein Anzeichen von Seifenschaum. Einige Frauen bearbeiteten nasse Häftlingskleidung in großen Zementwannen. Eine von ihnen zeigte gleichgültig auf einen Haufen, dort könnten wir hinwerfen, was wir anschleppten.

Wir beneideten diese Frauen. Ihre kleine Gemeinschaft war in all ihrer Armseligkeit gut geordnet. Sicher bekamen sie ihr Essen zu festen Zeiten, und mehr als wir, weil sie zu einem festen Kommando gehörten. Jaja, einige hatten es gut.

Dann bot eine sich uns an: da auf einem Lumpenhaufen ginge es, für ein halbes Brot.

Der Vorschlag überrumpelte uns total, und wir blieben bloß stehen und glotzten.

Aus dem Glotzen wurde ein Grinsen. Von allen verrückten Situationen, in die man geraten konnte, war dies wohl die verrückteste! Woher in aller Welt sollten wir ein

halbes Brot bekommen? Das war eine Seite der Sache. Aber woher in aller Welt sollten wir die Lust nehmen?

Zwar hat Gott die Menschen als Mann und Frau geschaffen, aber wenn jede Form von Sexualität ein paar Jahre lang in Gedanken, Worten und Taten so völlig verschwunden und vollständig in Vergessenheit geraten ist, dass man, wenn man daran erinnert wird, nicht mehr richtig weiß, ob man es überhaupt noch könnte – ja, das war urkomisch!

»*Ein Drittel Brot?*«

Die Stille nimmt uns gefangen. Das Mädchen blickt uns bitterernst aus dunklen Augen an. Und wir beginnen zu verstehen, dass der Hunger sie nicht weniger quält als uns. Herrgott, wie alt mochte sie sein? 16? 14? Und nirgendwo in dem offenen Raum eine Stelle, wo man vor den Blicken der anderen sicher gewesen wäre.

Die Stille wird immer fühlbarer. Erschrocken merken wir, dass die anderen Frauen die Szene gespannt verfolgen. Zwei, drei von ihnen wenden sich verschämt ab, senken Kopf und Schultern. Eine tut so, als arbeite sie. Eine starrt uns an, hat dieselbe Bitte im Blick wie das Mädchen.

Sie ist also ihre beste Handelsware bei der Jagd nach ein bisschen zusätzlichem Essen. Hätten wir das Angebot angenommen, hätte sie den Erlös vermutlich in genauen Portionen an alle verteilt, bevor die Lieferung vollständig gewesen wäre.

Aber aus dem Handel konnte nichts werden. Nicht mit uns. Der starrenden Frau wird das allmählich klar. Es war wohl unsere aus Sachsenhausen mitgebrachte gute Kleidung, weswegen sie vermutet hatte, dass wir zur Prominenz gehörten und Extrarationen hätten.

»*Ein Viertel Brot, ja?*«

Eine Hand gräbt langsam in einer Tasche und kommt mit einer brüchigen Scheibe Brot, von der schon ein Stück abgebissen ist, langsam wieder zum Vorschein. Hält ihr die Scheibe hin. In den dunklen Augen schimmert Zweifel. Sie ist kurz davor, den Kopf zu schütteln. Der Preis ist zu gering, der Hunger zu groß.

Die Hand mit der Brotscheibe schiebt sich noch ein bisschen weiter vor: »*Nein, nein, nix ficken, nur – bitte nimm.*«

Unruhe breitet sich in dem Kindergesicht aus. Die Situation stimmt irgendwie nicht, sie ist beunruhigend, bedrohlich. Sie nimmt die traurigen Reste der Brotscheibe und verzieht sich rückwärtsgehend nach hinten. Sie kann uns nicht einschätzen. Wir haben sie verunsichert. Sie wäre froh, wenn wir gehen. Sie will mit solchen wie uns nichts zu tun haben.

Zoddell,<sup>44</sup> lebenslange Freiheitsstrafe. *Lagerältester* im Arbeitslager – und Leichenkapo. Ein Hauptakteur des ganzen Systems. Beschützt von einem *Lagerältesten*,<sup>45</sup> der entweder keine Lust hatte oder es nicht schaffte, unter seinen Untergebenen für Ordnung zu sorgen. Dem *Lagerältesten* des gesamten Lagers blieb der Prozess erspart – er starb am Tag nach der Befreiung an Typhus. Sonst wäre er wohl gehängt worden. Andererseits – wer weiß; Zoddell wurde ja auch nicht gehängt.

In Sachsenhausen verschwand die Brutalität ziemlich bald, als in nennenswerter Zahl Norweger ins Lager ka-

44 Vgl. Fußnote 40.

45 Hierbei handelt es sich um Walter Hanke (geboren 1902 in Meißen, gestorben 16. April 1945 in Bergen-Belsen), der von Kramer im Dezember 1945 als Lagerältester eingesetzt wird.

men. Es war schon so, dass die Deutschen uns als »Arier« betrachteten und da vielleicht eine Schwäche hatten, die ein Vorteil für die Norweger war. Wichtiger war aber, dass die Norweger von den Häftlingen anerkannt wurden. Die Häftlinge aus anderen Nationen gehörten den unterschiedlichsten Gruppen an. Da waren gezwungene oder mehr oder weniger freiwillige *Fremdarbeiter*,<sup>46</sup> die bei irgendeinem Vergehen erwischt und deswegen inhaftiert worden waren. Andere waren zufällig bei einer Razzia festgenommen worden. Neben den politischen Gefangenen im engeren Sinne waren die Häftlinge aus anderen Nationen eine ziemlich gemischte Gesellschaft. Die Norweger kamen fast ausnahmslos aus der Widerstandsbewegung. Sie waren gewissermaßen die Elite ihres Landes, und sie prägten die Lager überall, wo sie hinkamen. Die anderen Nationen hatten ein fast kindliches Vertrauen in sie; sie glaubten, die Norweger könnten die Sache regeln, wenn etwas bei den Deutschen durchgesetzt werden sollte. Und die Deutschen hatten ihrerseits eindeutig Achtung vor den Norwegern. *Arier* und *Blutsverwandtschaft* waren Bezeichnungen, die diese Haltung begründeten; aber in Wahrheit hatte sie etwas mit Stolz zu tun. Ein richtiger Norweger fühlt sich jedem ebenbürtig und traut sich, das zu zeigen. Er kann sich nicht vorstellen, dass andere das anders sehen könnten.

Sachsenhausen wurde also schnell ein norwegisch geprägtes Lager. Eine gewisse Anzahl Norweger musste da

46 Fremdarbeiter sind Menschen aus unterschiedlichen Ländern Europas, die freiwillig nach Deutschland gekommen sind, um dort zu arbeiten. Ihnen werden zunehmend die Rechte auf eine angemessene Bezahlung, Unterkunft, Verpflegung und auch die Möglichkeit zur Rückkehr entzogen. Deswegen spricht man heute eher von zivilen Zwangsarbeiter\*innen.

sein, dann war es geschafft. Von zu Hause brachten sie die Einstellung aus Grini<sup>47</sup> mit, und das Ergebnis war entsprechend. Nicht in den Gefängnissen, wo sie isoliert wurden, aber in den Lagern, wo genug zusammenkamen. Besonders in Sachsenhausen. Die Norweger wurden faktisch Verhandlungspartner der Deutschen. Das Lagerkrankenhaus – Svein Oftedals<sup>48</sup> bedeutendes Lebenswerk – ist Beweis genug.

Das eigentlich Wichtige war, dass die Gewalt aus der internen Lagerverwaltung verschwand. Im Laufe des Winters 1944/45 wurde es so gut wie undenkbar, dass die Lagerleitung sich irgendwie an einem Häftling vergriff. Der *Lagerälteste*, die *Blockältesten*, die *Stubenältesten* und all die anderen – ja klar, sie hatten notwendige Stellungen in der Verwaltung inne, rechtmäßige Lagerfunktionen. Aber dabei gewaltsame Mittel einsetzen? So unverschämt zu sein, *Knüppel* zu schwingen? Nicht in Sachsenhausen. Alles sollte sich in geordneten Bahnen bewegen. Das war der Verdienst der Norweger. Es heißt ja, Eigenlob stinkt; aber in diesem Fall ist es berechtigt.<sup>49</sup>

47 Grini: Konzentrationslager am Stadtrand von Oslo.

48 Sven Oftedal, 1905 in Stavanger geboren, studiert Medizin in Oslo, promoviert 1930 zum Dr. med. und arbeitet nach seiner Assistentenzeit als Allgemeinarzt in Stavanger. Von 1934 bis 1940 ist Oftedal Abgeordneter im Stadtrat von Stavanger für die sozialdemokratische Partei und engagiert sich nach der Besetzung Norwegens durch die Deutschen im Widerstand. Er wird am 15. April 1941 von der Gestapo festgenommen und ist von Juni 1941 bis März 1942 in dem in Norwegen gelegenen KZ Grini inhaftiert. Im Oktober 1942 wird er erneut verhaftet und im Februar 1943 ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Er spielt in den Erinnerungen der norwegischen Überlebenden eine wichtige Rolle. Als ihr Kontaktmann im Krankenbau gelingt es ihm, den Ort in ein funktionierendes Krankenrevier umzuwandeln.

49 Arne Mois Beurteilung seiner norwegischen Mithäftlinge entspricht der besonderen Rolle, die sie in der Zeit seiner Haft gespielt haben.

In anderen Lagern war es anders. Und in Belsen war jede Form innerer Selbstdisziplin undenkbar. Ein Typ wie Zoddell, der schon drei Jahre dort war, setzte den Standard für die Kapotätigkeit, und der übertraf alles Vorstellbare an Brutalität. Zwei seiner engsten Kollegen machten sogar beim *Abspritzen* mit, bei Phenolinjektionen direkt ins Herz.<sup>50</sup> Das war eine der vielen Tötungsmethoden der Deutschen, zugleich auch Gegenstand von Experimenten und »medizinischer Forschung« in den Lagern. Aber dass zwei Kapos sich zu ihrem Vergnügen daran beteiligten und ohne irgendeinen Befehl ihre Opfer unter den Mitgefangenen nach eigenem Ermessen aussuchen konnten, das ging zu weit. Wer versorgte sie mit Spritzen und Phenol? Warum? Ihnen ging es übrigens schlecht, als ihr Beschützer, der *Lagerälteste*, krank wurde. Der eine kam auf Transport, wie es so schön hieß. Der andere wurde regelrecht gelyncht.

Uns erscheint es deshalb so, als gehörten die letzten anderthalb Jahre in Sachsenhausen in eine ganz andere Welt als die der Lager. Bestimmte Umstände konnten das natürlich außer Kraft setzen. Wenn du von der Arbeit zurückkamst, konnte es durchaus passieren, dass der Abend-

Aus vielen Berichten geht hervor, dass es ganz wesentlich davon abhängt, im Konzentrationslager zu einer Gruppe zu gehören und mit ihrer Hilfsbereitschaft rechnen zu können, ob man überlebt. Dabei kann die Gruppe sowohl durch einen verwandtschaftlichen, einen lokalen-nationalen oder einen weltanschaulichen Zusammenhang gebildet sein. Der Zusammenhalt unter den Norwegern wird dadurch erleichtert, dass sie in Sachsenhausen und Bergen-Belsen gemeinsam in Baracken untergebracht sind. Historisch ist Arne Mois Sicht nicht korrekt, aus seiner Perspektive ist diese Darstellung aber verständlich.

50 Der deutsche Häftlingspfleger Karl Rothe, geb. 1916, tötet im Sommer 1944 im Auftrag der SS mindestens 200 Häftlinge durch Phenolspritzen. Am 12. September 1944 wird er von Mithäftlingen erhängt. Bei der zweiten Person handelt es sich um Erich Dörfler, geb. 1919.

appell viel länger dauerte als erwartet, weil irgendein armer Kerl wegen eines Verstoßes gegen die Regeln an den Galgen sollte. Der Galgen war nur für solche Anlässe da. Zur Abschreckung und Warnung, zum Beispiel vor kleinen Diebstählen. Und das, obwohl die ganze Lagerprominenz in gestohlener Kleidung herumlief. Ihre *Joppen*<sup>51</sup> zum Beispiel waren aus gestohlenen Materialien genäht und auf höchst ungesetzliche Weise bestellt und hergestellt worden. Aber wenn eine *Joppe* erst einmal da war, konntest du frei in ihr herumlaufen. Es war nicht schlau, so eine Angelegenheit klären zu wollen; es könnten Personen beteiligt gewesen sein, die man besser nicht nannte. Alle hatten Dreck am Stecken. Eigentlich verlangten die Bestimmungen, einen Mann aufzuhängen, wenn er beim Diebstahl auf frischer Tat ertappt wurde. Aber ein gelungener Diebstahl legitimierte ein Besitzrecht, das dann von allen respektiert wurde. Niemand kümmerte sich darum, zumindest die größten Diebstähle zu verfolgen, das gab es nur in der normalen Gesellschaft.

Das auffallendste Kennzeichen der Lager war, dass sie bei all ihrer Willkür völlig korrupt waren. Später im Leben habe ich mich gefragt, ob das etwas Spezifisches war, das ausschließlich die Lager betraf. Ich hatte gelernt, alle meine Beobachtungen mit den Zuständen im Lager zu vergleichen. Und es ist erstaunlich, wie viele Dinge im normalen Leben mich an den Galgen in Sachsenhausen erinnern.

Dann standen die zum Tode Verurteilten auf dem Platz. Schon am Morgen, bevor der Appell begann, standen sie da. In abgerissener Häftlingskleidung, kurz geschoren und

51 Einfache, grobe Männerjacke.

mit einem schwarzen Kreuz auf der Stirn und beiden Wangen. Den ganzen Tag standen sie da in einer Reihe, das Gesicht in Richtung Appellplatz, je drei, vier Meter voneinander entfernt, und warteten. Nichts zu essen, nichts zu trinken. Dann der Abendappell, bei dem du sie wieder sahst, wie sie immer noch dastanden. Nach dem Appell wurde ihnen befohlen, durch das Haupttor hinaus und um die Ecke nach rechts zum Krematorium zu marschieren. Eine Böschung hinunter, damit der Schuss nicht abprallen und jemanden verletzen konnte. Oder vielleicht ein schnelles, effektives Aufhängen. Die Männer des *Totenkommandos* hatten ziemlich unterschiedliche Aufträge. Es hieß, dass sie manchmal eine Art Stubbenroder<sup>52</sup> benutzten, die Füße festspannten und dann den Kopf abrissen. An einem solchen Ort gibt es viele Gerüchte.

Etwa am 1. Februar 1945 muss der Befehl gekommen sein, kein Häftling dürfe dem Feind übergeben werden. In Sachsenhausen wurden daraufhin eines Nachts zuerst etwa hundert luxemburgische Polizisten hingerichtet, ab dem Morgengrauen kamen ordentlich gebündelte Karteikarten ins *Revier*. Zwanzig Karten in jedem Packen. Die Namen wurden verlesen und jeweils ein Transport zusammengestellt. Sie verluden sich selbst pflichtbewusst durch die Hecktüren auf lieferwagenähnliche Autos, die auf sie warteten. Dann fuhr das Auto durchs Tor hinaus, bog nach rechts ab und vergaste sie unterwegs. Drei, vier Ladungen pro Stunde, den ganzen Tag lang.

Ein paar Mal tagsüber öffnete sich zwischen dem Krematorium und dem *Revier* ein anderes Tor, und Männer

52 Gerät zum Entfernen von Baumstümpfen.

zogen einen mit Kleidung beladenen Karren mit großen Rädern hinter sich her, auf dem Weg zur *Effektenkammer* oder wo er sonst hinsollte. Und die Zuschauer standen da und zeigten sich gegenseitig: Schau, da ist *seine* Mütze, *seine* Jacke, da sind *seine* Stiefel.

Dreißig Jahre später darf ein Dummkopf von Studienrat<sup>53</sup> behaupten, die Vergasung sei albernes Gerede, niemand habe Gaskammern gesehen, die in Betrieb waren. Wäre er bereit gewesen, eine kleine Autotour zu unternehmen, um sich selbst und anderen zu beweisen, dass er recht hat? Dann könnte jemand seine Kleidung auf der Karrenladung identifizieren. Aber dann hätten wir immer noch keinen Augenzeugen, der dem nächsten Studienrat die Meinung sagen könnte.

Im Büro unseres Blocks saß ein junger Jude. Berliner, Tänzer und Theaterfan. Er hatte mit den Karteikarten zu tun. Wenn die Namen aus dem einen Packen verlesen wurden, hatte er schon ein oder zwei weitere Packen bekommen. Einer der Jungs bemerkte, dass er eine Karte wegnahm und sie in den nächsten Packen weiterschob. Seine eigene. Er bekam die Anweisung, sich dem ersten Norweger anzuschließen, der »auf Transport« gehen würde.

Zur Moral dieser Geschichte ließe sich eine Menge sagen. Aber es wurde kein Norweger »auf Transport« geschickt. Wie es dem Jungen am Ende erging, weiß ich

53 Vermutlich meint Arne Moi den Holocaustleugner Günter Deckert, der als Studienrat an unterschiedlichen Gymnasien in Baden-Württemberg Französisch und Englisch unterrichtet. Er wird mehrfach wegen Holocaustleugnung und Volksverhetzung angeklagt, und die Verfahren werden international beachtet. Als NPD-Mitglied ist er an verschiedenen rechtsextremen Aktivitäten beteiligt. 1988 wird er aus dem Schuldienst entlassen.

nicht, weil spät in der Nacht der Bescheid kam, dass ein paar Tausend von uns nach Belsen verlegt werden sollten. Das Gerücht sprach von einem Erholungslager.<sup>54</sup> Aber die Ungewissheit hing schwer über dem *Revier*.

Wir waren gezwungen zu glauben. Zu glauben, dass jede Veränderung eine zum Besseren war – trotz all der Enttäuschungen, die dieser Glaube uns schon bereitet hatte. Das Wort »Transport« stand immer in Verbindung mit dieser Mischung aus Angst und erzwungenem Optimismus. Dieses Reaktionsmuster hatte sich so verfestigt, dass du, wenn dein eigener Name verlesen wurde, deine wenigen Besitztümer packtest und dich ordentlich mit anderen *zu fünf* hinter dem kleinen LKW aufstelltest – auch wenn du noch so viele Karrenladungen mit Kleidung vom Krematorium hattest wegrollen sehen. Wer bin denn ausgerechnet ich, dass mir das Unvermeidliche erspart bleiben sollte?

Der Befehl zum Transport jagte uns also einen Schrecken ein. Er wurde etwas kleiner, als wir feststellten, dass wir ungefähr sechzig Norweger waren, die weg sollten; aber sicher fühlten wir uns nicht. Noch mehr Erleichterung kam mit dem Gerücht vom *Erholungslager*, obwohl solche Gerüchte oft dazu dienten, das Schlimmste zu verdecken. Aber der Weg führte nicht rechts um die Ecke. Wir marschierten auf Befehl zum Bahnhof und wurden in Viehwagen verstaут, und dass der Zug am Ende wirklich losfuhr, bedeutete zumindest einen Aufschub.

Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft war schon immer ein Fluch für die Menschheit. Und wir sind nicht wirklich fähig zu verstehen, dass schon das Geborensein

54 Siehe Hintergrundinformation »Bergen-Belsen«, S. 29.

ein Todesurteil miteinschließt. Manchmal wird die Zeit zwischen diesen beiden Polen eingengt, und wir bekommen Angst. Als ob der Tod mehr zu fürchten wäre als die Geburt.

Wenn du dein Leben selbst in den Händen haben willst, musst du seinen Anfang und sein Ende akzeptieren.

Wir nannten ihn Franz. Er war Pole und hieß wahrscheinlich Frantisczek oder hatte einen ähnlich merkwürdigen Namen, der sich weder schreiben noch aussprechen lässt. Die Norweger in Sachsenhausen waren scheinbar gut mit ihm bekannt, aber ich als Neuankömmling kannte ihn nicht.

Zum ersten Mal wurde ich auf ihn aufmerksam, als er wie ein fehlgegangener Schuss durch den Raum stürzte. Einen Augenblick später wurde überall nach Franz gesucht. Er war in einer der Zwanziger-Gruppen zum Transport aufgerufen worden und daraufhin weggerannt. Sie warteten eine Weile, dann nahmen sie einen anderen statt ihm.

Franz war und blieb verschwunden. Es war eine Art Sport daraus geworden.

Eines Tages tauchte er dann in Belsen auf. Grinste breit, als er Bekannte traf. War stolz auf sein tolles Verschwinden in Sachsenhausen, wurde empfangen mit Gelächter und anerkennendem Klopfen auf den Rücken. Keine Rede von dem, der statt ihm in den Schornstein gewandert war. Der wäre wahrscheinlich sowieso fürs nächste Mal vorgesehen gewesen. Also nur eine Verschiebung der Reihenfolge. Ein Mann weniger hier, ein Mann mehr dort. Was soll's, passiert ist passiert.

Franz muss durch seine Einmannshow in Sachsenhausen einiges an Überlebenstechnik gelernt und seine

Chancen in Belsen genau kalkuliert haben. Denn als zur allgemeinen Empörung arbeitsfähige Männer zur Frontarbeit für die Deutschen rekrutiert wurden und es unter uns, in denen noch ein bisschen Leben war, zum Grundsatz wurde, das zu verweigern, tauchte plötzlich Franz unter denen auf, die sich gemeldet hatten. Bloß von hier wegkommen, sagte er. Wir sollten lieber an vorderster Front arbeiten. Vielleicht gäbe es eine Chance, zu den Amerikanern überzulaufen, ohne von vorn und hinten beschossen zu werden, und sich irgendwo zu verstecken bis sie kämen. Die Aussichten wären minimal, aber hier in Belsen seien sie gleich null.

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann, dass Franz durchgekommen ist.

Als mich die Beine auf dem Weg vom Bahnhof zum Lager in Sachsenhausen nicht mehr tragen wollten, nahm einer der Jungs mich für den Rest des Weges auf den Rücken. Nennen wir ihn Olsen, auch wenn das Pseudonym möglicherweise unnötig ist.

Dass man uns als Letzte aus Belsen herausholte, wurde durch dänische Fischhändlerautos ermöglicht, die man für uns zweckentfremdet und umgebaut hatte und die eine vollständige Namensliste der noch im Lager befindlichen Norweger mitbrachten. So konnten die Deutschen nicht mehr behaupten, alle seien schon nach Neuengamme abgereist. Die Namen hatte Olsen heimlich jemandem vom Roten Kreuz zugesteckt.

#### Weißer Busse/Fischhändlerautos

Die norwegische Exilregierung befürchtet, dass in Konzentrationslagern festgehaltene skandinavische Staatsbürger\*innen durch das NS-Regime ermordet oder durch Bomben-

angriffe der Alliierten verletzt oder getötet werden können. Darum bittet sie die schwedische Regierung, eine Rettungsaktion für dänische und norwegische KZ-Häftlinge durchzuführen. Der schwedische Vizepräsident des Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, verhandelt mit Heinrich Himmler, dem Reichsführer SS. Ab März 1945 werden dänische und norwegische KZ-Häftlinge mit weißen Bussen, die mit roten Kreuzen versehen sind, zunächst in das KZ Neuengamme bei Hamburg gebracht und von dort über Dänemark nach Schweden. Später wird ausgehandelt, dass Kranke in ihre Heimatländer weitertransportiert werden dürfen, was für fast alle Häftlinge gilt.

In der späten Phase der Rettungsaktion werden auch Häftlinge aus anderen Ländern nach Neuengamme gebracht. Dass tausende Häftlinge aus Neuengamme abtransportiert werden und viele von ihnen vermutlich umkommen, um den skandinavischen Häftlingen Platz zu machen, wird heute kritisch diskutiert.

Es gibt Hinweise, dass die bereitgestellten Busse nicht ausreichen und deswegen auch andere Fahrzeuge an der Rettungsaktion beteiligt sind. So erklärt sich, warum Arne Moi schreibt, er sei mit einem Fischhändlerauto transportiert worden.

Viele Jahre später, als wir über dies und das aus jener Zeit sprachen, fragte mich einer, ob mir aufgefallen sei, dass einer unserer eigenen Leute in Belsen uns gegenüber Kapo-Verhalten gezeigt habe. Dass er begonnen habe, uns bei verschiedenen Anlässen zu organisieren und zu kommandieren. Zumindest den Versuch gemacht habe. *Knuffen* nannte der Erzählende das. Er hatte sich darüber geärgert, ein paar Mal war er richtig wütend geworden.

Nachdem ich in meiner Erinnerung gekramt und über alle von uns, die ich aus Belsen kannte, nachgedacht hatte, fragte ich, ob er Olsen meine. Ja, den habe er gemeint.

Wie konnte ich auf Olsen tippen? Ein Kapo gehört ja per Definition zum Unsympathischsten, was es gibt. Er ist in den Lagern als der klassische Gewalttäter abgestempelt. Und dann Olsen?

Grund genug, sich zu wundern und zu fragen: Wodurch entstanden Kapos in den Lagern? Was heißt eigentlich *knuffen*? Und wie entsteht es? War es etwas Lager-spezifisches, oder ist es ein weiter verbreitetes Phänomen? Wenn es gelingt, den Kapo-Begriff für eine grundsätzlich solidarische Gemeinschaft wie die Kvarstad-Gruppe<sup>55</sup> zu erklären, wird diese Fragestellung mit einem praktischen Modell verknüpft, und so können vielleicht Rückschlüsse gezogen werden, die sich verallgemeinern lassen.

Eine Form von Kapo-Verhalten können wir in diesem Zusammenhang ganz außen vor lassen. Ein Novotny ist ein Gewaltmensch, egal ob er Kapo in Mauthausen oder Ministerpräsident der Tschechoslowakei ist. Er ist der Typ des bewussten Gewalttäters, der Gewalt einsetzt, um schneller eigene Ziele zu erreichen. Das gilt auch für den unbewussten Gewaltverbrecher, für den Gewalt gegen andere sozusagen ein natürliches Verhalten als Teil seiner Fähigkeit ist, mit anderen zu kommunizieren. In gewisser Weise auch aus dem Bedürfnis heraus, seine tierischen Instinkte zu befriedigen. Diese Kapo-Typen haben mit der Einschätzung, um die es hier geht, nichts zu tun.

Also Olsen und der Begriff des Knuffens. Hat es etwas mit Verantwortungsgefühl zu tun? Hilfsbereitschaft? Es ist jedenfalls ziemlich klar, dass er mich nicht auf seinem Rücken trug, weil er Aufmerksamkeit wollte. Wäre das der Fall, müsste ich einem sehr komplizierten Gefühls-

55 Siehe Hintergrundinformation »Kvarstad-Schiffe«, S. 20.

leben dankbar sein. Es ist auch nicht Ausdruck einer Neigung zur Gewalttätigkeit, dass er als Einziger unter vielen anderen ermittelte, wer noch in Belsen war. Um dann die Namen auf ein Stück Papier zu schreiben, zusammen mit der Information, wo wir zu finden waren, und sich schließlich die vielleicht mit Risiken verbundene Mühe zu machen, diesen Zettel auf verbotenen Wegen einem schwedischen Rotkreuzmann zukommen zu lassen.

Wenn sich mehrere auf einer Skitour verirren und einer kurz davor ist aufzugeben, dann ist es nötig, etwas zu tun, damit der Betreffende sich so weit zusammennimmt, dass er noch etwas durchhält. Wenn es nicht anders geht, muss man ihn bis zur Weißglut reizen. Oder im schlimmsten Fall die Fäuste gebrauchen.

Stellen wir uns nun eine Gruppe mehr oder minder apathischer Menschen in Belsen vor. Muss man diese Apathie nicht bekämpfen? Die, die auf fast nichts mehr reagieren, zu Reaktionen zwingen? In den Lagern lief alles nach einer bestimmten Routine ab, und du warst gezwungen, automatisch auf die äußeren Reize zu reagieren. In einer kritischen Situation kann es dein eigener Fehler sein, dass du dich darüber ärgerst, geknufft zu werden, und deine Aufmerksamkeit darauf konzentrierst, anstatt dafür zu sorgen, in entscheidenden Sekunden einem viel schlimmeren Unheil zu entgehen, das dir passieren könnte.

Dieses gegenseitige Knuffen gab es in den Lagern überall und zu jeder Zeit. Jeder knuffte jeden. Erst wenn das Knuffen zum Vorrecht eines Einzelnen wird, hast du ein Recht, dagegen zu protestieren. Aber wie gesagt, auch dann nicht immer.

Viel kann dazu führen, dass jemand sich so benimmt. Vielleicht nimmt er die Situation, in der sich alle befinden, sensibler wahr. Versucht etwas zu verhindern, das andere noch gar nicht bemerkt haben. Möglicherweise kämpft er dabei gegen Windmühlen, gegen etwas, das er sich nur einbildet. Die Gründe für sein Verhalten können vielfältig sein, aber die Reaktion darauf ist eindeutig. Er darf nicht Kapo spielen!

Dann der Moment, wenn es ins Gefährliche umschlägt: Hätte es in Belsen über einen längeren Zeitraum eine gleichbleibende Situation gegeben, wäre Olsen von den anderen nach und nach als derjenige angesehen worden, den wir als für uns verantwortlich akzeptiert hätten. Er wäre ganz automatisch eine Art Sprecher für uns geworden, ohne sich dagegen wehren zu können. Er wäre bei Außenkommandos unser Anführer gewesen, vielleicht hätte man ihn zu unserem *Stubendienst* ernannt und ihm die Möglichkeit gegeben, noch weiter aufzurücken. Parallel zur wachsenden Verantwortung hätte das Knuffen zugenommen, weil die an ihn gestellten Forderungen von außen kamen und er sie erfüllen musste. Was diese Umstände letzten Endes aus Olsen gemacht hätten – oder einem beliebigen anderen –, daran will ich nicht denken.

In unserer eigenen Truppe gab es übrigens gar keinen Grund, Angst davor zu haben. Die Norweger im Lager waren durchaus in der Lage, sich gegenseitig zu korrigieren, wenn nötig. Dass sich unter den Norwegern einer zum klassischen Kapo entwickelte, war undenkbar, weil er in Gedanken immer Teil der Gruppe blieb.

Sieht man die Sache in größerem Zusammenhang, drängen sich auch die folgenden Überlegungen auf: Im Alltag

ist jeder mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, und auch wenn man nicht – wie in den Lagern – vorhat, möglichst anonym zu sein, so verschwindet man doch in der Masse, wenn man vom Frühstückstisch zur Arbeit geht, zum Mittagessen, vor den Fernseher, ins Bett. Aber man hat darüber hinaus doch auch Zukunftsträume, Hoffnungen, Pläne, Ziele, die man zu verwirklichen versucht. Manchmal sind es nur Tagträume, aber manchmal entwickelt sich daraus eine Handlung. Es kann passieren, dass wir uns dafür verantwortlich fühlen, wie es weitergeht. Plötzlich geht uns auf, dass wir Nutzen stiften, dass wir helfen können. Also arbeiten wir für diese Ideen, setzen uns dafür ein, sie wahr werden zu lassen, sei es zu Hause, am Arbeitsplatz, in einem Verein oder im politischen Leben. Und dabei wird es immer und überall andere geben, die das Gefühl haben, geknufft zu werden.

Hab Dank, Olsen. Du hast mir zweimal das Leben gerettet, glaube ich. Außerdem verdanke ich dir eine Erkenntnis, die für alles im Leben gilt und die wir uns um unserer Menschenwürde willen stets vor Augen halten müssen: Die Demokratie ist die Gesellschaftsform, in der alle einander ein bisschen knuffen; die Diktatur ist dadurch gekennzeichnet, dass das Knuffen von Kapos besorgt wird und Gewalt entsteht, wenn nur in eine Richtung geknufft wird.

Ich bin mir sicher, dass Jon Klepp der einzige Überlebende des Transports aus Groß-Rosen<sup>56</sup> ist.

56 Konzentrationslager in Niederschlesien, Polen, das 1940 eingerichtet wird. Es besteht als Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen bis 1945.

Jon ist ein Landwirt aus Hornnes.<sup>57</sup> In der Nachkriegszeit hatte er einen festen Arbeitsplatz in Evjemoen, irgendwo in der Intendantur, glaube ich. Ich treffe ihn gelegentlich und freue mich jedes Mal wieder, ihn zu sehen. Er ist nicht mehr der Jüngste, auch noch nicht sehr alt, aber schon pensioniert. Es kann sein, dass er beim Reden etwas nervös wirkt, und manchmal hast du den Eindruck, dass er etwas abwesend ist, so dass du eine Pause machst und dich wiederholst, damit er aufnimmt, was du sagst. Aber dann zeigt sich, dass er doch alles mitgekriegt hat.

Zum ersten Mal traf ich ihn im Februar 1945. Er kam mit diesem Transport aus Groß-Rosen. Sie waren ungefähr 3.000 Mann gewesen, als sie dort abfuhren. Nicht wie üblich in Viehwagen – kennst du noch diese Waggons für »40 Mann bzw. 8 Pferde«? (Wohlgemerkt vierzig Nichtgefangene; sobald es um Gefangene ging, passten problemlos über hundert hinein). Dieser Transport erfolgte in offenen Güterwagen. Stahlboden und Stahlwände, nichts darüber, mitten in der schlimmsten Winterkälte. Der Transport war zwölf Tage unterwegs, und das war lange genug: Als er in Belsen ankam, waren 800 schon tot, und mit den übrigen war auch nicht mehr viel anzufangen.

Zum Glück wurde ich nicht dazu abkommandiert, die Waggons nach dem Transport zu säubern. Sie hatten die Leichen unterwegs nach und nach entkleidet, um selbst mehr Schutz gegen die Kälte zu haben, und hatten sie an einem Ende jedes Wagens aufgestapelt. Dieser Stapel wurde gleichzeitig als Latrine genutzt. Das ist logisch und folge-

57 Hornnes: südlich an Evjemoen angrenzende Siedlung. Evjemoen: Truppenstandort im unteren Setesdal in Südnorwegen, etwa 70 Kilometer nördlich von Kristiansand.

richtig, denn man braucht sowohl eine Latrine als auch genug Platz, an dem man sich aufhalten kann. Aber es führte dazu, dass an einem Ende jedes Wagens eine große Menge ineinander verschlungener Leichen lag, die der Frost durch Urin und Exkreme[n]te fest verbunden hatte. Einen solchen Haufen zu beseitigen, war kein kleines Problem. Aber Øistein meinte, man müsse einfach in die Hände spucken und anfangen; also griff er einen Arm und zog kräftig – und hatte plötzlich nur den Arm in den Händen. Der Haufen hatte sich kein bisschen bewegt.

Eine kurze Zeitlang war das komisch. Aber nicht lange, denn alle begriffen, was für eine Arbeit ihnen da bevorstand. Wie würde die menschliche Skulptur am Ende jedes Wagens aussehen, wenn sie auseinandergebrochen und auf die Karren geworfen war? Wie viele ganze Stücke wären es dann noch?

Die paar Tausend Überlebenden des Transports wurden im Block 10, einer der Steinbaracken, untergebracht. Diese Blocks waren nicht fertig und noch nie benutzt worden. Eigentlich waren sie wohl als Ställe vorgesehen; aber dann wurde das Lager nie ein Ort, an den Pferde gebracht wurden, so dass die Steinbaracken stehen blieben, wie sie waren. Nur die Maurerarbeiten waren erledigt, d.h. der Rohbau stand, gegossener Fußboden, gemauerte Wände, Dach; weiter war nichts da.<sup>58</sup>

58 Baracke 10 wird im Jahr 1941 für die Unterbringung von Kriegsgefangenen errichtet. Sie ist eine von fünf Baracken, die aus Kalksandstein gebaut werden. Ursprünglich ist der Bau von 24 Stein-Baracken geplant. Die Aussage Mois, dass diese »noch nicht fertig« und »nicht benutzt worden« seien, ist nicht korrekt. Nachdem das Austauschlager eingerichtet worden ist, dient Baracke 10 als Unterkunft für u.a. griechische Jüdinnen und Juden und später für Jüdinnen und Juden des polnischen Sonderlagers und des Ungarnlagers. S. Karte S. 36/37.

Die Tür- und Fensteröffnungen waren wie die Maurer sie hinterlassen hatten, und weder Wasser- noch Stromleitungen waren installiert. Das Dach war undicht.

Regen und Schnee waren hereingeweht und hatten auf dem Boden eine Eisschicht gebildet. Als die Menschen sich darauflegten, schmolz sie, so dass auf den Fußböden einige Zentimeter Wasser standen. An einem Wintertag bei Frost. Um sich gegen die Kälte zu schützen, benutzten die Überlebenden auch jetzt die Kleidung der Toten, und außerdem kamen sie auf die Idee, sich auf die Leichen zu legen, damit sie selbst einigermaßen trocken blieben.

Nach den üblichen Lagervorschriften brachten sie an den ersten paar Tagen die Leichen noch hinaus, später aber immer weniger. Schließlich gar keine mehr. Sie brauchten die Leichen selbst. Außerdem hatten sie keinen *Blockältesten*, der dafür zuständig war und irgendwelche Verantwortung übernahm. Und da ein *Blockältester* fehlte, gab es auch niemanden, der den nötigen Kontakt zu den Küchenblocks herstellte und pflegte. Ich sah nie, dass ein Essenskübel in den Block 10 getragen wurde.

Am zweiten Tag, vielleicht war es auch erst am dritten, entdeckten wir, dass in der Steinbaracke zwei Norweger waren. Wir gingen zu zweit an dem Stacheldraht entlang, der zwischen den Lagerteilen gezogen war, als ein Kerl auf der anderen Seite uns sprechen hörte und fragte, ob wir Norweger seien. Das war Jon. Er trug einen groß-karierten Damenmantel mit stark gefütterten Schultern, ein um 1940 ziemlich modernes und leicht wiederzuerkennendes Kleidungsstück. Dieser Mantel rettete sein Leben.

Er erzählte, dass auch einer aus Finnmark<sup>59</sup> zum Transport gehörte, und wir versuchten gleich, die beiden zu uns herüberzuholen. Aber so etwas ging nicht so einfach. Eines Tages aber ging es dann plötzlich ganz schnell. Nils-Jørgen Sørensen hatte auf der anderen Seite des Zauns den Mantel bemerkt, der zusammen mit anderen Leichen weggeworfen worden war, und er hatte gesehen, dass der Mantel sich noch bewegte. Die Lage war kritisch, und wir mussten etwas riskieren. Wir schalteten die Alten<sup>60</sup> ein, und schließlich ließen sich einige für ein bisschen Essen auf das Risiko ein, Jon bis an den Stacheldraht zu ziehen und ihn gegen eine Leiche von unserer Seite auszutauschen. Denn die Anzahl musste ja auf beiden Seiten stimmen. *Ordnung muss sein*. Es ging gut, und übermütig riskierten sie das Ganze noch einmal mit dem Finnmarker. Jetzt waren wir dafür verantwortlich, dass wieder Leben in die beiden kam. Sie brauchten Wärme, aber vor allem etwas zu essen. Also teilten wir, so gut wir konnten. Der Finnmarker war nicht mehr zu retten, aber Jon schien sich erstaunlicherweise zu erholen.

Der Block 10 wurde immer stiller. Kein Essen wurde hinein-, keine Leiche herausgetragen. Nach und nach schlich auch niemand mehr draußen am Zaun entlang. Das wirkte unheimlich; denn es waren ja über tausend Mann darin.

Am zehnten Tag durften wir den Block dann ausräumen. Da waren noch knapp 200 übrig. Keiner von ihnen konnte mehr aus eigener Kraft gehen. Die meisten mussten mit einer Karre geholt werden. Wenn die Augen sich an das Dunkel gewöhnt hatten, sah man drinnen im

59 Finnmark: Bezirk an der norwegischen Eismeerküste.

60 Vgl. Erwähnung auf S. 68.

Block den Boden mit Leichen bedeckt, die nackt und von Wasser durchweicht waren. Von mehreren war gegessen worden. Meist waren Waden und Oberarme abgenagt, einige Lebern herausgeschnitten.<sup>61</sup>

Die Kerle, die, wenn man sie stützte, noch schwankend zur Rückenlehne der Karre gehen konnten, waren fast übertrieben optimistisch, als bedeute jede Veränderung ihrer Situation, egal wie diese aussehen mochte, für sie schon die Rettung. Sie begriffen nicht, dass der unausweichliche Prozess des Sterbens nur für kurze Zeit unterbrochen war. Es gab keinen Weg zurück.

Viele von ihnen waren über und über brandig.<sup>62</sup> Ein Loch voller Fäulnis im Rücken, vielleicht entstanden durch das Liegen auf einem Nagel im Bahnwaggon, mit zwei bleichen Rippen quer darüber. Drinnen im Loch bewegte sich etwas hellrot gleichzeitig mit dem Atem.

Ich half beim Schieben einer der Karren. Ganz hinten saß ein schwarzhaariger Kerl, ein männlicher Typ in den Dreißigern, leicht gebogene Nase, stämmiger Körper, breite Arbeitsfäuste. Früher sicher ein schöner Mann, damals, vor einer Ewigkeit von ein oder zwei Jahren. Zwischen den Hosenbeinen und Socken war eine Lücke, breit genug, dass der Frost zuschlagen konnte; denn direkt über den Fußgelenken hatte der Faulbrand<sup>63</sup> alles Fleisch weggefressen, so dass nur die nackten Knochen Unterschenkel

61 Berichte von Zeitzeug\*innen und einzelne Quellen weisen darauf hin, dass es im Konzentrationslager Bergen-Belsen aufgrund der dramatischen Zustände zu Kannibalismus gekommen ist. Darüber gesprochen wird nach dem Krieg aber eher selten, da das Thema vor allem für die Überlebenden moralisch belastet ist.

62 Gemeint ist »Wundbrand«, also stark entzündete Wunden.

63 Absterbendes Gewebe in Folge von massiven Durchblutungsstörungen.

und FüÙe zusammenhielten. Die FüÙe waren braunschwarz, die Fußsohlen hatten sich gelöst und baumelten, von der Haut gehalten, zwischen den Zehen, als ginge er in zerschlissenen Hausschuhen.

Er saÙ mit hochgezogenen Knien da und starrte wie tot auf die FüÙe am Karrenrand, und erst nach einer ganzen Weile merkte er, dass ich ihn angesprochen hatte. Er hatte einen kleinen Hof in der Bretagne. Baute vor allem Obst und Gemüse an, war verheiratet und hatte Kinder. Er wollte nach Hause.

»Ich kenne meine Läuse am Gang«, sagt man.<sup>64</sup> Eine merkwürdige Redensart, von der ich glaube, dass sie relativ neu ist. Wer sie zuerst benutzte, kann unmöglich viel mit Läusen zu tun gehabt haben.

Vielleicht mit Wanzen, der Seemannsplage in früheren Zeiten. Mir haben sie nie etwas getan. Ich weiß noch, dass wir im Milag<sup>65</sup> eine Baracke übernehmen sollten, in der vor uns Inder gewohnt hatten, und wir befürchteten, dass ihre religiös bedingte Abneigung gegen das Töten vielleicht zu weit gegangen war. Also wurden einige von uns hingeschickt, die einmal zur Probe in der Baracke übernachten sollten. Am nächsten Morgen kam ich zufrieden zurück, um zu berichten, dass die Baracke sauber war, und wurde mit viel Gelächter begrüÙt. Die anderen hatten die Baracke schon wieder verlassen, ehe es richtig dunkel geworden war. Es wimmelte so von Wanzen, dass sie es nicht aushalten konnten. Ich hatte keinen einzigen Wanzenstich.

64 Eine norwegische Redewendung, die meint: »Ich kenne meine Leute«.

65 Militärlager/Kriegsgefangenenlager der Marine bei Westertimke, nordöstlich von Bremen.

Flöhe sind eine größere Plage. Die Stiche schwellen an und jucken verdammt, und wenn du es nicht lassen kannst sie anzufassen, merkst du bald, dass das Jucken etwas nachlässt, wenn du die Spitze der kleinen Beule mit den Nägeln abkratzt, so dass es etwas blutet. Wenn sich dann Schorf bildet, juckt es wieder, und so kann lange eine kleine offene Wunde bleiben. Später hast du da auf der Haut eine kleine weiße Stelle. Ich hatte jahrelang eine auf der Brust. Sie wollte im Sommer nicht braun werden. Jetzt ist da ein kleines Muttermal.

In der Grundschule meiner Kindheit gab es diese Läusefrau. Sie tauchte hin und wieder auf und untersuchte die Kopfhaut. Ich hörte nie, dass sie etwas fand, aber die Läusefrau war damals eine Institution. Und ein Schrecken – denn was wäre, wenn sie etwas fände! So mancher Junge wurde blass, wenn sie in seinen Haaren wühlte. Tatsächlich juckt mir noch jetzt die Kopfhaut, während ich dies schreibe.

Aber richtige ausgewachsene Kleiderläuse? Wer hätte jemals mit denen zu tun gehabt? Man lernt sie tatsächlich kennen, aber man erkennt sie nicht am Gang. Eher trifft das altnorwegische Sprichwort zu: »Schmerzhaft beißt die hungrige Laus«. Das hat jemand formuliert, der Erfahrung hatte.

Meine erste Begegnung mit Läusen habe ich vergessen. War es im Milag? In Rendsburg? In Kiel? Ich weiß nicht mehr; doch ich glaube, da war es noch nicht. Aber aus Sonnenburg erinnere ich mich gut an die Zeremonie des »Läuseknackens« vorm Schlafengehen am Abend; denn da saßen wir in fröhlichem Mitleid mit Steuermann Larsen aus Arendal, der keine Chance hatte. *Persönliche Effekten aller Art waren verboten*, und ohne seine Brille konnte

er etwas so Kleines nicht sehen. Es kam vor, dass er eine der allergrößten entdeckte und sie im Triumph knackte. Aber im Allgemeinen stimmte es schon, wenn wir ihn damit aufzogen, dass wir anderen 17 im Zimmer für das Töten verantwortlich waren, während er, Larsen, uns ständig mit frischer Ware versorgte.

Übung machte den Meister, hierbei wie überall sonst. Es ist fast unbegreiflich, wie schnell du die Augen über ein Hemd gleiten lassen kannst und wie schnell eine unglückliche Laus auf ihrer Wanderung zwischen zwei Daumennägel gerät. Du drückst einmal kurz und hart, und es gibt einen netten kleinen Knack. Danach müssen die Nähte des Hemdes genau geprüft werden. Das ist ja auch eine Redensart,<sup>66</sup> von der du vielleicht glaubtest, dass sie aus dem Schneiderhandwerk stammte. Von wegen!

Im Grunde ist es ganz amüsant, sich das konkret vorzustellen. Wenn man diese historischen Romane liest, von der Steinzeit zu den Pyramiden und über den klassischen Hellenismus, das Römerreich, das Mittelalter, die Renaissance und den Dreißigjährigen Krieg, von Luther, Versailles, Katharina der Großen, Karl dem Zwölften und Terje Vigen<sup>67</sup> – nie ein Sterbenswörtchen über Läuse. Und dabei wimmelte es von ihnen. Ist ein historischer Roman ohne Läuse nicht nur Lüge und Betrug? Und dahinter singen die Wälder,<sup>68</sup> ohne Läuse?

66 Die hier gemeinte norwegische Redensart (übersetzt: »Die Nähte einer Sache genau prüfen«) bedeutet »etwas genau untersuchen«.

67 Terje Vigen: norwegischer Fischer, der in einer Ballade von Henrik Ibsen zum Helden wird, weil er Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Engländer eine Blockade gegen Dänemark und Norwegen verhängen, versucht, Lebensmittel für die Bevölkerung zu beschaffen.

68 Anspielung auf den Titel eines Romans von Trygve Gulbrandsen (1894-1962), in dem es um eine norwegische Bauernfamilie geht. Auf

Hatten wir in Sachsenhausen Läuse? Ich kann mich nicht erinnern. Aber in Belsen hatten wir welche, und zwar in so überwältigenden Mengen, dass sie beinahe jede andere Erinnerung an Läuse ausgelöscht haben. Du trugst dieselbe Kleidung, in der du angekommen warst, und schiefst auch in ihr, solange du in Belsen warst. Du zogst sie nie aus. Natürlich versuchtest du hin und wieder, die beschriebene Zeremonie durchzuführen, und falls ihr zu mehreren wart, gab es dabei ja auch ein bisschen Gesellschaft. Aber es hatte natürlich keinen Zweck. Du warst ein wandelnder Brutkasten für Läuseeier. Du konntest das Hemd selbstverständlich ausziehen und kräftig schütteln, aber das war vergebliche Mühe. Es gab eine Unzahl von Läusen, und sie waren durch nichts zu beeindrucken. Du sahst sie auf der Kleidung jedes zweiten Menschen herumkrabbeln, und manchmal gingen sie ein bisschen quer übers Gesicht von jemandem spazieren, mit dem du gerade sprachst. Niemand brachte mehr die Energie auf, sie zu bekämpfen. Als Fleckfieber und Typhus ins Lager kamen, brach deswegen fast im selben Moment eine Epidemie aus.

Im Seuchenblock war es am schlimmsten. Niemand wurde dort eingeliefert, bevor er wegen des Fiebers nicht mehr laufen konnte. Und die wenigen, die überlebten, wurden entlassen, sobald sie fieberfrei waren. Deswegen wurde im Seuchenblock nie eine Laus geknackt. Die Holzwoollmatratzen lebten praktisch. Sie waren sowieso Plunder, diese Matratzen. Die Holzwohle ballte sich schreck-

Deutsch ist er unter dem Titel »Und ewig singen die Wälder« erschienen und schon vor dem Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg der erfolgreichste ausländische Roman in Deutschland.

lich zu Klumpen zusammen, und wenn du in den Überzug, der aus Papierbindfaden gewebt war, eine Falte bekamst, wurde sie scharf wie ein Messer.

Aber am schlimmsten waren die Wolldecken. Sie kamen ja wegen der Ansteckungsgefahr nie in eine Wäscherei. Daher waren sie unbeschreiblich verdreckt. Das meiste war ganz gewöhnlicher Schmutz, aber nicht wenige Flecken stammten auch von den Exkrementen anderer Menschen. Und große Teile waren mit Läuseeiern bedeckt, steif und grauviolett.

Um mir die Zeit zu vertreiben, versuchte ich ab und zu, die Wolldecke mit den Zehen zu straffen und sie so zu halten, dass die Augen genau auf Höhe der Oberfläche der Decke waren. Die Läuse bewegten sich wie Büffelherden auf der Prärie. Manchmal sahst du einen Floh in einem zwanzig Zentimeter weiten, luftigen Sprung über das Ganze hinwegschweben. Es war ganz unglaublich.

»Und alles war sehr gut«, heißt es in der Schöpfungsgeschichte. Unser Herrgott hat sicher nie Läuse gehabt.

Erik Svensson und Knut Gaasland wurden Pritschenachbarn in Block 2 im Arbeitslager, und sie nahmen gleich die Gelegenheit wahr, einen Chor zu gründen.<sup>69</sup> Wer nahe genug lag und zuhörte, wurde Zeuge eines außergewöhnlichen Schauspiels. Es war ja nicht so einfach, alle Leitungspositionen zu besetzen, wenn sie nur zu zweit waren, und es gab noch andere Stellen, die ein anspruchsvoller Chor nun einmal haben muss. Nicht zu

69 Dieser sogenannte Chor besteht nur aus den zwei genannten Häftlingen, die sich und andere mit viel Humor und Ironie vom Lageralltag ablenken.

vergessen: der Kunstausschuss zur Betreuung des Programms, der Tourneeleiter und der festangestellte Dirigent mit detailliertem Arbeitsvertrag. Öfters glückte es aus der unteren Pritsche von unterdrücktem Gelächter, wenn die beiden sich mit ihrem Chor eine neue Verrücktheit ausgedacht hatten.

Mein Aufnahmeantrag wurde sofort abgelehnt. Man bedauerte: Die Übungsräume seien so beschaffen, dass man nicht in der Lage sei, die Zahl der Chormitglieder auf einen Schlag um fünfzig Prozent zu erhöhen.

Der Chor übte bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Die bekannten Sachen klappten problemlos, doch es tauchten auch Stücke auf, die ich nie gehört hatte, zu denen ich aber später im Takt mitnickte. Manchmal sangen sie so falsch, dass der Kunstausschuss nur mit Mühe das Lied erkennen konnte.

Mit der Zeit waren die Stimmen nicht mehr das, was sie einmal gewesen waren. Als ich mir darum die Bemerkung erlaubte, das Silber habe trotz Lammers' Beteuerungen<sup>70</sup> zu schmelzen begonnen, berief der Chor sofort eine außerordentliche Generalversammlung ein, auf der ein Zusatz-Paragraph zur Satzung beschlossen wurde. Nach diesem erkannte der Chor was metallische Stoffe betraf nur fachliche Gutachten von staatlich autorisierten Metallexperten an. Dazu verfasste man eine Abscheu-Resolution, in der stand, dass ich ein Haar in der Suppe sei, und Haare habe der Chor genug, aber keine Suppe.

Was für ein herrlicher und sorgenfreier Quatsch!

70 Thorvald Lammers (1841-1922) ist ein norwegischer Komponist, Dirigent, Sänger und Lehrer und komponiert u.a. das Lied *Sølv* (= Das Silber), in dem der Vers »Das Silber, es ist ein so edles Metall« vorkommt.

Jede Probe wurde mit Øverlands »Hundert Violinen« beendet.<sup>71</sup> Und als die Proben allmählich immer kürzer wurden, verstanden wir, dass sie für die zwei nur ein Vorwand waren, um dieses Lied zu singen. Aber sollten sie ruhig, so oft sie wollten! Es war nun einmal ihr Lieblingslied, und auch uns anderen bedeutete es etwas.

Die Tage vergingen, das Leben wurde härter. Die fröhlichen Lieder erstarben. Das von Øverland blieb fast als einziges übrig. Und es wurde nicht aus Schwermut, sondern aus Not gesungen. Meist nicht einmal vollständig. Nur ein bisschen Summen vorweg, und dann die letzten Zeilen:

*Doch einmal verwandelt die heilige Nacht,  
in ewigem Glanz dir erschienen,  
der bittersten Qualen zerstörende Macht  
in Hunderte Violinen.*

Eriks Kräfte schwanden, und eines Abends, als Knut ihm vorsang, glitt er mit erwartungsfrohem Lächeln aus diesem Leben hinüber in Øverlands Welt der Schönheit.

Danach sang Knut nicht mehr.

In dem ersten Lager, in das ich in Deutschland kam, waren 4.000 Mann. Aus irgendeinem Grund bekam ich die Nummer 651, ziemlich niedrig bei dieser Häftlingsanzahl. Komisch.

71 Arnulf Øverland (1889-1968) ist ein norwegischer Schriftsteller, der in den 1930er Jahren politische Kampflieder schreibt. 1941-1945 ist er Gefangener in den Konzentrationslagern Grini (bei Oslo) und Sachsenhausen.

Drei Jahre später, als wir in Belsen vom Empfangslager ins Arbeitslager verlegt worden waren, kamen die Deutschen dort plötzlich auf die Idee, dass die Gefangenen Nummern haben müssten. Ich bekam die 652.

In drei Jahren eine Nummer aufgerückt. Das ist, so kann man wohl sagen, ein junger Mann voller Energie.

Wir hätten eigentlich gar nicht nach Belsen geschickt werden dürfen. Es war schon die Zeit, in der die skandinavischen Gefangenen in Neuengamme zusammengezogen wurden – als Vorbereitung zu den Weißen Omnibussen.<sup>72</sup> So kam nach ein paar Wochen in Belsen der Befehl, die erste Gruppe von uns nach Neuengamme zu bringen. Nach weiteren zwei Wochen ein neuer Befehl, und eine zweite Gruppe folgte.

Dann wurden die Übriggebliebenen ins Arbeitslager überstellt. Die Gefangenen dort waren bis zu einem gewissen Grad auserwählt; denn wir sollten noch zu etwas nutze sein. Es war nicht wie in den anderen Lagerteilen, wo die Gefangenen möglichst schnell zu Grunde gehen sollten, um Platz für die Tausenden zu schaffen, die ständig neu im Lager ankamen. Also war das Arbeitslager alles in allem wohl nicht so schlimm. Wir waren dort 3.000 Mann und hatten ungefähr hundert Tote täglich. Eine durchschnittliche Lebenszeit von dreißig Tagen. Wer konnte in Belsen mehr verlangen?

Pritschen gab es auch. Natürlich konnte nicht jeder eine für sich bekommen. Wir Norweger schafften es irgendwie, alle in den Block 2 zu kommen, und obwohl es mit uns schnell bergab ging, waren wir froh, nun in etwas

72 Siehe Hintergrundinformation »Weiße Busse/Fischhändlerautos«, S. 100f.

besser geregelte Verhältnisse gekommen zu sein. Es gab einigermaßen regelmäßig Essen. Aber wir mussten arbeiten, und wir Norweger wurden fast jedes Mal einem Kommando zugeteilt, wieso auch immer. Dadurch bekamen wir weniger zu essen, denn draußen bei der Arbeit gab es nichts. Eigentlich sollten unsere Rationen im Block für uns aufbewahrt werden, bis wir zurückkamen; aber das klappte nicht immer. Außerdem war der Appell im Arbeitslager ein Albtraum. Aufstehen um vier und Lauf im Gleichschritt zum Appell, falls du nicht zur Arbeit kommandiert wurdest, konntest du dort noch um zwölf stehen. In den anderen Teilen des Lagers war der Appell im Grunde ausgesetzt und fand oft gar nicht mehr statt.

Wir waren nicht lange im Arbeitslager. Vielleicht eine Woche oder zwei, ich weiß es nicht. Typhus und Fleckfieber waren im Lager ausgebrochen. Als Erster kam Sigvart Aarli in den Seuchenblock. Aarli – wer war das doch gleich? Einer von den Stein-Leuten<sup>73</sup> – wir waren in Kiel mit ihnen zusammen, und sie kamen nach uns nach Sonnenburg. Na gut, ich konnte mich an das Gesicht nicht mehr erinnern. Aber ich sollte reichlich Gelegenheit bekommen, den Mann näher kennenzulernen.

Der nächste war Henry. Er kam mit seinen Sachen und war so unendlich klein geworden, dazu körperlich erschöpft. Nur ein angedeutetes leises Lächeln: »Macht's gut, Jungs.« Wir folgten ihm bis zum Eingang, aber wussten nicht, was wir sagen sollten. Dass er sein Todesurteil bekommen hatte, bezweifelten weder er noch wir.

73 Die Stein-Leute: Mitglieder einer Widerstandsgruppe in und um Bergen 1940/41, benannt nach deren Anführer Kristian Stein.

Am nächsten Tag kam der Bescheid, dass alle Skandinavier sofort nach Neuengamme transportiert werden sollten. Also lernten wir den Lagerarzt Dr. Klein kennen, einen kleinen Uniformierten mit eiskaltem Blick hinter der Stahlbrille. Knapp und leise gab er die Befehle, ließ aber keinen Zweifel daran, dass sie strikt zu befolgen waren. Wir mussten uns aufstellen, und jeder bekam ein Thermometer mit dem Befehl, es unter den Arm zu stecken.

Es war mir damals nicht klar, aber ich erlebte eine Selektion unter Dr. Kleins Leitung. Ein Kapo ging von dem einen zum anderen, bekam das Thermometer, wandte sich Dr. Klein zu und las die Temperatur ab. Eine kurze Bewegung mit der Hand oder dem Offiziersstab, etwas gleichgültig, nach rechts oder nach links, dann warst du einer Gruppe zugeteilt. Rechts nach Neuengamme, links ab in den Seuchenblock. *Typhusverdächtig*. Dr. Klein schickte bestimmt niemanden einfach so nach Neuengamme.

Natürlich war das eine Inszenierung. Ein Arzt kennt sich mit Inkubationszeiten aus, und sicher gab es auch Typhus und Fleckfieber unter denen, die weggeschickt wurden. Also weshalb dann nicht gleich alle auf einmal? Weil Dr. Klein es nicht gewohnt war, keine Entscheidungen über Leben und Tod zu treffen. Das war seine Domäne. Diese Arbeit kannte er aus Auschwitz.

Meister Jensen beobachtete sein Thermometer genau. Warf mir einen verstohlenen Blick zu. Zeigte mir seine Technik und flüsterte: »Bist du verrückt, Junge, du darfst nicht über 37°C kommen.« Er selbst war so heiß vom Fieber, dass er kaum stehen konnte, aber nach Neuengamme kam er. Und Jon steckte das Thermometer nicht

einmal unter die Kleidung. Nach der Temperatur zu urteilen hätte er schon stundenlang tot sein müssen, als er der Gruppe der Abreisenden zugeteilt wurde. Olav und Øistein gehörten auch zu den zehn bis zwölf, die wegführten.

Uns anderen wurde befohlen, zum Seuchenblock zu marschieren. Mit den beiden, die schon dort waren, waren wir 24 Mann. Zwei Dänen gehörten dazu, alle anderen waren Norweger. Als wir drei Wochen später abgeholt wurden, waren nur noch elf von uns übrig. Einer starb zwei Tage später, kaum dass wir nach Schweden gekommen waren. Der eine überlebende Däne starb schon in Pattburg,<sup>74</sup> glaube ich.

Von den verbleibenden neun starb der Erste im März 1976. 31 Jahre später. Der Seuchenblock muss eine unglaublich harte Sortiermaschine gewesen sein. Wenn du sie überlebt hattest, gab es nicht viel, was dich umbringen konnte.

Die drei Alten waren Kommunisten.<sup>75</sup> Aus irgendeinem Grund hatte man sie aus der Leitung der norwegischen Gruppe in Sachsenhausen entlassen. Insofern ist es – bei der Stellung, die die norwegischen Gefangenen dort hatten – richtig, zu sagen, dass die Vorherrschaft in Sachsenhausen von einer Gruppe Norweger auf eine andere überging.

Diese andere Gruppe sollte nach dem Krieg in Norwegen eine bedeutende politische Rolle spielen. Im Grunde ist die Behauptung nicht falsch, dass die erste norwegische

74 Dänischer Grenzort bei Flensburg.

75 Vgl. Erwähnung auf S. 68.

Nachkriegsregierung<sup>76</sup> in Sachsenhausen gegründet wurde. Jedenfalls hatten die Sachsenhausener in dieser Regierung einen ziemlich großen Einfluss.

Uns, die in Deutschland gefangen gewesen waren, ist eigentlich nie richtig erklärt worden, was und warum das geschehen war. Jedenfalls bekamen wir keine Erklärung, mit der wir zufrieden sind. Zwar wurde die Sache nach dem Krieg untersucht, und es wurden Persilscheine<sup>77</sup> ausgestellt. Aber damit ist so gut wie nichts geklärt. Die drei hätten nicht nach Belsen kommen dürfen, aber sie kamen nach Belsen.

Alle drei gehörten zu denen, die im Seuchenblock zurückgelassen wurden. Einer von ihnen hatte die Pritsche neben mir, und wir redeten über alles Mögliche, wenn er einen klaren Moment hatte. Doch er kam nie auf die Gründe für die Entlassung und Verlegung zu sprechen. Auch die beiden anderen haben dazu, soweit ich gehört habe, nie etwas gesagt. Später konnte niemand mehr etwas erzählen, denn alle drei haben nicht überlebt.

Wenn sie am Leben geblieben wären, hätte dann unsere erste Nachkriegsregierung anders zusammengesetzt werden müssen? Wäre die politische Entwicklung des Landes nach dem Krieg anders verlaufen?

76 Die erste Nachkriegsregierung, die alle Parteien einschließlich der Kommunisten umfasst, bildet der Sozialdemokrat Einar Gerhardsen, nachdem er im Frühsommer 1945 aus Sachsenhausen nach Oslo zurückgekehrt ist.

77 Als Persilscheine werden Schreiben bezeichnet, die Personen nach dem Krieg bescheinigen, dass sie nicht auf Seiten der Nationalsozialisten gestanden oder ihre Überzeugungen unterstützt haben. Diese Schreiben scheinen glaubwürdiger, wenn sie von Überlebenden oder Gegner\*innen des Nationalsozialismus verfasst sind. Deswegen versuchen viele, Schreiben von dieser Personengruppe zu bekommen. Arne Moi verwendet den Begriff hier im übertragenen Sinn.

Ich weiß es nicht. Aber ich habe mich das oft gefragt.

Außen vor dem Seuchenblock lagen nackte Leichen, in Reihen geordnet, die Häftlingsnummer mit Kopierstift auf die Brust geschrieben.

Wir mussten uns in einer Schlange aufstellen und unsere Hemden ausziehen. Die Reihe bewegte sich langsam an einem kleinen Tisch vorbei, an dem ein Kerl mit einem Heft saß.

»*Nummer und Name!*«

»652 *Moi Arne.*«

»652 Meu« wurde in gotischen Buchstaben mühsam notiert. Alle Sprachen mussten sich der deutschen Aussprache unterordnen. *Ordnung muss sein.* Man müsste so manches sprachliche Rätsel lösen, wenn sich später jemand damit zurechtfinden wollte.

Dann spuckte er auf meine Brust, strich die Spucke mit dem Zeigefinger auseinander und schrieb 652 quer von Brustwarze zu Brustwarze. Ich blickte kurz auf die nackten Leichen und begriff die Logik der Prozedur. Das verursachte ein ungutes Bauchgefühl.

Drinnen im Seuchenblock war es dunkel. Pritschen in vier Etagen dicht an dicht, beide Wände entlang. Man kroch übers Fußende hinein.

Wir fanden Henry und Aarli wieder, verlegten gut zwanzig Halbtote woandershin und sorgten dafür, dass alle Skandinavier zusammen auf den Pritschen in Türnähe lagen.

Ich bekam Aarli als Nachbarn. Er jammerte ganz erbärmlich. Außerdem hatte er sich eine besondere Form des Bergener Dialekts angewöhnt, die so klingt, als müsse der Sprecher mühsam ein Weinen ersticken, egal, was er

gerade sagt. Als kämpfe er gegen einen Kloß im Hals. Aarli weinte um seine Frau und eine Tochter, die er noch gar nicht gesehen hatte, weil sie erst nach seiner Verhaftung geboren worden war. Und die ihren Vater natürlich niemals sehen würde. In jedem Augenblick, den Aarli und ich bei klarem Bewusstsein waren, wiederholte er diese Befürchtung, dass das kleine Mädchen niemals seinen Vater sehen würde. Was mich furchtbar wütend machte. Die Kleine müsste doch fast froh sein über das Idealbild von ihm, das man ihr vermitteln würde, statt zu erfahren, dass sie die Tochter eines solchen Jammerlappens war. Aarli hielt mich für einen ganz schrecklichen Menschen. Das war wohl das Einzige, über das wir nicht stritten.

Eine Pritsche neben der Tür wurde frei, und ich zog um. Vor die Wahl gestellt, kaputtgejammert zu werden oder zu erfrieren, kam es mir besser vor, das Zweite zu versuchen. Ich bekam einen der Alten als Nachbarn. In wachen Augenblicken redeten wir über Gott und die Welt, aber er war ziemlich fertig. Das waren wir alle, doch wir gingen unterschiedlich damit um. Ich wurde wütend. Ich war außer mir vor Wut. Mehr als ein Jahr in Deutschland todkrank – und durchgekommen! Und nun dies als Abschluss. Konnte man da anders als mit Wut reagieren? Der Einzige, der den Dingen einfach ihren Lauf ließ, war Henry. Wir legten ihn auf eine Pritsche, und da lag er ohne einen Mucks drei Wochen lang, bis wir ihn wieder hinaustrugen. Hätte die ganze Zeit schlafen können, ohne dass wir es gemerkt hätten. So unbegreiflich friedfertig wie er auch immer davor und immer danach war.

Mein Nachbar lag ruhig und bedächtig da und starb, ohne viel Aufsehen zu erregen: so wie anständige Leute

sterben sollten. Wir holten eine *Schüssel* Wasser, als es offensichtlich zu Ende ging. Für ihn wie für alle anderen. Denn da spielte es keine Rolle mehr, dass das Wasser ungenießbar war. So viel zu trinken, dass man keinen Durst mehr spürte, war ein außerordentliches Glück, das nur der Tod bringen konnte. Wir beneideten die Sterbenden deswegen.

Dann zog Aarli auf seine Pritsche um; aber danach wurde es so kalt, dass wir beide noch einmal nebeneinander landeten. Unsere Unterhaltung ging in den alten Bahnen weiter. Wir überlebten, und in späteren Jahren haben wir uns voll Freude und Dankbarkeit aneinander erinnert. Seine Klagen über mein loses Mundwerk bewahrten uns beide vor dem Abgleiten in die Apathie. Deswegen überlebten wir, das wissen wir beide. Aarli ist ein Prachtkerl, und das ist Moi auch.

Es gab Beschäftigungen. Du konntest die Tierwelt auf der Wolldecke studieren. Oder du konntest die Finger auf die Bruthöhle legen und die Knochen des Rückgrats bis hinunter zum Becken zählen. Überlegen, ob Selbstmord möglich wäre, wenn du die Aorta genau in dem Moment fest zusammendrücktest, in dem das Herz schlagen wird, den Schlag damit blockiertest und das Herz so zum Explodieren brächtest.

Du konntest auch versuchen, die Vorgänge in deiner Umgebung ein bisschen zu verfolgen. Die *Stubendienste* trugen die Leichen hinaus, und solange du neben der Tür lagst, konntest du versuchen mitzuzählen. Wer hinausgetragen wurde, war weniger interessant. Sie sahen alle gleich aus, und du kanntest nur deine nächsten Nachbarn.

Es muss ja auch Gänge zur Latrine gegeben haben, aber davon weiß ich nichts mehr. Ich erinnere mich dagegen

an den Kübel, den sie abends hereintrugen und der während der Nacht als Latrine dienen sollte. Um Mitternacht war er voll; was danach kam, lief über. Aber es herrschte Disziplin im Seuchenblock. Die *Stubendienste* mussten den Mittelgang jeden Morgen wischen.

Eines Nachts wollte einer aus der obersten Pritsche an der gegenüberliegenden Wand hinunter und verlor den Halt. Er fiel in den Kübel, dass die Scheiße spritzte, und blieb wie in einem Schwimmreifen liegen. Wir, die wach waren, amüsierten uns sehr. Dass er sich das Genick gebrochen hatte und nach dem Sturz mausetot war, trug nur noch mehr zur Erheiterung bei.

Auch wenn es auf der Pritsche an der Tür kalt war, konntest du doch immerhin den Frosthimmel sehen und hoch oben im ersten Morgengrauen Geschwader der Fliegenden Festungen,<sup>78</sup> kleinen Silberkreuzen gleich. Der Ton, den sie machten, war monoton und leicht zu erkennen, und du verfolgst sie mit den Augen auf ihrem Weg, auf dem sie Deutschlands Städten den Tod brachten. Es waren unvorstellbar viele, aber es hätten gern noch mehr sein dürfen. Umso schneller wäre es vorbei. Und es gab nichts, das es verdiente, verschont zu werden. Nicht ein Haus, nicht ein Leben. Weg mit diesem Herrenvolk, schnell und gründlich – danach werden wir, die Opfer, das Land besiedeln. Ein von Menschen aller Nationen, Menschen aus allen Lagern bewohntes Deutschland soll der Ursprung sein, aus dem die Vereinigten Staaten der Welt hervorgehen.

78 Flying Fortress: Bezeichnung für die Boeing B-17. Ein Bomber, den die US-Armee im Zweiten Weltkrieg einsetzt.

Die meiste Zeit im Seuchenblock nahm aber das Fieber in Anspruch. Du konntest lange daliegen und Geräusche nur wie von weither wahrnehmen, als gingen sie dich nichts an. Manchmal fielst du vermutlich ins Delirium, ebenso wie die anderen. Das Fieber war in den drei Wochen immer hoch, und weil du wenig oder nichts zu essen und zu trinken bekamst, wurdest du furchtbar dünn. Krank fühltest du dich auch.

Gerüchte im Lager sprachen von Kannibalismus. Das hatten wir beim Transport aus Groß-Rosen mit eigenen Augen gesehen; aber das war ein spezieller Fall gewesen. Diese Männer befanden sich so weit jenseits aller Normalität, dass die abgenagten Waden eigentlich nichts Besonderes waren. Jedenfalls keine Sensation.

Aber draußen im Lager war das etwas anderes. Denn dieses Gerücht erzählte von Kannibalismus als bewusster Überlebenstechnik, nicht von einem Wahnsinn unter Muselmännern, sondern einer Handlung von Leuten, die bei klarem Verstand waren und zynisch dieses Mittel einsetzten, um einen Hunger zu stillen, der sie sonst auf Dauer unweigerlich töten würde. Das war beispiellos und machte den Kannibalismus zum Gegenstand in langen Diskussionen.

Das Thema ist in der Geschichte der Menschheit keineswegs unbekannt. Meist wird dabei der rituelle Aspekt übersehen. Wir haben Schreckensgeschichten von Kannibalen auf den Südseeinseln gelesen, ohne zu verstehen, dass dies rituelle Handlungen waren, die auf religiösen Vorstellungen beruhten. Voll Abscheu und Empörung haben wir diese Menschen verdammt, ohne zu bedenken, dass wir selbst »Brot und Wein« zu »Fleisch und Blut«

verwandeln. Denn mir kann niemand weismachen, dass das Sakrament des Abendmahls etwas anderes ist als ritualisierter Kannibalismus. Gläubige werden natürlich behaupten, es ginge um mehr und sei etwas anderes; aber warum können sie dann nicht »Eingeborenen« das Recht zugestehen, das Gleiche zu behaupten?

Den Kannibalismus zu reinen Ernährungszwecken kennen wir aus Nansens Briefen über die große Hungersnot in der Ukraine.<sup>79</sup> Darin stehen barbarische Details, wie etwa die von ausgehungerten Bauern, die im Wahn ihre Kinder schlachteten und das Fleisch in Tonnen einsalzten. Menschenfleisch zu essen, um zu überleben, ist also nichts Unbekanntes, selbst in diesem Jahrhundert nicht.

Aber im Lager war das Problem ein anderes. Das Gerücht, es seien Lebern herausgeschnitten worden, war begleitet von einer Art wissenschaftlicher Feststellung, dass die Leber das Einzige sei, was von verendeten Tieren ohne Bedenken gegessen werden könne. Und damit kamen die Gedanken von dem Thema nicht mehr los. Vielleicht von Schauern begleitet. Es ist ganz klar, dass du alles Mögliche essen würdest, wenn du nicht wüsstest, was es ist. Aber wenn du es wüsstest, würdest du es dann hinunterkriegen? Und würdest du das Risiko eingehen, erwischt zu werden?

Das Letzte war wohl in den Gedanken der meisten der springende Punkt. Ich erinnere mich aus dem *Revier* in

79 Fridtjof Nansen (1861-1930) ist ein norwegischer Forscher, der sich neben seiner Forschungstätigkeit für die Unabhängigkeit Norwegens einsetzt und von 1921 bis 1923 im Auftrag des Völkerbundes Hilfsmaßnahmen für die Hungergebiete in der Sowjetunion leitet. Für seine Tätigkeit als Delegierter und Hochkommissar für Flüchtlingsfragen nach dem Ersten Weltkrieg erhält er den Friedensnobelpreis.

Sonnenburg an die, die plötzlich an Kehlkopftuberkulose starben. Verhältnismäßig gesunde Menschen fassten sich auf einmal an den Hals und rangen nach Atem, weil sich ihre Luftröhre schnell verengte und schließlich ganz einschrumpfte. Wir führten entschlossen alle Maßnahmen zur Wiederbelebung durch; aber es dauerte nie mehr als einige Minuten, bis sie in Angst und Entsetzen starben. Das Einzige, was wir nie machten, war ein Schnitt mit dem Messer unterhalb des Kehlkopfes. Das ist eine relativ einfache Operation, die in dieser Notsituation eigentlich hätte ausgeführt werden müssen. Aber wer hätte das riskiert? Hätten sie eine Leiche mit einem solchen Schnitt im Hals gefunden, so wären einige von uns ganz sicher gehängt worden. Niemand wollte das Messer zu dieser Operation ansetzen. Selbst das Wort Laryngotomie<sup>80</sup> nahm in der Sonnenburger TBC-Abteilung niemand in den Mund. Es war tabu. Die Lebenden lebten, die Toten waren tot.

Ich kann im Kannibalismus nichts moralisch Verwerfliches sehen. Unter Bedingungen, wie sie in Belsen herrschten, ist seine Ablehnung nur von Nachteil. Die Angst vor den Folgen einer Entdeckung war wohl die stärkste Abschreckung; aber sie nahm allmählich mit dem Untergang des Lagers ab, und zum Schluss war der Kannibalismus ziemlich verbreitet.

Wenn ich ganz ehrlich sein soll, muss ich sagen, dass er viel früher hätte einsetzen müssen, und er hätte noch einen ganz anderen Umfang annehmen sollen. Tausende Menschen hätten überleben können, wäre die Angst nicht ge-

80 Laryngotomie: Kehlkopfschnitt.

wesen. Den Widerwillen hätten wir uns sicher bald abgewöhnt.

Fritz Leo<sup>81</sup> war Arzt im Seuchenblock. Schon seit zehn Jahren war er Gefangener in verschiedenen Lagern. Zehn Jahre, in denen er seine Mitmenschlichkeit nicht verloren hatte. Er kümmerte sich immer und überall um uns. Kontrollierte den Puls, horchte, versuchte das Fieber zu fühlen. Oder er zog eines der wenigen Thermometer aus der Tasche.

Das tat er, wenn er einige wenige Aspirintabletten ergattert hatte. Oder vielleicht eine kleine Flasche Digitalis. Dann war es wichtig, diese Schätze bestmöglich einzusetzen. Das eine Herz wird aus eigener Kraft noch eine Weile arbeiten. Ein anderes wird so oder so aufhören zu schlagen. Aber die Grenzfälle waren vielleicht zu retten mit einem Teelöffel Digitalis, genau bemessen, wie in einer religiösen Handlung. Ebenso beim Aspirin. Genau abwägen, bei wem es noch nützen kann. Bei wem ein extrem hohes Fieber für eine Weile gesenkt werden kann, so dass seine Chancen durchzukommen erhöht werden.

81 Fritz Leo (1904-1989), deutscher Arzt und Widerstandskämpfer. Er wird als Fritz Lettow in Merseburg geboren. Nach seinem Medizinstudium arbeitet er in Hamburg, wo er Mitglied der KPD wird. 1935 wird er verhaftet, weil er an Widerstandsaktionen beteiligt ist, und kommt für drei Jahre ins Zuchthaus. 1938 kommt er ins KZ Buchenwald, von dort 1942 ins KZ Natzweiler, dann 1944 ins KZ Sachsenhausen und schließlich 1945 ins KZ Bergen-Belsen. In jedem dieser Lager ist er als Arzt im Krankenrevier tätig. In Aussagen von Überlebenden wird er als selbstlos bezeichnet. Nach dem Krieg ändert Fritz Lettow seinen Namen in Fritz Leo. Er lebt in der DDR, arbeitet als Arzt in Neuruppin und schreibt seine Erinnerungen auf: »Arzt in den Höllen. Erinnerungen an vier Konzentrationslager«.

Leo prägte den Seuchenblock ganz wesentlich. Der *Blockälteste* war so gut wie ausgeschaltet. Er war der, der mit dem Kopierstift draußen saß – so war er mit einem Stück Verwaltung beschäftigt und konnte sich wichtig vorkommen. Und seine *Stubendienste* durften sehr gern auch ein bisschen arbeiten. Besonders viel war es nicht, aber sie hatten sich das Schimpfen und Prügeln abgewöhnt. Sie sprachen in normalem Ton und benahmen sich beinahe wie Krankenpfleger, jedenfalls die wenigen Male, die du Kontakt zu ihnen hattest. Es gibt wenig Grund zu der Annahme, dass sie sich von sich aus so verhielten.

Als das Lager befreit war und die Gefangenen ins Kasernenlager<sup>82</sup> gebracht wurden, das als Lazarett diente, bis die Kranken sich erholt hatten oder gestorben waren, arbeitete Fritz Leo weiter für seine Patienten. Wahrscheinlich bekam er genug zu essen, aber vermutlich gönnte er sich noch weniger Schlaf, weil er nun viel mehr Kranke retten konnte. Sie so weit stärken, dass sie im Stande waren, eine Heimreise zu bewältigen. Er war mindestens noch ein halbes Jahr lang dort – das wurde bekannt, als er im Prozess als Zeuge aussagte. Es würde mich nicht wundern, wenn er dageblieben wäre, bis der letzte Lagerbewohner nach Hause geschickt worden war.

82 Das Kriegsgefangenen- und spätere Konzentrationslager Bergen-Belsen wird in der Nähe der Wehrmachtskaserne Bergen-Hohne errichtet. Als immer mehr Häftlinge aus anderen Konzentrations- und Todeslagern mit den sogenannten Evakuierungstransporten und Todesmärschen nach Bergen-Belsen gebracht werden und die Zustände sich immer weiter verschlechtern, entscheidet die SS, Häftlinge auch in einigen Gebäuden der Wehrmachtskaserne unterzubringen. Nach der Befreiung überführt die britische Armee alle Überlebenden des Hauptlagers in die Kaserne, um sie dort zu pflegen und zu versorgen.

Und das nach zehn Jahren in den Lagern. Unermüdlich mit dem weitermachen, was er die ganze Zeit getan hatte. Versuchen, menschliche Wracks wieder aufzurichten, die den meisten von uns egal waren. Sich immer noch der Ansteckungsgefahr aussetzen. Er hatte doch wahrscheinlich wie andere auch einen Ort, zu dem er wollte? Jedenfalls hatte er wie wir in Belsen den Ort, von dem er weg wollte.

Dr. Fritz Leo. Wer hat dir in tiefer Achtung und Dankbarkeit ein Denkmal errichtet, und wo finde ich das? Ach nein, du wurdest wohl vergessen. Vergessen wie alle, die du nicht retten konntest.

Aber vielleicht ist das Vergessendürfen eines unserer wesentlichsten Menschenrechte.

Ich las diesen Abschnitt einem meiner Freunde vor.

»Fritz Leo?«, sagte er, »war der auch in Belsen? Er war Arzt in Natzweiler. Soweit ich weiß, lebt er noch und ist bei guter Gesundheit. Er war schon ein paarmal in Norwegen zu Besuch.«

Warum erzählt mir nie jemand was?

Im Sommer 1941 hatten wir an unserem Badeplatz im Flüchtlingslager in Schweden einen Sprungturm gebaut. Nicht besonders hoch, aber es machte trotzdem Spaß, wieder mal zu springen. Wenn man jung ist, ist die Zeit von einem Sommer zum nächsten lang.

Rolf Høiberget hatte sich vorgenommen, Kopfsprung zu lernen. Und das ist ja auch vernünftig. Der Kopfsprung ist die einfachste und sicherste Art, um ins Wasser zu kommen. Man hat die ganze Zeit alles unter Kontrolle; es ist so gut wie unmöglich, dabei etwas falsch zu machen. Ich habe mich immer über Menschen gewundert, die ein-

fach irgendwie im Wasser landen, ohne sich zu verletzen. Nein, der Kopfsprung ist das Wahre.

Also bekam Rolf entsprechende Anweisungen. Ruhig zum Sprungbrett hinaufgehen. Keine Spur von Anspannung bitte. Dann langsam bis ans Ende des Brettes gehen, die Füße dicht beieinander, ganz ruhig dastehen und spüren, dass du vollkommen im Gleichgewicht bist. Nach vorn blicken, ohne etwas Bestimmtes anzusehen. Die Arme vorstrecken, so dass das Körpergewicht auf den Fußballen ruht. Ruhig stehen, bis du merkst, dass du im Begriff bist, vornüber zu fallen. Dann schnell in die Hocke gehen, um dich abzustößen – die Kraft ist umgekehrt proportional zur Höhe –, und die Arme zur Seite ausbreiten. Du hast nicht das Gefühl, den Kopfsprung zu machen. Der Kopfsprung passiert dir. Die Höhe spielt eigentlich keine Rolle.

Rolf war der perfekte Schüler. Bis hin zum Abstoßen. Den Rest des Sprunges hätte ebenso gut ein Kartoffelsack machen können. Ich verstehe nicht, wie er das hinkriegt.

Aber er gab nicht auf. Er wollte das ganz einfach lernen, basta. Allmählich brauchte der Lehrer nicht jedes Mal dabei zu sein. So ließ ich am folgenden Tag, als ich Gelegenheit hatte, mit einer schlanken und wohlgeformten Ringelnatter ein paar Runden zu schwimmen, den Kartoffelsack Kartoffelsack sein und verbrachte eine Woche mit ihr.

Wie alles andere vergaß ich auch diese unbedeutende Episode. Bis Rolf eines Tages ruhig wie eine Statue am Ende seiner Pritsche stand, vier Pritschenhöhen über dem Fußboden, den Blick starr geradeaus gerichtet. Im Bruchteil einer Sekunde erfasste ich, was da vorging, und schrie, sie sollten ihn stoppen. Aber bevor jemand verstand, was

ich meinte, hatte er ruhig die Arme ausgebreitet, und der Kartoffelsack fiel mit dem Kopf nach vorn krachend zu Boden.

Ich glaubte, er habe sich das Genick gebrochen. Aber so abgemagert er auch war, sein Nacken war immer noch so stabil wie der eines Stiers. Also stand er nur auf, schüttelte etwas desorientiert den Kopf, kletterte in seine Pritsche hinauf und legte sich wieder hin.

Eine Stunde später probierte er es noch einmal; aber jetzt wussten wir, was ablief, und konnten ihn aufhalten. Aber wir hatten noch einen, auf den wir aufpassen mussten.

Das war Knut. Er war Sportler geworden oder Gesundheitsapostel oder etwas in der Richtung. Jedenfalls wollte er sich abhärten. Auf einmal war er weg. Sein ständiger Begleiter Kristoffer ging pflichtbewusst hinaus zum Waschraum, wo Knut in seinen langen Unterhosen stand – dem einzigen Kleidungsstück, das er besaß – und sich mit eiskaltem Wasser abrieb. Bei Minusgraden stand er barfuß auf dem Zementboden, bis er zurückgeholt wurde.

Aber es war nicht so einfach, ihn zu holen. Knut war stur und wollte nicht. Wir müssten doch einsehen, dass es nicht gut war, nur unter den Woldecken zu liegen und den Körper dabei verfallen zu lassen. Man müsse sich in Form halten. Kristoffer allein hatte keine Chance, ihm das auszureden; denn Knut war viel größer und sehr störrisch. Also musste Hilfe geholt werden; es gab eine lange Verhandlung und viel gutes Zureden, während wir scheußlich froren und Knut mit dem verdammten Wasser weitermachte. Nass wurden wir auch.

Schließlich gab er mit einem Gesichtsausdruck nach, als füge er sich unvernünftigen Kindern, und folgte uns zur Baracke. Aber dann behauptete er bei jeder einzelnen

Pritsche auf dem Mittelgang, dass es seine sei, und wollte durch jede Öffnung zu seinem Platz kriechen. Wir mussten ihn davon abhalten, ihm von Pritsche zu Pritsche gut zureden, bis er endlich am richtigen Platz war. Eine solche Tour dauerte fast eine Stunde. Und einen Augenblick später rief dann wieder einer, ob jemand gesehen habe, wo Knut geblieben sei. Also von Neuem los.

Rolf starb, Knut döste nur noch apathisch vor sich hin und wir anderen hatten genug mit unserem eigenen Fieber zu tun.

Die Häftlingskolonnen, die ständig im Lager ankamen, waren in immer schlechterer Verfassung. Das großgermanische Reich war am Zusammenbrechen, und Lager in ganz Deutschland wurden evakuiert. Oft wurden die Gefangenen einfach auf die Landstraße geschickt. Diese Todesmärsche waren furchtbar, und erst nach Tagen oder Wochen kamen die Überlebenden in einem neuen Lager an.

#### Evakuierungstransporte/Todesmärsche

Weil die Front sich nähert, werden die Konzentrationslager mit sogenannten Evakuierungstransporten gewaltsam geräumt. Die SS will einerseits nicht, dass die herannahenden alliierten Truppen die Häftlinge in den Konzentrationslagern vorfinden. Andererseits hält sie bis zum Schluss an dem immer absurder werdenden Plan fest, dass die Häftlinge für Zwangsarbeit eingesetzt werden sollen. Vor diesem Hintergrund transportieren sie hunderttausende Häftlinge in – oft offenen – Güterwaggons oder treiben sie tagelang zu Fuß ins Reichsinnere.

Tausende sterben auf dem Weg aufgrund von Kälte, Hunger und Erschöpfung. Deswegen spricht man bei den Evakuierungsmärschen auch von Todesmärschen.



Belsen war eines von ihnen. Die Blocks wurden bis zum Äußersten gefüllt. Aber das reichte nicht aus. Es kamen mehr an, als wegstarben. Für die SS-Leute war es ein unerträglicher Gedanke, dass sie die Gefangenen nicht mehr in die Baracken hineinbekamen. Was würde passieren, wenn sich nachts Tausende von ihnen im Lager herumtrieben? Sie würden sich wahrscheinlich einfach durch den Stacheldraht nach draußen quetschen. Im Laufe von wenigen Stunden wäre das Lager von allem, was kriechen und gehen konnte, geleert. Und dann könnte nichts den Heuschreckenschwarm aufhalten, der sich über die Lüneburger Heide ausbreiten würde.

In Panik errichtete die SS für die überzähligen Häftlingskolonnen das Kasernenlager in Bergen,<sup>83</sup> und der Heuschreckenschwarm machte sich dort ans Werk. Alles, was irgendwie essbar schien, war schnell verschwunden. Blumenbeete und Grasrabatten wurden verzehrt, die Bäume von Rinde und Knospen befreit, die Wurzeln ausgegraben. Dann gab es auch in Bergen nichts mehr zu essen.

Aber in den Kasernen gab es Pritschen, auch wenn die Räume überfüllt waren. Und draußen gab es trockene Wege. Die Leichen häuften sich auch hier; aber die Todesrate konnte sich nicht im Entferntesten mit dem fantastischen und sich immer noch steigenden Tempo messen, in dem wenige hundert Meter weiter in Belsen die Menschen wegstarben.

83 Die Wehrmachtskaserne Bergen-Hohne liegt etwa einen Kilometer entfernt vom Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager Bergen-Belsen neben der Ortschaft Belsen. Der Name Bergen-Belsen setzt sich aus dem Namen des Ortsteils Belsen und der nahegelegenen Gemeinde Bergen zusammen. Arne Moi spricht vermutlich von Bergen, weil die Kaserne den Namen Bergen-Hohne trägt.

Unmerklich und unvermeidlich glitt Belsen ins Unwirkliche hinüber. Die SS-Männer schienen jedes Interesse am Lager verloren zu haben, und intern nahm die willkürliche Terrorherrschaft immer mehr zu.

Eine Versorgung mit Nahrungsmitteln fand nicht mehr statt, weil sich niemand mehr darum kümmerte. Manchmal kam doch noch etwas an und gelangte bis zu den Küchenblocks, aber die Verteilung von dort war reiner Zufall. Es gab dafür keine Reihenfolge und eine Einteilung der Rationen auch nicht mehr. Die zuletzt Angekommenen, die nur fünf, sechs Tage im Lager waren, bevor es befreit wurde, bekamen in dieser Zeit vielleicht eine Kelle Suppe oder zwei, manchmal auch gar keine. Brot hatten wir im letzten Monat nicht mehr.

Die Wasserversorgung brach zusammen. Die Lagerleitung gab alliierten Bombenangriffen die Schuld; deshalb sollten wir uns nicht beklagen. Unsere eigenen Leute sollten uns von der Wasserversorgung abgeschnitten haben. Aber in der Nähe des Lagers waren seit langem keine Bomben mehr gefallen. Der Zusammenbruch ging einfach auf eine fehlende regelmäßige Instandhaltung zurück.

Damit war das einzige Wasser, das es im Lager noch gab, das in den zementierten Becken bei den Küchenblocks. Sie waren eigentlich als Feuerlöschbecken angelegt und waren stinkende Tümpel, in denen verschiedener Müll herumschwamm. Leichen nicht ausgenommen. Aber die Gefangenen verdursteten und tranken davon, mochte das Wasser noch so lebensgefährlich sein. Es war den Küchenblocks zum Kochen vorbehalten.

Tore, die geschlossen sein sollten, blieben offen. Die Menschen trieben sich außerhalb ihrer Teillager herum, wo sie nichts zu suchen hatten. Sie waren Übergriffen der

SS und der Kapos ausgesetzt, die jederzeit vor Wut explodieren konnten. Aber die Menschen waren vollkommen gleichgültig. Hunger und Durst verdrängten bei den Gefangenen jeden anderen Gedanken. Es gab keine Verbindung mehr zu einer anderen Wirklichkeit. Das Lager war kein Ort mehr, sondern ein Zustand. Ein Koma.

Auch außerhalb des Lagers wurde alles surreal. Die Kampfhandlungen waren ganz in der Nähe in vollem Gange. Bauernhöfe wurden von voranrollenden Panzern kaputtgefahren. Alles, was als Hinterhalt dienen konnte, wurde zerstört. Selbst die paar Bäume auf der Ebene wurden zu Kleinholz zerschossen. Und inmitten dieses Chaos kam noch der Bescheid der Forstverwaltung, dass die dem Lager erteilte Erlaubnis, im Wald Holz zu schlagen, zurückgezogen sei. Es seien so viele Bäume gefällt worden, dass die Gefahr bestehe, dass der Wald dauerhaften Schaden nehme. Vollkommen verrückt, aber Befehl ist Befehl. Also gab es keine Scheiterhaufen mehr, die die Leichen des Lagers beseitigten. Die Berge von Leichen, die noch unverbrannt auf dem Platz lagen, blieben dort liegen und verwesten.

Es war von Massengräbern die Rede. Aber dazu brauchte man viele Spaten und starke Männer, die damit arbeiten konnten. Es wurden *Fremdarbeiter*<sup>84</sup> beantragt; aber bis so ein Antrag bewilligt war, verging natürlich Zeit. Alles muss in den zuständigen Einrichtungen seinen geordneten Gang gehen. Nichts darf auf eigene Initiative ge-

84 Es lässt sich nicht genau feststellen, ob zivile Zwangsarbeiter\*innen nach Bergen-Belsen geschickt werden, um die Toten zu begraben bzw. die Massengräber auszuheben.

schehen. Es gilt Formalitäten zu beachten, denn man muss auf der sicheren Seite sein. Wenn jemand die Schuld für etwas bekommt, darf man es auf keinen Fall selbst sein. Also häuften sich die Leichen im Lager.

Aber da waren ja noch die Steinbaracken, die jetzt genutzt wurden. Die Leichen sauber wie Ziegelsteine gestapelt. Die Köpfe der jeweils folgenden Reihe lagen schön dicht unter den Kinnen der Reihe davor. Sahst du durch die Fensteröffnungen hinein, war der ganze Boden mit Köpfen bedeckt. Im Frauenlager erklärten sie eine Baracke zum Krankenhaus, weil sie in Räume aufgeteilt war, so dass der eine als Leichenzimmer dienen konnte. Als er bis zur Decke gefüllt war, kam der Rest auf einen Haufen davor.

Aber selbst diese Maßnahmen reichten nicht mehr aus. Es gab mehr Leichen, die einfach liegenblieben, wo sie hingefallen waren, als solche, die irgendwo gestapelt wurden.

An den Blocks entlang wurden Gräben gegraben. Sie nahmen die Leichen auf, die aus den Fenstern geworfen wurden; aber dann hieß es, sie sollten eigentlich gegen den Mangel an Latrinen helfen. Am Ende dienten sie beiden Zwecken. Aber am nützlichsten waren die Erdhaufen, die beim Aushub der Gräben entstanden; dort konntest du dich hinsetzen und sterben, wenn du dich nicht mehr auf den Beinen halten konntest. So blieb es dir erspart, in den Dreck auf dem Boden zu sinken.

Wunderbarerweise wurden schließlich doch Massengräber von *Fremdarbeitern* gegraben. Außerhalb des Lagers. Die *Fremdarbeiter* durften nichts mitbekommen, keinen Einblick in die Verhältnisse im Lager erhalten. Darum konnten die Gräber nicht da gegraben werden, wo sie gebraucht wurden. Aber die *Fremdarbeiter* wurden

natürlich auf dem Weg zur Arbeit und zurück außen am Stacheldraht entlanggeführt und konnten dabei alles sehen.

Inzwischen hatte die Lagerleitung mit den Alliierten Kontakt aufgenommen und Verhandlungen begonnen.<sup>85</sup> Im Lager herrschte Typhus, und es sollte verhindert werden, dass hier gekämpft wurde, damit sich die Truppen beider Seiten nicht infizierten. Die Vertreter der Alliierten hatten noch kein Lager gesehen und gingen natürlich davon aus, dass die Gefangenen in etwa den gleichen Verhältnissen wie in ihren eigenen Kriegsgefangenenlagern lebten. Der Vorschlag erschien ihnen also ganz vernünftig. Aber sie hatten Vorbehalte gegen die SS als Bewachung. Daher erlaubten sie allen SS-Leuten, die wollten, das Lager ungehindert zu verlassen, solange genug zur Wahrnehmung der allernotwendigsten Verwaltungs-Aufgaben zurückblieben. Diese sollten als nicht-kämpfende Personen Immunität genießen und weiße Armbinden tragen. So erlebten wir Kramer und Klein mit weißen Armbinden als Vertreter einer humanitären Idee! In Belsen! Ohne dass sich irgendetwas änderte, außer zum Schlechten. Denn sie fühlten sich legitimiert. Sie hatten sogar den Feind dazu gebracht, sie als Verwalter des Lagers zu akzeptieren. Sie waren völlig im Recht, und sie waren unantastbar.

85 Die SS möchte eine Verbreitung der im Lager herrschenden Typhus-epidemie vermeiden. Deswegen nimmt sie Kontakt zur britischen Armee auf und verhandelt eine Waffenruhe. Ein etwa 48 Quadratkilometer großes Gelände wird zur neutralen Zone erklärt, die von den Briten nicht bombardiert werden soll. Ein kleiner Teil der SS-Angehörigen verpflichtet sich, im Lager zu bleiben und zu verhindern, dass kranke Häftlinge fliehen. Am 15. April befreien die Briten 38.000 todkranke und hungernde Häftlinge im Hauptlager und 15.000 Häftlinge im Kasernenlager. Zehntausend Tote liegen auf dem Gelände.

Es wurde noch viel schlimmer. Denn die abgezogene SS musste durch soldatische Wachmannschaften ersetzt werden, und dem Lager wurde eine Abteilung ungarischer Wehrmachtsangehöriger<sup>86</sup> zugewiesen. Diese machten sich in Hinblick auf die Zukunft keine Illusionen und benahmen sich entsprechend. Willkürliches Schießen von außerhalb des Stacheldrahts wurde selbstverständlich. Es wurde ohne Pause geschossen. Ein Kerl in einem der Wachtürme schoss einfach quer über das Lager, weil er sich während seiner endlosen Schicht langweilte und etwas Abwechslung haben wollte.

Unten im Lager schleppten sie Leichen. Der Lagerleitung war aufgefallen, dass den Alliierten das, was sie hier sehen würden, möglicherweise nicht gefallen würde. So wurde eine große Leichenbeseitigung befohlen. Sie bekamen dafür 2.000 Mann zusammen; aber diese waren in so schlechter Verfassung, dass man ihnen erlauben musste, jeweils zu viert eine Leiche zu schleppen. Ein Mann pro Gliedmaße.

Welche Leiche sollte man nehmen? Die Länge war ausschlaggebend. Spindeldürr waren alle, so dass nur die Länge das Gewicht bestimmte. Außerdem war es wichtig, aufzupassen, dass man eine einigermaßen frische Leiche fand, die nicht unterwegs auseinanderfiel. Denn dann konnte man eine Verzögerung verursachen und die Kolonne behindern, und das bedeutete, dass man selbst

86 In vielen Ländern gibt es Freiwillige, die in der Wehrmacht und der SS kämpfen. Ungarische Einheiten kämpfen mit der Wehrmacht an der Ostfront und bei den Rückzugsgefechten, so dass sie sich gegen Kriegsende in Deutschland befinden. Ihnen werden dann bestimmte Aufgaben zugewiesen, wie hier von Arne Moi beschrieben.

einer von denen werden konnte, die getragen werden mussten.

Die Kolonne bewegte sich in einem Spießrutenlauf durchs Lager, zwischen SS-Männern und den Knüppeln der Kapos. Gingst du zu langsam, so dass die Lücke vor dir zu groß wurde, riskierst du ein »*Schnell machen!*« und Schläge, die sehr gefährlich waren, weil du so schwach warst. Sofern du nicht gleich auf der Stelle totgeschlagen wurdest. Oder erschossen, denn geschossen wurde auch, wenn es gerade passte. Dein Schicksal hing davon ab, wo du dich in diesem Augenblick gerade befandest. Es gab sogar eine Stelle auf dem Weg, an der immer geschossen wurde, wenn die Leichenträger zu wenig Abstand zueinander einhielten. So etwas konnte in der Kolonne zu Durcheinander führen, und *Ordnung muss sein*. Auch aus einer der Küchenbaracken wurde fleißig geschossen. Auf Zuschauer, die die Sicht auf die Kolonne behinderten.

Fünf volle Tage waren die Leichenträger am Werk. 2.000 Mann fünf Tage lang je zwölf Stunden, das macht 120.000 Arbeitsstunden. Und war auch die einzelne Arbeitsstunde wenig effektiv, so muss die Gesamtleistung doch enorm gewesen sein.

Trotzdem gab es in Belsen noch immer 13.000 unbegrabene Leichen, als die fünf Tage um waren und das Lager befreit wurde. Und 10.000 Überlebende starben im Laufe der ersten zwei Wochen nach der Befreiung, trotz aller Bemühungen, sie zu retten.<sup>87</sup> Sie waren jenseits jeder

87 Als die britische Armee das KZ Bergen-Belsen befreit, findet sie neben etwa 38.000 Überlebenden 10.000 über das gesamte Lagergelände verteilt liegende Leichen vor. Parallel zu den sofort eingeleiteten Hilfsmaßnahmen für die Befreiten beginnen die Briten mit der Bestattung der Leichen. Trotz aller Rettungsbemühungen ster-



*Abb. 6: Von den Briten nach der Befreiung aufgestelltes Schild, um die Bevölkerung auf ihre Verbrechen aufmerksam zu machen. Foto: Hewitt (Sgt), No 5 Army Film & Photographic Unit ©Wikimedia Commons*

Hoffnung, und weder Wasser, noch Essen, noch Medikamente konnten ihnen helfen. Und das Sterben ging noch mehr als ein halbes Jahr weiter.

Als der erste alliierte Offizier, der das Lager erreichte, mit einem Lautsprecherwagen hineinfahren wollte, wurde ihm davon abgeraten. Das könne gefährlich sein. Dort

ben in den ersten Wochen nach der Befreiung 14.000 weitere Kinder, Frauen und Männer an den Folgen von Krankheiten, Unterernährung und Misshandlungen.

drinnen, das müsse er bedenken, stürben jeden Tag sieben Menschen an Fleckfieber und Typhus. Fast 200 seien deswegen isoliert. So wurde das Betreten des Lagers verschoben. Die Gefangenen wussten nicht, dass das Lager befreit war. Drinnen ging alles weiter wie bisher.

Zahlen? Unzählige kamen in die Massengräber, dazu kommen 13.000 Unbegrabene und 10.000, die unmittelbar nach der Befreiung starben. Und das Lager hatte nie mehr als 40.000 Häftlinge.<sup>88</sup> Wie viele mögen im Lauf der letzten fünf, sechs Wochen angekommen sein? Auf wie viele Tage wurde die durchschnittliche Lebenszeit im Lager reduziert? Niemand weiß das. Glücklicherweise – denn schon die Mutmaßungen sind grauenvoll, und es liegt eine Erleichterung darin, sie mit dem Hinweis abtun zu können, dass es nur Mutmaßungen seien. Irgendwie ist es nicht ganz so schlimm, wenn man es nicht so genau weiß.

Aber für die oberste Leitung der Lager in Oranienburg muss Belsen ein ansehnlicher Erfolg gewesen sein.

Erwähnte ich schon, dass ich Kramers Gesicht auf Fotografien studiert habe, um vielleicht herauszufinden, was so jemand dachte? Ich riskiere es mal, ein bisschen darüber nachzudenken. Wie reagierte er, als er hörte: »*The Sentence of this Court is that you suffer death by being hanged*«?<sup>89</sup>

»Aber das ist ja unmöglich! Das ist Mord! Ihr könnt mich nicht für etwas hängen, von dem ich kaum noch

88 Mitte März 1945 liegt die Gesamtzahl der Häftlinge des KZ Bergen-Belsen bei mehr als 45.000. In den folgenden Wochen bis Mitte April treffen Tausende Häftlinge mit Räumungstransporten in Bergen-Belsen ein. Gleichzeitig sterben allein im März mehr als 18.000 Häftlinge.

89 Im Folgenden schreibt Moi einen fiktiven Text, in dem er sich die Gedanken von Josef Kramer vorstellt.

etwas weiß! Ihr habt die Schuldfrage verdreht und nichts begriffen!

Der eine Mann zum Beispiel, den ich totgeschlagen haben soll, wer war er? Seinen Namen habt ihr von den Gefangenen, die mich anklagten – aber ihr habt euch nicht um eine Bestätigung bemüht, dass ein Mann dieses Namens jemals existiert hat. Und meine Ankläger haben den Zeitpunkt und den Ort des Vorfalls genau angegeben – wie könnt ihr so naiv sein zu glauben, dass das überhaupt möglich ist?

Das Gericht hat ja selbst gehört, was die Zeugen über die Verhältnisse im Lager berichteten. Diese 40.000 Häftlinge in Belsen waren wie eine zähflüssige Masse, die überall hindurchsickerte. Reparierte man den Damm an einer Stelle, brach er an einer anderen. Es gab keine Organisation, keine Disziplin. Und für uns war es unmöglich, Ordnung zu halten, wenn die Gefangenen sich weigerten, sich diszipliniert zu verhalten. Das bisschen Disziplin, das nun einmal unerlässlich ist, musste ihnen aufgezwungen werden. Und dies mit den verfügbaren Mitteln, und die konnten nicht nur milde sein. Bei der Behandlung von Gefangenen war das deutsche Motto stets »*Wer sich anständig benimmt, wird auch anständig behandelt*«. Aber in Belsen gab es keinen Anstand.

Es war nicht einmal möglich, einen ordentlichen Morgenappell abzuhalten. Einige *Blockälteste* bekamen die meisten ihrer Leute aus den Baracken heraus; aber immer blieben viele befehlswidrig in den Blocks zurück. Und während des Appells konnte man plötzlich Häftlinge sehen, die sich irgendwo anders im Lager herumtrieben. Kein *Blockältester* wusste genau, wie viele Lebende und Tote zu ihm gehörten. Der Appell wurde zum Schluss

eine Vorstellung, die fast den Eindruck erweckte, dass die Häftlinge uns täuschen wollten. Daher gaben wir ihnen klar zu verstehen, dass der Appell eine Strafmaßnahme war. Wenn die Gefangenen es nicht schafften, sich so weit zu disziplinieren, dass wir Ordnung halten konnten, hatten sie es selbst zu verantworten, wenn wir uns zumindest den nötigen Respekt verschafften.

Die Gefangenen gehorchten nicht. Es war verboten, den eigenen Lagerteil zu verlassen, und trotzdem standen sie den ganzen Tag in Gruppen um die Küchenbaracken herum. Warf man einen Brotkanten hinaus, benahmen sie sich wie wilde Hunde. Ehe einer ein Stück abgebissen hatte, rissen die anderen ihm das Brot aus dem Mund. Es war sogar gefährlich, den Abfall aus der Küche hinauszutragen, und die, die das Essen zu den Blocks trugen, mussten sich ihren Weg mit Gewalt bahnen. Manchmal blieb kein anderer Ausweg, als einfach in den Haufen hineinzuschießen; aber selbst dann wichen sie nur für einen kurzen Augenblick zurück. Ich soll gehängt werden, weil ich angeblich einen von diesen Leuten getötet habe. Ist denn hier im Gerichtssaal niemand, der vernünftig denken kann? Der sich vorstellen kann, mit welchen Problemen wir es zu tun hatten?

Die Gefangenen schafften es nicht einmal, zur Latrine zu gehen. Sie verrichteten ihre Notdurft überall, drinnen wie draußen. Der Matsch im Lager bestand überwiegend aus Exkrementen. Und in der letzten Zeit, als wir kein anderes Wasser mehr hatten als das in den Feuerlöschzisternen und dieses für die Küchen benötigten, kamen die Gefangenen mit ihren Dosen und tranken. Obwohl sie wussten, dass sie dafür bestraft werden konnten. Und obwohl Leichen im Wasser trieben. Diese Schweine!

Das Gericht hat selbst gehört, was für verkommene Wesen diese Häftlinge waren. Aus Hunderten von Leichen hatten sie die Lebern und Fleischstücke herausgeschnitten und gegessen. Hätte ich davon gewusst, so hätte ich sie allesamt mit vollem Recht aufhängen lassen können! Perverse Tiere waren sie, und trotzdem scheint das Gericht sie für gleichwertige und anständige Menschen zu halten. Und nun soll ich bestraft werden, weil ich solche Wesen geschlagen habe!

Nicht einmal ihre Toten schafften sie weg. Überall im Lager lagen sie herum, Tausende! Wir ließen sie liegen. Wenn die Gefangenen uns nicht gehorchten, unsere Befehle missachteten, sich nicht um die Regeln des Lagerlebens kümmerten, dann mussten sie die Folgen selbst verantworten. Aber am Ende wurde der Gestank auch außerhalb des Lagergeländes so unerträglich, dass wir etwas dagegen tun mussten. Wir konnten nur 2.000 Mann für die Arbeit organisieren, und selbst das nur unter Zwang. Fünf Tage lang schleppten sie zwölf Stunden täglich Leichen zu den Massengräbern, aber trotzdem lagen noch 13.000 unbegrabene Leichen im Lager, als ich das Kommando dem Vertreter der Alliierten übergab. Das war die Ordnung, die die Gefangenen in ihrem eigenen Lager hielten. Und für eine dieser Tausenden von Leichen soll ich gehängt werden? Begreift niemand, dass gutes Zureden bei solchen Leuten nichts nützt? Man ist gezwungen, mit harter Hand vorzugehen. Man muss Exempel statuieren.

Man kann mich nicht schuldig sprechen. Ich tat wegen der Situation im Lager nur, was notwendig war. Außerdem ist eine direkte Gesetzeswidrigkeit begangen worden, als man meine Verhaftung zuließ. Sie widerspricht einer

bindenden Abmachung zwischen Vertretern der alliierten Streitkräfte und der *Wehrmacht*, einer Abmachung, über die das Gericht informiert wurde und die es nicht für unwichtig erklärt hat.

In meinem ganzen erwachsenen Leben bin ich Soldat gewesen, habe gelernt, zu gehorchen und meine Pflicht zu tun. Ich habe Dienst in den Lagern geleistet und habe meine Arbeit gewissenhaft gemäß der Funktion des einzelnen Lagers ausgeführt. Ich habe gearbeitet, um die offizielle Politik meines Landes umzusetzen, um möglichst schnell das Ergebnis zu erreichen, das das erklärte Ziel der Lager war. Ich tat es für Deutschland, und es ist nicht mein Fehler, dass Deutschland einen Krieg verloren hat. Wenn das Kriegsglück auf unserer Seite gewesen wäre, hätte ich meine Arbeit in Birkenau noch viele Jahre fortgesetzt und der Welt geholfen, sich von all diesen minderwertigen Elementen zu befreien, die Europas Seele jahrhundertlang verpestet haben. Ich wäre für meinen Einsatz noch mehr ausgezeichnet worden, und irgendwann hätte ich als hochgeachteter Bürger mein Pensionärs-Dasein genießen können.

Aber weil Deutschland den Krieg verlor, soll ich gehängt werden. Was ist das für eine Moral?!«

Wir lernten in den Lagern eigentlich nichts. Kamen genauso dumm heraus, wie wir hineingegangen waren. Aber die Lager ließen Wesentliches der menschlichen Gesellschaft wie unter einer Lupe deutlich werden, und die Erfahrung, in einem solchen Milieu gelebt zu haben, hinterlässt Spuren und beeinflusst unweigerlich, wie man später Erlebnisse einschätzt. Die Beobachtungsfähigkeit ist geschärft worden, und wer im Lager war, kann schnell

wesentliche von unwesentlichen Dingen unterscheiden. Aber die Normen, die den Urteilen zugrunde liegen, stimmen mit den Auffassungen der Allgemeinheit nicht immer so richtig überein.

Das Einzige, was Menschen unbedingt lernen müssen, haben die Lagerbewohner allerdings gelernt. Sie haben den Unterschied zwischen Gut und Böse gelernt.

Dieses seltsame Märchen vom Garten Eden! Diese alte Sage vom Zustand, in dem die Dinge an sich weder gut noch böse sind, sondern einfach nur existieren. Und dann die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Es ist nicht zu fassen, dass ein vergessener Volksstamm in einem entlegenen Winkel der Welt vor fast 3.000 Jahren in seiner Philosophie so tief gehen konnte. Denn hier geht es um den Eintritt des Menschen in die Bewusstheit. Die Sage vom Entstehen des ersten Mitmenschen. Uns muss nämlich klar sein – und das hat uns wohl noch keiner gesagt –, dass mit dem Sündenfall in der Schöpfungsgeschichte nicht nur das Böse in die Welt kam, sondern auch das Gute.

Ich spreche nicht von religiösen Vorstellungen. Es geht um Folklore. Aber weil Gut und Böse nicht immer und überall das Gleiche sein können, ist es der pure Unsinn, einen Gottesglauben auf Vorstellungen von Gut und Böse zu gründen. Unseren Herrn auf eine universelle und allgemeingültige Moral zu verpflichten und somit sich selbst – womöglich auch noch andere! – zu zwingen, daran als Glaubensgrundlage festzuhalten, das muss schiefgehen. Der Blick auf den Lauf der Geschichte beweist das zur Genüge. Sogar noch mehr als das, wenn es nicht auch Konsequenzen gegeben hätte. Alle nur erdenklichen Grausamkeiten haben Menschen einander angetan, weil ihr Glauben ihnen wichtiger war als ihre Mitmenschlichkeit.

Nein, wenn es denn ohne einen Gottesbegriff nicht geht, dann muss es einer sein, der wirklich Eindruck macht. Nicht etwas, das sich mit Kleinkram wie Gut und Böse aufhält. Denn Gut und Böse sind etwas Irdisches.

August 1976. Dürresommer. Meine Frau und ich gehen den schmalen Pfad durch den Wald vom Hauptweg hinunter zur Hütte. Die Tümpel im Moor sind fast ausgetrocknet, und der Biber ist weg. Auf dem schlammigen Ufer sind Spuren von Elch und Reh, Dachs und Fuchs zu sehen, die hier zur Tränke waren. Dazu eine Unzahl von Vogelfährten. Die gewundenen Abdrücke von Kreuzottern. Der Pfad ist von totem Laub bedeckt, nicht nass und herbstlich welk, sondern wie mitten im Leben erstarrt. Es bricht raschelnd unter unseren Füßen.

Meine Frau schüttelt sich, schaudert. »Das ist unheimlich«, sagt sie. »Merkst du das, es riecht trocken, wie wenn du eine Teedose öffnest. Die Bäume – ich muss an den Tod denken.«

Du meine Liebe! Bei der Krankenpflege bist du wahrscheinlich manchmal dem Geruch einer Leiche begegnet. Aber dem Tod? Wie der riecht und wie er aussieht, das weißt du nicht. Was sagte doch Brigadegeneral Hughes<sup>90</sup> bei der Zeugenvernehmung, nachdem das Gericht im Belsen-Prozess Filmaufnahmen angesehen hatte? »*What the film cannot give you is the abominable smell. The filth and squalor of the whole place stank to high heaven.*«

<sup>90</sup> Brigadegeneral L.H. Glyn Hughes (1892-1973) ist ein britischer Militärarzt. Er leitet alle Rettungs- und Betreuungsmaßnahmen für die Überlebenden in Bergen-Belsen. In Anerkennung seiner Verdienste wird das ehemalige Wehrmachtslazarett der Kaserne Bergen-Hohne nach ihm benannt.

Zeit und Raum verschieben sich. Ich starre auf meine Schuhe, die sich über trockenes Riedgras und tote Moorblumen bewegen, aber die Augen sehen ein anderes Bild. Holzpantinen, die durch Matsch schlurfen. 300 mal 1.500 Meter<sup>91</sup> Matsch, der im Wesentlichen aus den über Wochen angehäuften Exkrementen von 40.000 Ruhrpatienten besteht. Von 40.000 Lumpenbündeln, die seit ihrer Ankunft im Lager weder ihre Kleider gewechselt noch sich gewaschen haben. 40.000 Skelette, die herumschlurfen und nach und nach in den Dreck zu Boden sinken. Am Ende liegen da vielleicht genauso viele Leichen wie Skelette herumschlurfen. Berge von Leichen, drinnen wie draußen, die Latrinengräben voller Leichen, Leichen überall verstreut. Leichen in allen Stadien der Verwesung.

Meine Liebste, der Geruch des Todes ist nicht trocken, wie wenn du eine Teedose öffnest.

Wir sind an der Hütte. Du sagst, dass du Hunger hast. Setzt den Kaffeekessel auf und schneidest dir ein paar Stücke frischgebackenen Kuchen ab. Aber meine Gedanken sind noch nicht wieder in die Gegenwart zurückgekehrt. Hungrig? Gibt es eigentlich jemanden, der ahnt, was das wirklich heißt? Ich will nicht versuchen, es zu beschreiben. Es würde doch niemand verstehen. Außerdem ist das Hungrigsein nur eine Übergangsphase, wobei sie lange andauert und furchtbar ist. Die Phase, in der alles zu Nahrung wird. Gras zum Beispiel, falls du das Glück haben solltest, etwas zu finden. Eine kleine Handvoll Erde, die den Magen beschweren und einen vollen Bauch

91 Das Lagerareal umfasst eine Größe von 55 Hektar. Die Länge beträgt mehr als 1.200 m. Die Breite variiert. Damit ist das Lager sogar größer als von Arne Moi angegeben.

vortäuschen kann. Holzsplitter. Die Vernünftigen essen rohes Menschenfleisch.

Später bist du nicht mehr hungrig. Du isst weiterhin alles, was du findest, weil dein Verstand dir sagt, dass du das musst. Dann hört dein Verstand auf, dir irgendetwas mitzuteilen. Und du sinkst in den Dreck auf dem Boden.

Später, falls es für dich ein Später geben sollte, wirst du dasitzen und Fernsehreportagen aus Biafra sehen. Oder aus Bangladesch. Dann aus Äthiopien und dem Sahel. Es will kein Ende nehmen. Eine abgrundtiefe Verbitterung steigt in dir hoch. Versteht denn niemand, dass diese Hilfsprogramme, selbst wenn sie in einem Augenblick größter Not noch so sehr willkommen sind, trotzdem nur Steine statt Brot sind? Es würde die Militärhaushalte vieler Jahre kosten, nur zwei Prozent der marginalen Böden urbar zu machen; das kann also nicht die Lösung sein. Aber das Essen für die Hungernden wird von denen beansprucht, die die Macht dazu haben. Derzeit sind die Sowjetunion und China die Käufer, und sie kaufen alles auf. Statt Getreide in diese Länder zu exportieren, sollte man sie zwingen, Bauern aufzunehmen, die ihnen zeigen könnten, wie Landwirtschaft in unserem Jahrhundert funktioniert. Sie haben diese riesigen Ebenen, die reichsten Agrargebiete der Erde, und sind dennoch nicht im Stande, die eigene Bevölkerung zu ernähren! Wenn ich in Bangladesch hungerte, würde ich gegen sie protestieren und sie hassen – alle auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs, die es richtig finden, ihre moderne Technologie für etwas anderes als zur Nahrungsmittelerzeugung zu nutzen.

Mein Blick wandert vom Fjord zurück. Der stille Wasserspiegel hat mich beruhigt. Ich bin in der Hütte und ge-

nieße einen Sommerabend. Es ist wieder einmal überstanden. Für dieses Mal habe ich genug gegrübelt. Es ist wunderbar, den bedrückenden Gedanken für eine Weile zu entkommen.

Der Blick streift die Zigarette im Aschenbecher, die Kaffeetasse, das Kognakglas.

Und sofort erhebe ich Anklage gegen mich selbst:  
»Wer bist du, dass du dich zum Richter über andere aufschwingst!«

Das überfällt mich ganz plötzlich, obwohl es mit meiner langen Ausbildung im Bereich Wirtschaft zusammenhängt. Mit einem Wissen, das sich schön brav auf die theoretische Ebene beschränkt hat. Bis zu diesem Augenblick. Plötzlich wird mir klar: Auch ich selbst Sorge mit dafür, dass produktiver Boden der Nahrungsmittelerzeugung entzogen wird, damit ich Kaffee, Kognak und Zigaretten habe.

Irgendwo auf der Erde fangen hungernde Menschen an, gegen mich zu demonstrieren und mich zu hassen.

Neben dem Empfangslager in Belsen lag das Teillager für *Austauschjuden*. Da lebten ganze Familien. Sie hatten es erheblich besser als wir, es starben bei weitem nicht so viele und sie hatten wohl tatsächlich einige persönliche Besitztümer. Natürlich konnten wir das nicht genau sehen.

Wir sahen überhaupt wenig von ihnen. Sie hatten die Fenster zugehängt, und wenn sie hin und wieder lüfteten, schien es, als seien die Baracken in Zimmer aufgeteilt. In den Zimmern hatten sie Woldecken aufgehängt, so dass noch mehr kleine Räume entstanden, vermutlich für die einzelnen Familien oder für kleine Gruppen.

Erwachsene sahen wir so gut wie nie, und wenn, dann nur aus größerer Entfernung. Nie näherten sie sich so weit, dass wir mit ihnen ins Gespräch kamen. Das wunderte uns schon, aber nicht so sehr, wie es uns hätte wundern sollen. Sie gehörten sozusagen zu einer anderen Art, einer privilegierten Klasse, dabei waren sie Juden. Da passte doch etwas nicht zusammen. Wir hatten ja keine Ahnung, dass es so etwas wie *Austauschjuden* gab.

Ein 14-, 15-jähriges Mädchen sprach Niederländisch. Darum habe ich lange nach dem Krieg geglaubt, dass vor allem niederländische Juden dort gewesen seien und dass ich wahrscheinlich Anne Frank in Belsen gesehen hätte. Aber dann erfuhr ich, dass sie mit einem der Transporte aus Auschwitz gekommen war und darum im regulären Frauenlager gewesen sein muss. So könnte ich sie trotzdem gesehen haben, weil ich ja eine Zeit in der Nähe der Leichenhaufen arbeitete.

Eines Nachts war ein jüdisches Mädchen durch den Stacheldraht zu uns herübergekrochen. Die Baracke, die auf unserer Seite dem Judenlager am nächsten lag, war geräumt worden. Einige waren aus dem Empfangslager in andere Teillager verlegt worden, und viele waren gestorben. Die bereits belegten Baracken sollten wieder aufgefüllt werden. So konnte es sein, dass Baracken leer standen, wenn neue Transporte ankamen.

Nur der Herrgott kann wissen, was die junge Jüdin dazu gebracht hatte, die Gefahr zu ignorieren, beschossen zu werden, als sie durch den Stacheldraht kroch, um in der offenen Baracke auf unserer Seite ihr Kind zur Welt zu bringen. Und wie sie es geschafft hatte, unentdeckt zu bleiben, und warum sie von ihren eigenen Leuten weg-

wollte – zu einem solchen Ort, einer eiskalten Baracke ohne Zimmerwände oder Pritschen, mit einer Tür, die in der Winterkälte hin- und herschaukelte. Mit nackten Wänden und einem Fußboden, der vollkommen mit Dreck bedeckt war, der vom Matsch draußen hereingetrampelt worden war.

Ein paar Männer waren schon am frühen Morgen dazugekommen. Sie hatten einen stummen, hilflosen Kreis um sie gebildet, verständnislos, und hatten die Geburt miterlebt. Unbeholfene Versuche, irgendetwas zu tun, kamen nicht weit. Aber einfach weggehen konnten sie auch nicht recht. So blieb es beim Dastehen, dumm und wortlos. Mit Blicken, die von dem, was passierte, zu ihrem verzerrten Gesicht und wieder zurück wanderten, ohne wirklich zu verstehen, was sie sahen.

Später stand ich selbst in diesem stummen Kreis. Sah, wie ihre ruhigen Augen von einem von uns zum anderen wanderten. Wenn einer andeutete, etwas tun zu wollen, verzog sie ihr Gesicht in Abwehr, gleichzeitig wie entschuldigend, dass wir nichts tun konnten, sie es aber auch nicht wollen würde.

Dann starb sie. Das Kind lag längst tot und kalt zwischen ihren Beinen. Der Mutterkuchen war nicht herausgekommen, und die Nabelschnur verband noch Mutter und Kind, als wir gingen. Ich machte eine Bemerkung, dass man hier sehen könne, dass für sie kein Raum in der Herberge gewesen sei. Øistein stutzte ein wenig und sah mich an, als wäre ich verrückt geworden. Aber später einmal, als wir dicht bei den Leichenbergen arbeiteten, zeigte er auf sie und sagte: »Seht Euch das an, Jungs, hier sind die Wissenschaftler und Künstler und Forscher der Zukunft. Unserer Zukunft. Also sieht die Zukunft ziem-

lich traurig aus.« Er warf mir einen Blick zu, als habe er etwas Falsches gesagt. Mir etwas weggenommen. Aber ich hatte dazu keine Gedanken, die er hätte stehlen können.

Erst viele Jahre später ist mir aufgegangen, dass in dieser eisigen Frostnacht im Februar 1945 der Messias wiedergeboren wurde. Hineingeboren in erbärmliche Verhältnisse, wie damals. Um der Welt eine Botschaft zu bringen, wie damals. Aber dann ist es anders gekommen: Sein kindlicher Leichnam fror in Blut und Schleim auf einem dreckigen Barackenboden in Belsen fest. So wurde seine Botschaft nie verkündet, und den Menschen bleibt nichts, als selbst zurechtzukommen.

Unter Welch unglücklichen Umständen wir auch in Belsen gelandet waren, wurde ausgerechnet, so unglaublich es klingt, der Seuchenblock unsere Rettung. Da bekamen wir immerhin eine Pritsche und konnten ungestört liegen. Draußen im Lager hätten wir keine Chance mehr gehabt.

Spät in einer Nacht hieß es dann, die Norweger sollten auf Transport und nach Neuengamme überstellt werden. Es war nur ein halblautes Gerücht, aber es blieb im Raum hängen, und nach und nach wurden wir alle davon wach. Dann hieß es aus dem Halbdunkel unter der einsamen Glühbirne »*Die Norweger aufstehen!*«. Ausnahmsweise einmal gedämpft, nicht gebrüllt.

Wir helfen einander aus den Pritschen, elf Mann. Finden etwas zum Sitzen oder bleiben einfach liegen, wenn wir hinfallen. Wir kontrollieren die Pritschen und alle, die in der Nähe liegen. Wir befragen einander, um sicherzugehen, dass keiner vergessen wird. Aber mehr als elf sind wir nicht.

Wir warten lange. Du fragst dich schon, ob das Ganze vielleicht doch nur Unsinn ist. Das Wunschdenken von einem, das zur Gewissheit wird, wenn genügend andere es mittragen. Wie schon so viele Male. Warum sollst du hier auf dem Fußboden frieren, wenn wenige Meter weiter deine Pritsche ist? Aber du wagst es nicht, dich wieder hinzulegen. Du könntest einschlafen, und was wäre, wenn dann doch etwas geschähe?

Dann sollten wir plötzlich auf die Beine kommen und wurden aus dem Seuchenblock geführt. Irgendjemand warf mir zum Schutz gegen die Kälte eine Wolldecke über, sonst wäre ich nur in Unterhemd und Socken losgegangen. Es war still hinter uns, als wir gingen. Sehr still. Gespannte Aufmerksamkeit, fast Feierlichkeit war zu spüren angesichts des kaum Fassbaren, was hier passierte. Zwar hatte das Gerücht von der Repatriierung der Norweger auch Belsen erreicht, aber niemand hatte richtig daran geglaubt.

Hinaus unter den Frosthimmel, durch ein Tor in das dunkle und schlafende Arbeitslager, weiter durch noch ein Tor und hinaus auf den Weg zum Haupteingang. Da oben standen fünf, sechs SS-Männer mit Kramer an der Spitze im Gespräch mit einem Mann vom Schwedischen Roten Kreuz.

Der Schwede sprach uns an. Was für eine Freude! Ein Uniformierter, der zivilisiert sprechen konnte! Er hatte eine Liste mit 24 Namen. Während er sie verlas, durfte jeweils der Glückliche, der genannt war, einige Schritte an den SS-Leuten vorbeigehen, wurde von dänischen Pflegerinnen in Empfang genommen und zu kleinen grau gestrichenen Autos geführt, auf die ein rotes Kreuz gemalt war.

Das war wirklich und wahrhaftig ein Außenposten der Bernadotte-Expedition<sup>92</sup> in der Wüste der Unmenschlichkeit. Die weißen Omnibusse erledigten den Hauptteil des Transports aus den großen Lagern nach Neuengamme und weiter von dort nach Schweden. Zusätzlich hatten die Dänen ihre Fischhändlerautos umgebaut, in jedem vier Liegen angebracht und schnell Chauffeure, Helferinnen und Krankenschwestern zusammengesucht und sie losgeschickt. Wie fleißige Ameisen verteilten sie sich in ganz Deutschland, fuhren Gefängnisse und abseits gelegene, kleine Lager auf der Suche nach zwanzig Mann hier und zwei Mann dort an. Verhandelten, baten, drohten, fluchten und schmeichelten; am Ende bekamen sie immer, was sie wollten, und nahmen die Gefangenen mit nach Neuengamme.

Als alles geschafft war, gingen diese Dänen auseinander, als ob nichts Besonderes geschehen wäre.

Die Geschichte von den weißen Omnibussen ist allgemein bekannt, aber die Geschichte von den grauen Fischhändlerautos kennen nur wenige. Sie halfen spontan in einer Notlage, die Dänen. Das Jütlandkorps, das diese Aktion organisierte, müsste noch heute als eine von Dänemarks am meisten geachteten Vereinigungen bekannt sein.

Offiziell waren alle Skandinavier aus Belsen längst nach Neuengamme gebracht worden. Aber dann wurde jemandem ein Zettel mit 24 Namen zugesteckt, und daraufhin fuhren sie los, die Menschen in den Fischhändlerautos.

92 Siehe Hintergrundinformation »Weiße Busse/Fischhändlerautos«, S. 100f.

Stritten einen ganzen Abend mit Kramer darüber, ob es uns überhaupt gebe, bis Dr. Klein einräumte, es könnten vielleicht einige Norweger im Seuchenblock sein. Dann weiterer Streit die halbe Nacht hindurch, bis sie bereit waren, uns gehen zu lassen.

Es wurde uns weiter schwer gemacht, und die Verlesung der Namensliste zog sich in die Länge. Außerdem gab es dauernd Fliegeralarm, und selbst die blauverblendete Taschenlampe musste ausgeschaltet werden. Der Schwede sprach auch unsere Namen nicht immer richtig verständlich aus, und so ging Zeit verloren, während wir uns fragten, wen er meinte, und ihm bei der richtigen Aussprache zu helfen versuchten. Die SS-Männer protestierten. Dieses Gequatsche zwischen dem Schweden und den Gefangenen – wie konnte man sicher sein, dass sie nicht tricksten und dass die richtigen Leute entlassen wurden? Die ganze Zeit schwebte die Drohung über dem Lager, dass die SS das Ganze stoppen könnte. Die Autos fuhrten ein kleines Stück vom Tor weg, sobald jedes vier Gefangene aufgenommen hatte. Es war klar, dass die Fahrer genauso nervös wie wir und jederzeit bereit waren, mit ihren Vieren loszufahren.

Es kann länger als eine Ewigkeit dauern, 24 Namen vorzulesen. Mit jedem schon aufgerufenen Namen wird es etwas unsicherer, ob dein eigener mit auf der Liste steht. Es ist nicht zum Aushalten. Musst du vielleicht zurück ins Lager? Herrgott, nun ruf doch endlich meinen Namen auf! Als er dann endlich kommt, löst sich etwas in dir. Dein Name ist das Wertvollste geworden, das du besitzt. Du hattest fast vergessen, dass du einen hattest, und nun hast du ihn zurückbekommen und bist wieder Mensch geworden.

24 Namen. 13-mal wurde geantwortet, er sei tot. Elf Männern half man, in die Autos zu kommen. Ich bekam eine untere Liege; von meiner Nasenspitze bis zur Unterseite der oberen waren es zwanzig, dreißig Zentimeter. Die Autos fuhren los, aber erst einmal nur ein paar Kilometer weit. Dann hielten sie. Wir waren vom Lager weg. Nun wollte man sich um uns kümmern.

Jeder wurde kurz mündlich befragt. Ein Abtasten sozusagen. Dann kamen die Kartons mit den belegten Broten, riesige dänische Wunderdinge. Ich traute meinen Augen nicht, es war wie eine Vision. Aber im Grunde war es egal. Ich war nicht hungrig. Das heißt, eigentlich war ich furchtbar hungrig. Dass ich das zwangsläufig sein musste, war mir klar. Wie toll die Butterbrote aussahen! Warum nur aß ich nicht? Ich wusste es nicht. Ich fragte mich, ob ich eins probieren sollte. Das wäre sicher gut, denn dann würde ich bestimmt noch mehrere essen. Aber nein. Es hatte keinen Sinn, zu probieren. Es war auch egal, ich war nicht hungrig. Aber könnte ich ein Glas Wasser bekommen?

Nein, Wasser hatten sie nicht. Aber Kaffee? Tee? Oder willst du ein Bier haben?

Ich bekam ein Pils. Ich trank eins nach dem anderen auf dem Weg von Belsen nach Neuengamme, und die Fahrt dauerte den ganzen Tag. Henry verschlang Butterbrote, bis er einschlief. Ich trank Bier. Hätte schon vom ersten Schluck beschwipst sein müssen; aber ich merkte nur, dass meine vom Fieber eingetrockneten Körperzellen anschwellen von der langersehnten Feuchtigkeit. Ich war nach drei Wochen Fieber, in denen ich nichts anderes getrunken hatte als die kleine Kelle *Ersatzkaffee*, die nicht einmal jeden Tag kam, ausgetrocknet wie eine geräucherte

Hammelkeule. Beide Ellbogen waren bis auf den Knochen eingerissen, weil ich die Arme gebeugt hatte.

Dann die Ankunft in Neuengamme. Ein weiteres Lager und damit die unruhige Frage, was das für dich zu bedeuten hatte. Wie lange? Und würdest du überhaupt je von dort wegkommen?

Immerhin waren jetzt genug Norweger um dich herum. Einige kümmerten sich um dich, verschafften dir einen Schlafplatz und versuchten, dir etwas Essen einzuflößen. Gaben dir eine *Schüssel* warmer Trockenmilch mit Honig. Irgendwie ging das hinunter. Aber es kam auch schnell wieder hoch. Der Magen konnte mit so etwas nicht klar kommen.

Das sollte noch lange so weitergehen.

Es blieb bei der einen Nacht in Neuengamme. Ganz früh am nächsten Morgen kam ich mit dem ersten Konvoi weißer Gefangenenbusse aus Deutschland raus. Wir flehten den Fahrer an sich zu beeilen, damit wir die Grenze noch am 9. April überqueren könnten. Wir wollten gern, dass der Tag, an dem wir endgültig mit Deutschland fertig waren, ein historischer war.<sup>93</sup> Aber die Straße war nicht leicht zu befahren, und wir mussten oft halten, weil Flugzeuge über uns hinwegflogen. So kamen wir noch anderthalb Stunden in den neuen Tag hinein.

In Pattburg lagen wir auf Matratzen in einer Turnhalle. Viele fleißige Menschen waren um uns bemüht und sorgten für alles nur denkbare Essen und Trinken. Wir blieben einen ganzen Tag, weil wir so schwach waren, dass sie glaubten, wir würden die Reise nicht am Stück über-

93 Am 9. April 1940 beginnt der deutsche Überfall auf Norwegen.

stehen. Als mich später jemand daran erinnerte, ist mir auch wieder eingefallen, dass es einige Aufregung gab, weil ein dänischer Prinz zu Besuch kam. Er soll eine ganze Weile mit mir gesprochen haben. Davon weiß ich aber gar nichts mehr und kann nur um Nachsicht bitten. Aber nie vergesse ich die Krankenschwester, die es schaffte, mir fast ein ganzes weichgekochtes Ei einzuflößen.

Am folgenden Tag ging es im Krankentransport mit der Bahn nach Schweden. Die Deutschen hatten verlangt, dass alles unter strengster Geheimhaltung passieren sollte; aber das ließ sich nicht machen. Nicht in Dänemark. Die Dänen sind einfach nicht so. Es war eine Stimmung fast wie am 17. Mai.<sup>94</sup> Wir merkten den Reiseleitern eine gewisse Beunruhigung an, die Bernadotte-Aktion könnte wegen all des Aufsehens noch scheitern.

In Schweden halfen mir zwei junge Mädchen im Bad und bei der ärztlichen Untersuchung. Mein letzter Besitz, das Unterhemd und die Socken, verschwanden, und mit ihnen Dreck, Läuse und was da sonst noch war. Ein Gefühl des Verlorenseins. Wenn du auf diese Weise geschält wirst, denkst du, gleich ist Schluss mit dir.

Die Mädchen waren viel zu jung für diese Arbeit. Sie standen fast unter Schock. Sie taten mir sehr leid.

Mit dem Essen wollte es nicht klappen. Nach einer Weile schwoll es im Magen an, und wenn ich aufstieß, schmeckte es gegoren. Dann kam alles wieder hoch. Aber trinken konnte ich nicht genug. Am Abend stellte man mir einen Kasten mit zwölf Flaschen Mineralwasser und zwölf Flaschen stillen Wassers neben das Bett. Gegen Ende der

94 Der 17. Mai ist der norwegische Nationalfeiertag.

Nacht kroch ich über den Fußboden, um die leeren Flaschen am Wasserhahn aufzufüllen und bis zum Morgen genug zu haben. Und die viele Flüssigkeit half. Natürlich konnte ich noch die Hand quer zwischen die Oberschenkel halten, wenn ich mit geschlossenen Füßen auf dem Rücken lag, und hatte dabei an beiden Seiten reichlich Platz. Die Beine waren wie von außen am Körper befestigt, wie bei einem Hampelmann. Außerdem konnte ich auch den Oberschenkel mühelos mit einer Hand umfassen.

Aber die Haut wurde glatter. Das konnte ich sehen. Ich fühlte mich allmählich auch besser. Und eines Tages stahl ich einen Teller Eintopf von Meister Jensen, der Fieber hatte und nicht aß. Der Eintopf roch viel besser als die Schonkost. Und er blieb da, wo er hinsollte. Kam nicht wieder hoch. Dann schlief ich zufrieden und satt ein – und erwachte von diesem schwachen Licht oben an der Decke. Diesem Licht der dritten oder vierten Ableitung. Der Lichtreflexion vom Fußboden über den Spiegel zur Decke.

»Du musst aufstehen, Arne!«, sagte diese. »Du sollst leben, verstehst du; aber dazu musst du eingespannt sein! Steh auf!«

*Ein Sommer geht zu Ende. Ein Hauch von Kühle liegt schon in der Luft, und die Menschen sind wieder beschäftigt und ernst, nun, da die schöne Zeit vorbei ist. Und ich denke an ein Frühjahr voller Erwartungen, das so weit zurückliegt, ein langes Leben weit. An das Frühjahr 1945. Das Friedensjahr. An damals, als der Krieg vorbei war und ich ins Leben zurückkehren wollte. Dachte ich.*

*Aber wir Menschen irren ja so oft.*

*Es gibt einen Schmutzleck auf der Karte, der Belsen heißt. Ich war dort so lange, dass die Erinnerung nicht nachlässt. Der Stacheldraht um das Lager will mich nicht hinauslassen. Es wird immer schwerer, dort zu sein.*

*Und nach einer Weile, einigen Jahren vielleicht, werde ich es nicht mehr aushalten und in den Dreck auf den Boden sinken.*



Diese Publikation wurde im Rahmen des Fördervorhabens 16KOA026 mit Mitteln des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt im Open Access bereitgestellt.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenzen beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Die Originalausgabe erschien 1977 unter dem Titel »Leiren« bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo. Der Übersetzer ist Henry Brym, Oslo, für einige Auskünfte zu Dank verpflichtet.

© Knut Anders Moi, 2026

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2026

Wallstein Verlag, Geiststraße 11, 37073 Göttingen

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de), [info@wallstein-verlag.de](mailto:info@wallstein-verlag.de)

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: Porträt Arne Moi, Jahr unbekannt, Privatbesitz Knut Anders Moi; der mit den Angaben zu Arne Moi ausgefüllte Fragebogen für politische Gefangene der norwegischen Nationalpolizei, The

National Archives of Norway, S-1560/L/L0012

Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN (Print): 978-3-8353-6050-1

ISBN (Open Access): 978-3-8353-8163-6

DOI: <https://doi.org/10.46500/83536050>